



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit:

Die Kardinal-König-Gespräche
Pastoraltheologische Reflexionen zur Dialog-
Qualität der Veranstaltungsreihe „Ein Tal denkt
vor/nach“ im Pielachtal

Verfasserin:

Caroline Kaliwoda

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Theologie (Mag. Theol.)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreuerin:

A011

Katholische Fachtheologie

MMag. Dr. Regina Polak, MAS

יהוה

Inhaltsverzeichnis

0. Einführung.....	9
0.1. Quellen	9
0.2. Methodik.....	10
0.3. Zielsetzung	10
0.4. Aufbau und Gliederung	10
1. Der Dialog.....	13
1.1. Begriffsdefinition	13
a.) Das christliche Dialogverständnis	14
1.2. Der <i>Dialog</i> im Lauf der Geschichte	15
a.) Antike – 3. bis 1. Jhd. v. Chr.	15
b.) Frühchristentum Patristik – 1. bis 7. Jhd. n. Chr.	15
c.) Mittelalter – 8. bis 15. Jhd. n. Chr.	16
d.) Aufklärung Reformation – 16. bis 19. Jhd. n. Chr.	16
1.3. Das große Thema des 20. Jhd. in der katholischen Kirche: Der Dialog.....	17
a.) <i>Ecclesiam suam</i>	18
b.) <i>Gaudium et Spes</i> – II. Vatikanische Konzil	19
1.4. Der Dialogbegriff bei Kardinal König.....	21
2. Kardinal König Gespräche	25
2.1. Entstehung und Definition.....	25
a.) Kardinal-König-Gespräch 2008	25
b.) Kardinal-König-Gespräch 2009	25
c.) Kardinal-König-Gespräch 2010	26
2.2. Relevanz und Vision.....	26
2.3. Regionale Abgrenzung	28
2.4. Gesprächsrunden	28
a.) Teilnehmer.....	28
b.) Zusammensetzung	28
c.) Verlauf und Entwicklung.....	29
3. Ergebnisse der Themenkreise.....	31
3.1. Jugend – Spaß ohne Ende?	31
a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Schwarzenbach, Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau und Weinburg	33
b.) Analyse des Gesprächsumfeldes	34
c.) Die Jugend im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben	35
d.) Untersuchung des Dialogverfahrens.....	44
3.2. Familie – Idylle oder Alptraum?	45
a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Frankenfels, Schwarzenbach, Loich, Kirchberg, Rabenstein und Hofstetten-Grünau	46

b.) Analyse des Gesprächsumfeldes	47
c.) Die Familie im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben	48
d.) Untersuchung des Dialogverfahrens.....	54
3.3. Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?	55
a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau	57
b.) Analyse des Gesprächsumfeldes	58
c.) Die Arbeitswelt im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben.....	59
d.) Untersuchung des Dialogverfahrens.....	67
3.4. Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?	69
a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Frankenfels, Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau und Weinburg	71
b.) Analyse des Gesprächsumfeldes	72
c.) Die älteren Menschen im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben	72
d.) Untersuchung des Dialogverfahrens.....	77
4. Wahrnehmen und Umsetzen der Kardinal-König-Gespräche.....	79
4.1. Die Gewichtung von Kirche/Religion/Glaube in den Gesprächen.....	79
4.2. Umsetzungsmöglichkeiten und Handlungsansätze in konkreten Aktionsvorschlägen	80
a.) Österreich Tafel bzw. Tafel Pielachtal	80
b.) „beGEISTerte Besuche“	82
c.) „Infoplattform für Hilfesuchende“ / „Bedürfnisbörse“	82
d.) „Weihnachts-/Silvesterfeier für Alleinstehende“	83
e.) „Facebook-Auftritt“	83
Schlusswort	85
Danksagung.....	87
Abstract (D).....	89
Abstract (E)	90
Literaturverzeichnis.....	91
Kirchliche Dokumente	91
Allgemeine Literatur	91
Internet	95
Interviews	96
Gesprächsprotokolle und Umfragen	96
Abbildungsverzeichnis	96

Anhang 97

Interview A: „Jugend – Spaß ohne Ende?“ vom 2010-05-04 mit Gabriele Bichler	97
Interview B: „Familie – Idylle oder Alptraum?“ vom 2010-05-07 mit Theres und Mag. Richard Simmer.....	102
Interview C: „Arbeit, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“ vom 2010-10-04 mit Susanna Sunk.....	106
Interview D: „Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?“ vom 2010-09-17 mit Maria und Josef Oberleithner.....	109
 Gesprächsprotokoll 1: Leitfragen für das Kardinal-König-Gespräch	113
Gesprächsprotokoll 2: Auftaktveranstaltung vom 31.3.2009	118
Gesprächsprotokoll 3: Hauptveranstaltung vom 29.8.2009	137
Gesprächsprotokoll 4: Hauptveranstaltung vom 28.8.2010	159
Gesprächsprotokoll 5: Jugend	162
Gesprächsprotokoll 6: Familie	164
Gesprächsprotokoll 7: Arbeit/Freizeit/Soziales Engagement.....	165
Gesprächsprotokoll 8: Älterer Mensch.....	169
 Umfrage 1: Fragebogen von Anton Gonaus.....	170
Umfrage 2: PielachtalerInnen-Auswertung	171

Lebenslauf 175

0. Einführung

Das zentrale Thema der Diplomarbeit widmet sich dem Dialog mit den Menschen. Im konkreten Blick steht ein Diskussions- und Gesprächsprozess, der in mehreren Gemeinden des südlichen Niederösterreichs zu dem Thema

„*Was erwarte ich mir vom Leben? Ein Tal denkt vor / nach!*“

stattfand.

Diese Veranstaltungsreihe reflektiert die Lebenssituationen der Menschen im Gespräch mit den Mitmenschen und somit begeben sie sich ein Stück weit auf die eigene Sinnsuche des Lebens. An diesem Gesprächsprozess beteiligten sich mehrere Gemeinden und bildeten unterschiedlich oft, über einen Zeitraum von ca. 6 Monaten, thematisch vorgegebene Gesprächsrunden.

Die Forschungsfrage, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, legt den Schwerpunkt auf das WIE der Gespräche, auf den Prozess. Das WAS wird in einem zweiten Schritt untersucht, wobei der Fokus auf dem Inhalt liegt: Wie verwirklicht sich der Dialog in den Gesprächsprozessen und welche Rolle spielt Kirche/Religion/Glaube in diesem Kontext?

Der pastoraltheologische Dreischritt *sehen – urteilen – handeln* gibt, wenn auch nicht durch Kapitel voneinander abgegrenzt, den Verlauf an, wie sich die Arbeit an das Thema annähert. Ein gewichtiger Punkt ist das *Sehen* der Gespräche selbst: Welche Ergebnisse entstanden, wie setzten sich die Gesprächsgruppen zusammen, wer beteiligte sich daran und aus welchem sozialen Umfeld stammen die Teilnehmer. Das *Urteilen* konzentriert sich auf die ‚Qualität‘ der Gesprächsprozesse [jedoch ohne subjektive Wertung], ob Dialoge zustande kamen, ob die Zielvorgaben erreicht wurden bzw. ob im Sinne Kardinal Königs die Gespräche geführt wurden. In weiterer Folge ist die Österreichische Wertestudie und Jugendwertestudie von elementarer Wichtigkeit, um die Ergebnisse gesellschaftlich verankern und fundieren zu können und vielleicht auch vereinzelte Unterschiede aufzeigen zu können. Der dritte entscheidende Schritt ist das *Handeln*. Hier werden konkrete Umsetzungsmöglichkeiten in den Blick genommen und Projekte vorgestellt, die sich aus den Gesprächsrunden ergaben. Dieser Punkt wird im 4. Kapitel behandelt, während die ersten beiden pastoraltheologischen Schritte im Kapitel 3 abwechselnd zu den Themenkreisen ausgeführt werden.

0.1. Quellen

Die Ergebnisse der Dialoge liegen in Form von Protokollen vor, die von den Gesprächsteilnehmern selbst bzw. von dem ernannten Gruppenleiter verfasst wurden. Als Protokolle liegen jedoch nur die zusammenfassenden Ergebnisse der einzelnen Gesprächsgruppen vor, da bei den ersten Diskussionsrunden kein Protokoll geführt wurde, sondern nur handschriftliche Notizen von dem Gesprächsgruppenleiter gemacht wurden.

Zusätzlich wurden von den beiden öffentlichen Veranstaltungen, der Auftaktveranstaltung vom 31. März 2009 und von der Hauptveranstaltung vom 29. August 2009, Abschriften erstellt, welche gemeinsam mit den vier geführten Interviews und den diversen Gesprächsprotokollen im Anhang zu finden sind. Bei den beiden Veranstaltungen wurde zum Einen die Grundidee der Gesprächsgruppen vorgestellt und zum Anderen wurden die Ergebnisse der Diskussionsrunden präsentiert.

Eine der wichtigsten Quellen, um die Gesprächsprotokolle zu analysieren, ist die Österreichische Wertestudie und die Jugendwertestudie. Durch die beiden Studien soll

es ermöglicht werden, Stellungnahmen und Meinungen der einzelnen Teilnehmer in einen größeren Kontext zu setzen. Zusätzlich wurden Interviews mit den Gesprächsgruppenleiterinnen und Gesprächsgruppenleiter geführt, die als weiterführende Quelle dienen.

0.2. Methodik

In vielen Gesprächsgruppen wurde über die Sinngehalte und Perspektiven des alltäglichen Lebens nachgedacht und debattiert. Diese Stellungnahmen und Einsichten sollen mit einer qualitativen Inhaltsanalyse genauer untersucht werden, d.h. zusammengefasst, expliziert und strukturiert werden.¹

Die Thesen, welche im Kapitel 3 die Verortung im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben begleiten, werden aus den vorliegenden Protokollen und Interviews entwickelt. Diese Ergebnisse werden auf Objektivität, Reliabilität und Validität hin – besonders mit der Österreichischen Wertestudie und der Jugendwertestudie – geprüft. Hier soll analysiert werden, inwieweit Unterschiede, Gemeinsamkeiten oder neue Einsichten im österreichischen Vergleich bestehen. Um diese Analysen in der Gesellschaft zu verorten soll auch auf soziologische Studien zurückgegriffen werden, die das Situationsfeld der betroffenen Gruppe skizzieren und verdeutlichen.

Die Interviews wurden als Experteninterviews mit einem kurzen Interviewleitfaden geführt und anschließend als offenes Interview weitergeführt. Die Fragen wurden je nach Thema des Gesprächskreises auf den jeweiligen Interviewpartner angepasst.

0.3. Zielsetzung

Primär soll sich diese Arbeit mit der zentralen Frage auseinandersetzen, wie Dialog – vorgegeben oder auch nicht – gelingen kann. Im Mittelpunkt der Kardinal-König-Gespräche steht die Kommunikation mit dem Anderen. Der Inhalt der Gespräche kreist um Lebensreflexion und Gesellschaftskritik, um Wünsche und Belastungen, die jeden Menschen beschäftigen. Ausschnitte aus den Lebenseinstellungen werden gezeigt, die ansatzweise repräsentativ für das Pielachtal stehen. Diese Ergebnisse spiegeln die Werte und den Lebenssinn einer lokalen Gruppe von Menschen wider, die aber stellvertretend für einen Großteil der Landesbevölkerung steht.

Durch das Wahrnehmen der Gesellschaftssituation, aber vor allem auch durch das Wahrnehmen der Situation zwischen den einzelnen Generationen, soll hier weitergedacht werden und Lösungsansätze präsentiert werden, die für den Dialog mit den Generationen förderlich sind. Probleme und Möglichkeiten zur Verbesserung des Generationen-Dialogs können aufgezeigt werden, um so Potentiale oder etwaige generationsübergreifende Maßnahmen zu entwickeln, die das Zusammenleben verständnisvoller machen. Dies soll vor allem der Gemeindeentwicklung beitragen, einen Weiterdenkprozess zu etablieren und auch zu fördern. Die Ergebnisse sollen einen Einblick in die Wirklichkeit der positiven und negativen Gefühlswelt gewähren, um mit konkreterem Blick auf die Probleme und Fragen der Bürger eingehen zu können. Die Gespräche stellen einen wichtigen Schritt dar, um die Menschen im Hinblick auf ihre Werte und Zukunftsvorstellungen zu verstehen.

0.4. Aufbau und Gliederung

Das erste Kapitel meiner Arbeit beschäftigt sich mit dem Dialog, mit seiner Definition und seinem Verständnis im Laufe der Geschichte, u.a. in der Philosophie und

¹ vgl. MAYRING, *Inhaltsanalyse*, 66.

Kirchengeschichte. Von großer Wichtigkeit ist auch das Dialogverständnis von Kardinal Königs selbst, wie er Dialog und Gespräch versteht und welche Richtlinien dafür notwendig sind. Anschließend werden die Kardinal-König-Gespräche vorgestellt, wie sie entstanden, welches Ziel sie verfolgen, wie sich die Gesprächsgruppen zusammensetzen. Weiters wird eine regionale Abgrenzung vorgenommen, um die Gespräche auch lokal verorten zu können.

Im dritten Teil werden die einzelnen Ergebnisse der Themenkreise vorgestellt und ausgewertet. Anhand von Thesen und Reliabilität sollen diese Ergebnisse belegt und fundiert werden. Ebenfalls soll untersucht werden, wie der Dialog in den Gesprächsrunden stattfand, wie er sich manifestierte und wer daran beteiligt war. Im vierten Teil der Diplomarbeit soll dem zweiten Teil der Forschungsfrage nachgegangen werden und auf die Frage „Welche Rolle spielt Kirche/Religion/Glaube in diesen Gesprächen?“ hin untersucht werden.

1. Der Dialog

In den Kardinal-König-Gesprächen steht das Gespräch mit dem Menschen im Vordergrund. Dieses Gespräch ist ein Dialog, der sich zwischen den Menschen ereignet, um den anderen kennen zu lernen und somit auch zueinander zu finden.

Die Definition und Begriffserklärung des Dialoges soll ein Grundverständnis liefern, um die einzelnen Gespräche darauf hin zu prüfen, ob in ihnen wirklich Dialog stattfindet und in welcher Form. Relevant wird dies im 3. Kapitel, wo der Fragestellung nach der Qualität der Arbeitskreise nachgegangen wird und jeder einzelne Gesprächsprozess auf den Gehalt des Dialogs untersucht wird.

1.1. Begriffsdefinition

Dialog leitet sich vom altgriechischen Substantiv διάλογος her, was „Unterredung“ oder „Gespräch“ bedeutet bzw. als Verb „sich unterreden“ oder „besprechen“. Διάλογος setzt sich aus διά „(hin-)durch“ und λόγος „Wort/Rede“ zusammen und bildet so den Bedeutungszusammenhang eines „durchdringenden Wortes“ bzw. das „Fließen von Worten“. Ein Dialog ist somit eine mündlich oder schriftlich, zwischen zwei oder mehreren Personen, geführte Rede und Gegenrede und ist Teil des täglichen Sprachgebrauchs.²

Dialoge scheinen zunächst nichts weiter als ganz alltägliche, ganz selbstverständliche Gespräche mit anderen zu sein. Sie finden manchmal statt und manchmal nicht, sie unterhalten und langweilen, machen Spaß und machen Ärger, man kann sie anfangen und beenden, kann an ihnen nur teilnehmen und sie gestalten, kann sie suchen und vermeiden, kann sie fordern und verweigern. Nur eines scheint man nicht zu können: ihnen gegenüber gleichgültig bleiben. Das aber macht den Dialog zu etwas Moralischem, Normativem: wir betrachten es als gut und wichtig, „in einen Dialog einzutreten“, und entsprechend als bedrohlich und feindselig, wenn sich ihm jemand verweigert. Wir erwarten „Dialogbereitschaft“ von jedermann. Der Dialog ist, nach unserem heutigen Verständnis, unabhängig davon, was er erbringt, ein Wert an sich. Sein Ziel ist darum auch nicht oder nur sehr bedingt der Konsens.³

Einen Dialog führen heißt, auf die Äußerung fremder Überzeugungen, Standpunkte, Sichtweisen gespannt zu sein und zwar nicht nur aus Lust an der Auseinandersetzung, sondern um der gemeinsamen Sache auf der Spur zu bleiben, die beide Partner im Dialog beanspruchen. Einen Dialog führen heißt deswegen immer auch: Lernen im Widerspruch. Dieses Lernen im Widerspruch, auf das man stößt und in dem Widerspruch, wo man der Meinung des Anderen entgegenhält, führt man aber nicht aus Streitsucht, sondern um der „je größeren Wahrheit“ willen.⁴ Denn der Dialog dient der Klärung und Findung von Wahrheitsansprüchen, aber er ist nicht selbst schon Wahrheit. Wahrheit ist eine Eigenschaft von Sätzen oder Aussagen, die weder davon abhängt, wie die Aussagen zustande kamen, noch davon, wer und wie viele diesen Aussagen zustimmen können.⁵ Im Verlauf eines Dialogs geht es zunächst darum, die Überzeugungen des Partners möglichst unvoreingenommen zur Kenntnis zu nehmen. Das Verstehen des Anderen ist eine Grundvoraussetzung, um die umstrittenen Geltungsansprüche als solche zu identifizieren und in einem Dialog thematisieren zu

² vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Dialog>, abgerufen am 2010-09-30.

³ STEGMAIER, *Heimsuchung*, 9.

⁴ vgl. SCHAEFFLER, *Bedingungen*, 71.

⁵ KREINER, *Verhältnis*, 134.

können.⁶ Wer unerschütterlich von seiner eigenen Position überzeugt ist, kann selbstverständlich mit anderen weiterhin im Gespräch bleiben. Aber der bloße Meinungsaustausch ist als solcher noch kein Dialog. Auch die bloße Neugierde, einmal hören zu wollen, was andere zu sagen haben, ist noch kein Indiz für Dialogbereitschaft.⁷

An diejenigen Personen, die Dialoge führen wollen, werden gewöhnlich mit Recht vier Forderungen gestellt: Der Dialog verlangt von ihnen *Sachlichkeit, Zukunftsorientiertheit* und zugleich ein *Bewusstsein von der Überlieferung* in der sie stehen. Und er verlangt *Klarheit über ihr Verhältnis zueinander* und über die Rollen, die sie im Dialog spielen. All das sind Haltungen, die eingeübt werden müssen und deshalb eine „Kultur des Dialogs“ erfordern.⁸

a.) Das christliche Dialogverständnis

Theologisch gründet die Verpflichtung zum Dialog darin, dass Gott den Menschen nicht als den einzigen, sondern in der unaufhebbaren Differenz der Pluralität des Menschseins und d.h. insbesondere auch „als Mann und Frau“ (Gen 1,27) geschaffen hat. Die Verpflichtung zum Dialog ist deshalb mit der ethischen Urverpflichtung gegeben.⁹

Dialog ist zwingendes Grundmuster praktisch-theologischer Kommunikation. Er widerfährt ihr nicht als Methode, sondern ist die ihr angemessene Haltung in Rede und tun.¹⁰ Über eine durchgängige Ehrlichkeit hinaus ist es unerlässlich, dass sich der Begegnende im Angesicht des anderen selbst einbezieht, da es sich ja nicht um relative Meinungen handelt, um die man sich streiten kann, sondern um Glaube oder Nichtglaube. Die ganze erkannte Wahrheit ist dem Dialog zu unterwerfen und aus ihm neu zu gewinnen, keine Erkenntnis der Wahrheit ist irreformabel, sondern sie *wird* im Prozess mit der Geschichte. Macht sich die Kirche dieses dialogische Verständnis von Wahrheit zu Eigen und will sie in ihr bleiben, dann muss sie stets auf einen vierfachen Dialog verweisen: a) auf den Dialog mit ihrem Ursprung, dem Wort Gottes, b) auf den innerkirchlichen Dialog, c) auf den Dialog mit anderen Kirchen und d) den Dialog mit der nichtchristlichen Welt.¹¹

Welche Bedeutung man dem Dialog beimisst, hängt wesentlich vom Wahrheitsverständnis ab. Geht man von der Voraussetzung aus, dass man selbst im Besitz der Wahrheit ist, dann hat der Dialog nur die Bedeutung, den anderen von dieser Wahrheit zu überzeugen oder die Gegensätze zu formulieren und den anderen zu verurteilen. Überall da wird Dialog nur als etwas Nebensächliches verstanden; er ist nicht für die Wahrheit konstitutiv. Wird diese jedoch als wesentlich geschichtlich verstanden, als ein Geschehen, dass sich im Vollzug ereignet, der auf Begegnung angewiesen ist, so ist der Dialog absolut notwendig. Ein so verstandener Dialog setzt den Willen voraus, auf das Wort des anderen zu hören, um es zu verstehen, da nur so Wahrheit gefunden wird. Die Darlegung etwa der eigenen Glaubensüberzeugung ist nur dann legitim, wenn sie die Grundbedingung der Verstehbarkeit für den Gesprächspartner erfüllt. Daraus ergibt sich eine Notwendigkeit, sich selbst und seine Ansicht aufs Spiel zu setzen, so dass die Möglichkeit einer Revision eröffnet wird. So

⁶ KREINER, *Verhältnis*, 134f.

⁷ DERS., *Verhältnis*, 136.

⁸ SCHAEFFLER, *Bedingungen*, 78.

⁹ vgl. CASPER, *Dialog*, 192.

¹⁰ SPENDEL, *Dialog*, 196.

¹¹ HASENHÜTTL, *Dialog*, 91.

fordert der Dialog des Glaubens eine totale Aussprache, in der die eigene Überzeugung ohne Abstriche in Wahrhaftigkeit ausgesprochen wird.¹²

1.2. Der *Dialog* im Lauf der Geschichte

a.) Antike – 3. bis 1. Jhd. v. Chr.

Die Geschichte des Dialogs als Kunstform beginnt mit den sokratischen Dialogen Platons, der das Wechselspiel von Frage, Antwort und Widerlegung als Methode philosophischer Erkenntnis demonstriert.¹³ Platon hat keine Lehre vorgelegt, nur die Dialoge, und er hat ausdrücklich den Dialog als Form seines Philosophierens gegen alles verteidigt, was darauf Anspruch erhob, als seine Lehre zu gelten. Der Dialog hält die Vernunft in der Schwebe. Die Vernunft, die Ideen und die Wahrheit werden in Platons Dialogen nie als gegeben angenommen.¹⁴ So scheint bei Platon die Vernunft eher Moment des Dialogs als der Dialog Moment der Vernunft zu sein. Die griechische Polis, soweit sie demokratisch war, war auf den Dialog angewiesen; sie stand dauernd vor der Aufgabe, Gewalt in Dialogen zu binden. Institutionen waren nur sehr schwach ausgebildet; man baute auf die Überzeugungskraft der Individuen. Erst mit dem Niedergang der Polis wurde die Vernunft überhöht. Sokrates hatte noch die Blüte der autarken Polis erlebt, die sich autarken Individuen verdankte, Platon sah sie niedergehen und Aristoteles unwiederbringlich verloren. Aristoteles war es dann auch, der den Dialog aufgab.¹⁵ Aus den Dialogen Platons entwickelt sich seit Aristoteles der, besonders von Cicero entfaltete, peripatetische Dialog, dessen Partner jeweils verschiedene Denkpositionen und philosophische Schulen vertrat und das Lehrgespräch aus längeren, nur gelegentlich von Zwischenfragen unterbrochenen Abhandlungen.¹⁶

b.) Frühchristentum | Patristik – 1. bis 7. Jhd. n. Chr.

In keinem anderen Buch wird der Handlungscharakter des Sprechens mehr betont als in der Bibel. Sie verwendet für Wort und Tat sogar den gleichen Ausdruck – bara [ברא]. Es bedeutet „sprechen“ und „handeln“.¹⁷ Aber das biblische Sprach- und Wortgeschehen meint vorwiegend ein Sprechen Gottes zu den Menschen und ist insofern ein Dialog zwischen ungleichen Partnern. Freilich kommt jedem Menschen, kommt Mann und Frau, gleichermaßen diese funktionale Gottebenbildlichkeit zu, so dass sich eine wahre Gleichheit unter den Menschen ergibt.¹⁸

Obwohl die biblische Geschichte eine vielgestaltige Dialog-Praxis aufweist, kennt die Sprache der Bibel, vor allem in den neutestamentlichen Schriften, noch keinen ausdrücklichen Dialog-Begriff.¹⁹ Das Substantiv *διαλογισμός* bezeichnet z.B. den Streit der Jünger in Lk 9,46²⁰; aber auch einen Zweifel, wie in Lk 24,38²¹. Zusätzlich verbindet sich *διαλογισμός* häufig mit dem Adjektiv *πονηρός*, also böse bzw. schlimm,

¹² vgl. HASENHÜTTL, *Dialog*, 91.

¹³ vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Dialog, 736.

¹⁴ vgl. STEGMAIER, *Heimsuchung*, 10.

¹⁵ DERS., *Heimsuchung*, 11.

¹⁶ vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Dialog, 736.

¹⁷ KLINGER, *Macht*, 152.

¹⁸ HILBERATH, *Heiligen Geist*, 108.

¹⁹ vgl. KRUTTSCHNITT, *Dialog*, 192.

²⁰ Lk 9,46: *Unter den Jüngern kam die Frage auf, wer von ihnen der Größte sei.*

²¹ Lk 24,38: *Was seid ihr so bestürzt? Warum lasst ihr in eurem Herzen solche Zweifel aufkommen?*

wie in Mt 15,19²²; Mk 7,21²³ und Jak 2,4²⁴. Die Glaubenden werden im Philiehrbrief ermahnt, alles ohne murren und *διαλογισμοί* zu tun (Phil 2,14²⁵). Dies ist kein erfreuliches Bedeutungsfeld, das durch den Begriff *διαλογισμός* abgedeckt wird, selbst wenn in der Literatur immer wider darauf hingewiesen wird, dass die biblische Sicht des Menschen, seines Wertes und seiner Würde, das Verständnis des Dialogs erst möglich machen.²⁶

In der Patristik wird der Dialog zu einem häufig gebrauchten literarischem Mittel. Die Dialogform diene vor allem der Auseinandersetzung mit den Häretikern und der Rechtfertigung der kirchlichen Lehre gegenüber den Positionen der Arianer, der Nestorianer, des Manichäismus und der Gnosis. Die Dialoge standen also zunächst im Dienst der Apologetik, aber auch innerkirchliche philosophisch-dogmatische und asketische Abhandlungen wurden in der literarischen Form des Dialogs verfasst.²⁷

c.) Mittelalter – 8. bis 15. Jhd. n. Chr.

In den frühmittelalterlichen Klosterschulen und Domschulen war die *lectio* die wichtigste Methode, den offiziellen Lehrstoff den Schülern nahe zu bringen. Dieser Stoff wurde anschließend zu Hause von den Schülern in der *meditatio* überdacht und gleichsam verinnerlicht. Aber im Laufe der Zeit trat neben der *lectio* die *quaestio*, denn durch das Entdecken von Widersprüchen in den Lehren der Autoritäten begann man, selbständig zu fragen und die Wahrheit zu suchen. Man wollte sich nicht mehr mit dem vorgefundenen Wissen zufrieden geben, sondern selber nach der Wahrheit suchen. Unterschiedliche Magister der verschiedenen Schulen begaben sich auf die Suche nach der Wahrheit und entwickelten eine neue Form der Wissensvermittlung/-suche: die *disputatio*.²⁸ Hier erlebt der Dialog vielleicht seine höchste Blüte.

Die Disputation war geprägt von dem Wissen, dass die Suche nach rechter Erkenntnis nicht allein eine Angelegenheit der *lectio* und der *meditatio* ist, sondern auch des Streitgesprächs, des Dialogs. Erst in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Vorstellungen und Einwänden kann es gelingen, zum rechten Ergebnis zu gelangen.²⁹ Dieser Aspekt der Disputation ist bis heute konstitutiv für das Dialogverständnis, denn einen Dialog führen heißt, auf die Äußerung fremder Überzeugungen, Standpunkte, Sichtweisen gespannt sein, zwar heute nicht aus Lust an der Auseinandersetzung, sondern um der gemeinsamen Sache auf der Spur zu bleiben, die beide Partner im Dialog in ihren Anspruch nimmt. Einen Dialog führen heißt deswegen immer auch: Lernen im Widerspruch: in dem Widerspruch, auf den man stößt, und in dem Widerspruch, den man der Meinung des Anderen entgegenhält, aber beides nicht aus Streitsucht, sondern um der „je größeren Wahrheit“ willen.³⁰

d.) Aufklärung | Reformation – 16. bis 19. Jhd. n. Chr.

Ab dem 16. Jahrhundert galt bei den Disputationen nicht mehr die Voraussetzung, dass man trotz aller Differenzen und Kontroversen auf dem Boden des gemeinsamen

²² Mt 15,19: *Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Verleumdungen.*

²³ Mk 7,21: *Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken,...*

²⁴ Jak 2,4: *macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und fällt Urteile aufgrund verwerflicher Überlegungen?*

²⁵ Phil 2,14-15a: *Tut alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr rein und ohne Tadel seid.*

²⁶ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 48.

²⁷ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 48f.

²⁸ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 50ff.

²⁹ DERS., *Dialogmotiv*, 52.

³⁰ vgl. SCHAEFFLER, *Bedingungen*, 71.

Glaubens und innerhalb der einen Kirche stand. Die Disputation bekam so einen neuen Charakter und die Beteiligten sprachen sich gegenseitig den rechten Glauben ab. Es bestand nicht mehr das Interesse, aus der widerstreitenden Antwort zu lernen und gemeinsam um die Erkenntnis der Wahrheit zu ringen, sondern den Gegner auszugrenzen und in eine Position zu drängen, wo er verbal vernichtet werden konnte. Man sprach zwar noch miteinander, doch der Dialog hatte sein Fundament verloren. Er diente nicht mehr der Wahrheitsfindung, sondern der Abgrenzung.³¹ Damit war die Ausgangslage der philosophischen und theologischen Arbeit grundlegend verändert und es wurde die *meditatio* zum Weg der Wahrheitsfindung. Erkenntnis erfolgt nicht mehr im Dialog, sondern in der Versenkung des autonomen Subjekts, im Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst.³²

Innerkirchlich wurde Wahrheit nicht durch den Dialog, sondern durch ein unfehlbares Lehramt gewährleistet, ihm konnte man nur gehorchen, nicht mit ihm disputieren. In der evangelischen Theologie war dies nicht viel anders, jedoch gehorchte man hier nicht dem päpstlichen Lehramt, sondern dem Wort der Schrift, dem gegenüber allein Hören und Gehorsam geübt werden musste.³³

Die europäische Aufklärung bedient sich des Dialogs als ein Instrument der vernunftbestimmten geistigen Auseinandersetzung und auch in der Folgezeit verläuft die Tradition des Dialogs parallel zur allgemeinen Entwicklung der Literatur- und Geistesgeschichte.³⁴ Fichte, Schleiermacher und Humboldt kamen neu auf den Dialog zurück und eine Generation später machte ihn Feuerbach zum Kern einer neuen Anthropologie. Sie alle schrieben jedoch nicht selbst wieder Dialoge, sondern dachten nun den Dialog als Prinzip, als Prinzip der Vernunft. Sie dachten das „Ich und Du“ in der Einheit eines „Wir“ umfasst, das die Vernunft vertrat.³⁵ Der Dialog gewinnt an Bedeutung, wenn die eine Vernunft fragwürdig wird. In der Folgezeit wird der Dialog nicht mehr von der Vernunft, sondern die Vernunft vom Dialog her gedacht.³⁶

1.3. Das große Thema des 20. Jhd. in der katholischen Kirche: Der Dialog

Bei der Begriffsdefinition im LThK 1959 war „Dialog“ noch kein in sich stehender und selbständiger Artikel, es wurden lediglich altkirchliche „Dialoge“ und die „Dialogpredigt“ abgehandelt. Die Neuauflage des LThK behandelt den Begriff Dialog in philosophischer, systematisch-theologischer, ökumenischer, ethischer, missionswissenschaftlicher und praktisch-theologischer Sicht. Es war die Zeit des Konzils, in der der Dialog in das theologische Bewusstsein trat. Damit ist aber nicht gesagt, dass nicht auch vorher schon praktiziert worden wäre, was man heute als Dialog bezeichnet.³⁷

Geschichtlich gesehen hat man in der katholischen Theologie in den Zwanzigerjahren begonnen, sich ausführlich mit dem Dialog zu beschäftigen – als Gegenstück zum Monolog und zu einem Systemdenken. Große Denker, wie Martin Buber und Franz Ebner, begannen das „Du“ nicht als Objekt, sondern als Subjekt zu betonen.³⁸ Diese dialogische Philosophie gewann in den 60er Jahren an Bedeutung, denn besonders die

³¹ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 54f.

³² vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 55.

³³ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 55.

³⁴ vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Dialog, 736.

³⁵ vgl. STEGMAIER, *Heimsuchung*, 11f.

³⁶ vgl. DERS., *Heimsuchung*, 12.

³⁷ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 47.

³⁸ vgl. KÖNIG, *Dialog*, 13.

Kirche begegnete einer zunehmend pluralen Welt, der sie sich angemessen stellen musste. Der Dialog im Vollzug war der neue Schwerpunkt, dem sich auch das II. Vatikanische Konzil verpflichtete³⁹, denn die Haltung der römisch-katholischen Kirche zum Dialog hat sich erst während des II. Vatikanischen Konzils herausgebildet.⁴⁰ Das Konzil verwirklichte eine dialogische Kirche, denn sie versuchte auf dringende Fragen von Kirche und Welt ihre Argumente zu formulieren. Vor diesem Hintergrund thematisierte Papst Paul VI. in seiner ersten Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ das Verständnis von Dialog,⁴¹ aber seine Antrittsenzyklika *Ecclesiam suam* hatte den Dialog primär als Mittel zur Bekehrung verstanden.⁴²

a.) **Ecclesiam suam**

In seiner „Regierungserklärung“ für die Kirche insgesamt, in *Ecclesiam suam* hat Paul VI. fünf Grundregeln festgelegt und die Eigenschaften des Dialogs definiert:

- Der Dialog hat einen transzendenten Ursprung. „*Der transzendente Ursprung des Dialogs liegt im Plane Gottes selbst*“ (ES 70). Religion, Gebet, Offenbarung, Menschwerdung seines Sohnes, Heilsgeschichte insgesamt sind Ausdruck des von Gott aus freien Stücken, in Liebe eröffneten Dialogs und diesen Dialog, müssen wir erkennen.
- Dialog muss von selbstloser Liebe geleitet sein: Der Dialog Gottes war nicht abhängig von den Verdiensten derer, an die er gerichtet war, sondern kam aus Liebe. „*Auch unser Dialog soll keine Grenzen und keine Berechnung kennen.*“ (ES 74)
- Dialog muss die Freiheit des anderen achten: Der Dialog Gottes ist Angebot, d.h. zwingt niemanden und geht auch das Risiko der Ablehnung ein. So wird auch unsere Sendung nicht mit äußerem Zwang vorgehen, sondern nur in aller Menschlichkeit, mit innerer Überzeugungskraft und immer unter Achtung der persönlichen Freiheit.
- Dialog kennt keine Ausgrenzung: Da der Dialog des Heiles sich an alle wendet, muss auch unser Dialog seiner Natur nach allgemein sein, also katholisch sein, d.h. „*dass er sich mit jedem einlässt, vorausgesetzt, dass man ihn nicht zurückweist*“ (ES 76).
- Dialog ist ein Prozess und soll doch jeden Tag neu beginnen: Der Dialog des Heiles hat seine Geschichte, Anfänge und Höhen, Annahme und enttäuschende Ablehnung. Es braucht Geduld um Entwicklungen abzuwarten. Und doch darf er nicht auf morgen verschoben werden. „*Er soll das brennende Verlangen nach der entscheidenden Stunde und den Sinn für die Kostbarkeit der Zeit haben.*“ (ES 77) Er soll heute beginnen und zwar eher von unserer Seite, als von denen, an die er gerichtet ist.

Weiters muss der Dialog nach ES 81 folgende Eigenschaften haben:

- § **Klarheit.** Das betrifft Inhalt und Form. So wäre jede Form unserer Sprache zu überprüfen „*ob sie verständlich, anschaulich und überlegt ist*“.
- § **Sanftmut.** Der Dialog darf nicht hochmütig oder verletzend sein. „*Seine Autorität bekommt er durch die Wahrheit, die er darlegt, durch die Liebe, die er*

³⁹ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 56.

⁴⁰ vgl. VORGRIMLER, *Dialog*, 90f.

⁴¹ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 56.

⁴² vgl. VORGRIMLER, *Dialog*, 90f.

ausstrahlt und durch das Beispiel, das er gibt. Er ist weder Befehl noch Nötigung.“

- § **Vertrauen.** Man muss sowohl dem eigenen Wort vertrauen, als auch der Haltung des Zuhörers. Vertrauen verbindet und schließt jede egoistische Zielsetzung aus.
- § **Pädagogische Klugheit.** Sie berücksichtigt weitgehend die psychologischen und moralischen Voraussetzungen des Zuhörers, *„um ihm gegenüber nicht undankbar und verständnislos zu sein“*.

Der Dialog gründet zufolge der Enzyklika in der missionarischen Verpflichtung der Kirche, denn die Kirche fühlt in sich eine einzigartige Fülle und das Bedürfnis, sich allen mitzuteilen. *„Es ist die Pflicht der Verkündigung des Evangeliums, der missionarische Auftrag, das apostolische Amt“* (ES 64). *„Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog“* (ES 65).⁴³

Der Papst versteht zwar den Dialog als eine Sache der Gegenseitigkeit, jedoch wird die Fülle der Wahrheit nur der katholischen Kirche zugesprochen, was einen gleichwertigen Dialog im Sinne der Wahrheitsfindung und Offenheit nicht möglich macht. Der Dialog ist hier fast ausschließlich ein Sprechen der Kirche und Hören des jeweiligen Partners: *„Ich (die Kirche, Anm.) habe das, was ihr sucht und was euch fehlt“* (ES 95). Der Papst verlangt zwar zweifellos eine einfühlsame und demütige Begegnung, jedoch ist diese immer vom Lehrer-sein geprägt.⁴⁴ *„Wir müssen Brüder der Menschen werden in demselben Augenblick, wo wir ihre Hirten, Väter und Lehrer sein wollen“* (ES 87)

b.) Gaudium et Spes – II. Vatikanische Konzil

Alles, was in der Zwischenkriegszeit als dialogisches Interesse seinen Anfang genommen hatte, was Johannes XXIII. als Zuwendung zu den Menschen seiner Zeit zum Ausdruck brachte und was Paul VI. fortsetzte, hatte seinen Höhepunkt im II. Vatikanischen Konzil.⁴⁵ Das Leitwort des II. Vatikanischen Konzils war „Dialog“⁴⁶, denn es kann nur im aufrichtigen und klugen Dialog eine Zusammenarbeit unter allen Menschen – ob Glaubend oder Nichtglaubend – zum Aufbau der Welt und einer richtigen Zukunft gelingen (vgl. GS 21). Das Konzil betrachtete die Außenwelt der Kirche nicht mehr aus einer binnenkirchlichen Perspektive, sondern betrachtete die Kirche im Blickwinkel der Außenwelt. Es erklärt sogar, dass man die Kirche von innen her gar nicht angemessen verstehen kann, wenn man sie nicht auch von außen betrachtet. Dieser Perspektivenwechsel von der Binnen- zur Außenbetrachtung des eigenen Auftrags ist die Grundlage des Dialogs. Die Kirche vermag ihren eigenen Glauben nicht vielsagender auszudrücken, als wenn sie ihn vom anderen her versteht.⁴⁷

Mit Blick auf das Gesamtereignis des II. Vatikanums lassen sich drei Richtungen dessen unterscheiden, was mit dem Wort „Dialog“ gemeint war und welche Gesprächspartner das Konzil in etwa im Auge hatte: Erstens eine Hinwendung zur Welt mit ihrem vielfältigen geistigen Antlitz; der Ausdruck Dialog mit der „ganzen

⁴³ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 57.

⁴⁴ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 58.

⁴⁵ vgl. KÖNIG, *Dialog*, 14.

⁴⁶ KRÄTZL, *Dialogprogramm*, 86.

⁴⁷ vgl. KLINGER, *Macht*, 158f.

Menschheitsfamilie“ ist dafür gelegentlich verwendet worden⁴⁸. Zum Zweiten eine Hinwendung zu den getrennten christlichen Kirchen in der ökumenischen Bewegung, zum Dritten die Hinwendung zu den nichtchristlichen Religionen in aller Welt als mögliche Gesprächspartner: *„Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt.“* (GS 92) Weiters sollte der Dialog besonders auch im innerkatholischen Gespräch, in seiner Vielfalt und grundsätzlichen Einheit, an Bedeutung gewinnen.⁴⁹ Dies hat 1976 besonders Karl Rahner betont, denn er meint, dass *„wenn die Kirche heute einen Dialog mit der Welt führen muss, dann darf nicht übersehen werden, dass diese ‚Welt‘ nicht einfach ‚draußen‘ ist, sondern in der Kirche selbst gegeben ist, also der erste und vielleicht entscheidende Dialog mit der Welt gerade der innerkirchliche Dialog ist.“*⁵⁰

Als Partner des Dialogs erscheinen alle, die von der römisch-katholischen Kirche getrennt sind. Die Forderung nach Dialog wird um so intensiver, je weiter der Gesprächspartner von der katholischen Kirche und ihrer Lehre entfernt ist. Ein Dialog in der Kirche kommt aber in den Texten des II. Vatikanums trotzdem kaum zur Sprache. Dies ist umso auffälliger, da *Ecclesiam suam* sehr wohl einen solchen Abschnitt enthält und das Konzil ein Bild von der Kirche entworfen hat, das für den Dialog offen wäre. An den ganz wenigen Stellen, wo im deutschen Text innerkirchliche Beziehungen mit „Dialog“ bezeichnet werden, steht im Urtext jeweils *colloquium*⁵¹. Offensichtlich wollte das Konzil zwischen dem Dialog nach außen und dem innerkirchlichen *colloquium* unterscheiden.⁵²

Verhältnismäßig oft erscheint der Begriff „Dialog“ im Missionsdekret, er wird hier fast deckungsgleich mit Zeugnis und Mission verwendet. Dialog erscheint als Mittel, die christliche Botschaft in geeigneter Weise zu verkünden und sie glaubhaft vorzuleben. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* fordert einen Dialog mit prinzipiell allen Menschen, niemand soll ausgeschlossen werden⁵³: *„Der Wunsch nach einem solchen Dialog ... schließt unsererseits niemanden aus, weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, ... noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen“* (GS 93). Und daher können und müssen wir *„ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten“*. Dialoge respektieren den Partner und erkennen die Werte an, die er zu vertreten hat. Dies wird im Konzilsdokument *Nostra aetate* deutlich: *„Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. ... Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den*

⁴⁸ *„Als Zeuge und Künder des Glaubens des gesamten in Christus geeinten Volkes Gottes kann daher das Konzil dessen Verbundenheit, Achtung und Liebe gegenüber der ganzen Menschheitsfamilie, der dieses ja selbst eingefügt ist, nicht beredter bekunden als dadurch, dass es mit ihr in einen Dialog eintritt über all diese verschiedenen Probleme; dass es das Licht des Evangeliums bringt und dass es dem Menschengeschlecht jene Heilskräfte bietet, die die Kirche selbst, vom Heiligen Geist geleitet, von ihrem Gründer empfängt.“* (GS 3)

⁴⁹ KÖNIG, *Dialog*, 15.

⁵⁰ vgl. KRÄTZL, *Dialogprogramm*, 95.

⁵¹ *„Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog (colloquium) sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen.“* (GS 43)

„Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch (colloquium) zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien.“ (GS 92)

⁵² vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 61.

⁵³ DERS., *Dialogmotiv*, 60.

Bekennen anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (NA 2)

Grundsätzlich besitzt die Kirche eine Wahrheit und Wirklichkeit, die sie den anderen, den Nicht-Katholiken, den Nicht-Christen, den Nicht-Glaubenden und der Welt mitzuteilen hat. Dass dies in brüderlicher Weise geschieht, wird mit dem Begriff Dialog bezeichnet. Dieser erscheint als effektive Methode der Verkündigung und der Vermittlung des Heils. Damit unterscheidet sich das Dialogverständnis des II. Vatikanums, wie das in *Ecclesiam suam*, deutlich von dem, was üblicherweise oder im klassischen Sinn als Dialog verstanden wird. Insbesondere ist kaum im Blick, dass die Kirche im Dialog auch aufgerufen ist, zu hören.⁵⁴

Im Zusammenhang mit dem Konzil wurden von den Konzilspäpsten Johannes XXIII. und Paul VI. drei Sekretariate errichtet, die den Dialog mit den durch das Konzil anvisierten Partnern aufnehmen sollten: das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen, das Sekretariat für die Nicht-Christen und das Sekretariat für die Nicht-Glaubenden.⁵⁵ Es gibt aber kein päpstliches Sekretariat für den innerkirchlichen Dialog. In offiziellen Dokumenten taucht der Begriff Dialog kaum auf und auch im CIC wird er lediglich einmal genannt, wobei hier die Pflicht der Missionare gemeint ist, die mit den nicht an Christus Glaubenden einen ehrlichen Dialog führen sollen.⁵⁶

Das Dokument „Über den Dialog mit den Nichtglaubenden“ unter der Verantwortung Kardinal Königs betont, aufgrund des Wertes und der Würde der menschlichen Person, den anderen als ‚den anderen‘ anzuerkennen und anzunehmen. Der Dialog hat hier nicht ein notwendig apostolisches Ziel⁵⁷ und erhält somit eine andere Konnotation als das Dialogverständnis von *Gaudium et Spes*.

Das Dokument unterscheidet drei Arten des Dialogs:

- das Anknüpfen menschlicher Beziehungen, die Vertrauen und Sympathie herstellen,
- das gemeinsame Suchen nach Wahrheit sowie
- die Begegnung im Bereich des Handelns.

Anzustreben ist ein Dialog auf allen drei Ebenen. Aber auch dort, wo sich dies als nicht möglich erweist, hat ein partieller Dialog seinen Wert. Dabei wird betont, dass der Dialog auf allen Ebenen eine Sache auf Gegenseitigkeit ist. Gefordert wird ebenfalls die Freiheit der Gesprächspartner, denn der Dialog lebt von der Überzeugung, dass sich im Dialog die Wahrheit nur durch ihre eigene Kraft als stärker erweisen kann.⁵⁸

1.4. Der Dialogbegriff bei Kardinal König

Nicht nur aufgrund der Heimat, sondern vor allem auch wegen seiner Dialogkultur soll Kardinal König Richtungszeiger für die Kardinal-König-Gespräche sein.

„Dialog“, lt. Kardinal König „*heißt nicht, zu beweisen, welche Religion Recht hat. Dialog heißt, andere als Menschen zu respektieren – sogar, wenn am Ende die Dialogpartner zum Schluss kommen, dass sie anderer Meinung sind und bleiben.*“⁵⁹ In

⁵⁴ vgl. NEUNER, *Dialogmotiv*, 62.

⁵⁵ DERS., *Dialogmotiv*, 62.

⁵⁶ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 67.

⁵⁷ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 63.

⁵⁸ vgl. DERS., *Dialogmotiv*, 63f.

⁵⁹ KÖNIG, *Gott*, 127.

diesem Dialogverständnis spiegeln sich die vier Kardinalstugenden wider, die der Kardinal für den Dialog für wichtig und unverzichtbar hält:

- die Klugheit, die fähig macht, sich ein Urteil über die Folgen des eigenen Handelns zu bilden;
- die Gerechtigkeit als Grundhaltung, jedem das Seine zu geben;
- die Tapferkeit als Bereitschaft, Zeugnis zu geben;
- und das Maßhalten als Selbstbeherrschung und Finden des rechten Maßes.

In der heutigen Welt sollten wir seiner Meinung nach noch vier weitere Tugenden hinzufügen, nämlich Toleranz, Ehrfurcht, Solidarität und Friedensliebe. Denn vor allem Toleranz ist unerlässlich, wenn wir in einer multikulturellen Gesellschaft friedlich zusammenleben wollen.⁶⁰ Jede Form von Dialog verlangt gegenseitigen Respekt und eine entsprechende Bereitschaft, miteinander zu reden.⁶¹ In dieser Bereitschaft muss man dem Dialogpartner auch unvoreingenommen entgegentreten, denn nur der gegenseitige, unvoreingenommene Dialog wird uns helfen, neue Einsichten zu gewinnen.⁶²

Der wichtigste aller Dialoge ist für Kardinal König der Dialog mit Gott. Dieser Dialog mit Gott, das Gebet, ist für ihn der beste Weg, der in die Nähe Gottes führt. Wird das persönliche Gebet jedoch vernachlässigt, könnte es seiner Meinung nach sein, dass es in der Zukunft gar keine Christen mehr geben wird.⁶³ Dieses persönliche Gebet ist ein Sprechen, ein Dialog, aber nicht in einem leeren Raum hinein, sondern auf jemanden zu. Das Gebet erhält somit eine Richtung. *„Ich wende mich an Ihn, der mich liebt und den wir Gott nennen.“*⁶⁴

Dieses Gebet ist aber kein Egoismus und Individualismus, sondern versteht sich durch die Ausgerichtetheit auf Gott als universal. Christ-sein ist keine ausschließlich persönliche Angelegenheit, sondern bleibt immer eingebunden in eine Gemeinschaft. Wir leben in einer Phase der Individualisierung, in der sich viele Menschen nur für ihr eigenes Wohlbefinden interessieren. Für Kardinal König geht es beim Christentum nicht nur um das eigene Ich, um das, was dem Einzelnen nützt, sondern auch um das Wir, um die Gemeinschaft. Der große Vorteil des Christentums ist lt. Kardinal König, dass es einen dritten Weg zwischen Individualismus und Kollektivismus darstellt. Dem Christentum geht es um die Verbindung von Individuum und Gemeinschaft, denn wir brauchen beides: Ordnung und Weite.⁶⁵ Daher ist der Dialog untereinander zwingend erforderlich, wenn wir die ethischen Werte, die wir gemeinsam haben, erhalten und gemeinsam wachsam sein wollen.⁶⁶

Kardinal König hat durch sein Dialogverständnis und vor allem durch seine gelebte Dialogpraxis das Verständnis vom Dialog nachkonziliar stark geprägt. Er war es, der im Dokument „Über den Dialog mit den Nichtglaubenden“ eine fundamentale Richtung vorgab. Auch einige Jahre nach dem Konzil versuchte er, angesichts der dialogischen Welle, einige orientierende Regeln für den Dialog aufzustellen.⁶⁷ In diesen Richtlinien

⁶⁰ vgl. KÖNIG, *Gott*, 127.

⁶¹ DERS., *Gott*, 145.

⁶² vgl. DERS., *Gott*, 134.

⁶³ DERS., *Gott*, 154f.

⁶⁴ DERS., *Gott*, 155.

⁶⁵ vgl. DERS., *Gott*, 157.

⁶⁶ vgl. DERS., *Gott*, 111.

⁶⁷ vgl. DERS., *Dialog*, 17.

findet sich, durch das II. Vatikanische Konzil inspiriert und motiviert, sein Verständnis des Dialoges:⁶⁸

Erstens: Dialog bedeutet nicht Konfrontation von festgelegten Standpunkten, sondern die Bereitschaft, die eigene Position in Frage stellen zu lassen, um durch das Gespräch sich selber und den anderen besser zu erkennen.

Zweitens: Der Dialog setzt gleichberechtigte Partner voraus. Dies verlangt – je nach der Situation – einerseits Großmut, andererseits Bescheidenheit. In jedem Fall aber Respekt gegenüber dem Partner. Keiner soll bzw. darf die Absicht haben, den anderen geistig zu unterwerfen.

Drittens: Der Dialog kann und soll nie bloße Taktik sein. Für christliche Dialogpartner ist der Dialog ein Dienst an der Kirche, ein Dienst an der Brüderlichkeit und am Frieden. Dass außer diesen Ideen auch menschliche Interessen mit im Spiel sein können, wird man zur Kenntnis nehmen müssen.

Viertens: Ein Dialog ist keine theoretische Debatte, sondern ein Versuch, in aller Redlichkeit die Position des Partners zu verstehen. Daher sind es auch nie Institutionen, die miteinander einen Dialog führen, sondern immer einzelne Menschen, die miteinander reden.

Fünftens: Der Dialog darf nicht missbraucht werden, wenn auch immer wieder – unbewusst, aber auch bewusst – persönliche Interessen im Spiel sind. Der Dialog muss sich realistischer Weise im Rahmen der vorgegebenen bzw. vereinbarten Möglichkeiten (Spielregeln) halten.

Sechstens: Der Dialog an sich als ein gemeinsames Ringen nach Wahrheit darf nicht in Frage gestellt werden. Aber: Schon Pilatus stand ratlos vor der Frage nach der Wahrheit. Auch der Dialog der Menschen am Ende des zweiten Jahrtausends kann ratlos vor der Wahrheit stehen. Daher müssen wir bedenken: Der Wahrheit als Gabe Gottes kann sich der Mensch nur in Demut, das heißt im Gebet, nähern. Das gemeinsame Gebet verbindet die Gesprächspartner und führt sie näher hin zu Gott, der allein die ganze Wahrheit ist.

Bedeutend für Kardinal König war auch das Zuhören und Professor Heinz Nußbaumer meint, dass *„wenn ich einen Weltmeister des sorgsamsten Zuhörens kennen gelernt habe in meinem Leben, dann war es er. Und es war die immer gleiche Erfahrung, wenn man zu ihm gegangen ist, weil man eigentlich über ein Thema etwas hören wollte und er hat auf eine geniale Weise das Spiel umgedreht und man war innerhalb von zehn Minuten immer der von ihm befragte und die wache Neugierde, die ihn bis in den Tod hinein begleitet hat, war ein Markenzeichen seiner Persönlichkeit.“*⁶⁹ Und deshalb soll das Zuhören bei den Gesprächen mit den Mitmenschen als oberstes Ziel verfolgt werden, denn Zuhören setzt voraus, dass wir den anderen überhaupt wahrnehmen und bemerken. Mehr noch, dass wir den anderen wichtig nehmen. Das ist der entscheidende Ausgangspunkt für jede Veränderung.

Kardinal König war lt. Professor Nußbaumer nicht nur ein guter Zuhörer, sondern auch ein großer Frager, aber nicht, um alles in Frage zu stellen, sondern um etwas in uns zu bewegen. Um das Wesentliche nicht verschütten zu lassen, von den Geröllmassen

⁶⁸ KÖNIG, *Dialog*, 17.

⁶⁹ Gesprächsprotokoll 2, Z. 776-782.

unseres Alltags. Fragen heißt immer auch lernen. Für den, der fragt und für den, der aufgrund dieser Frage nach einer Antwort sucht.⁷⁰

1.5. Kriterien für die Analyse des Dialogverfahrens der Kardinal-König-Gespräche

Anhand der folgenden fünf Kriterien, sollen die Dialoge der einzelnen Gesprächsgruppen untersucht werden:

Courage: Durch die Bereitschaft in den Dialog einzutreten, kommt das Bewusstsein hinzu, dass der eigene Standpunkt hinterfragt, und dass eine tiefere Einsicht in die gemeinsame Wahrheit gewährt wird.

Loyalität: Der Dialog wird auf einer gemeinsamen Basis geführt, wo sich die Dialogpartner auf gleicher Augenhöhe begegnen können, ohne dass jemand ausgegrenzt wird.

Gottesfurcht: Der Ursprung des Dialoges liegt in Gott und ist im Vollzug ein Anteilnehmen an der Schöpfung.

Besonnenheit: Der Dialog soll nicht missbraucht werden, sondern muss ohne Hintergedanken und ohne private Bereicherung im rechten Maß geschehen.

Autarkie: Die Freiheit des anderen muss gewahrt bleiben und in diesem Bewusstsein kann die Wahrheit gesucht werden, ohne Einschränkung und Begrenzung.

Die Grundlage für die Erstellung der genannten Kriterien bildeten die Grundregeln von Paul VI. für den Dialog in *Ecclesiam Suam* und das Verständnis des Dialoges von Kardinal König in dem Dokument „Über den Dialog mit den Nichtglaubenden“. Sie dienen der Analyse des Dialogverfahrens als Leitmerkmal und sollen helfen, den Dialog in seiner Qualität zu kennzeichnen.

Der Rückgriff auf das kirchlich geprägte Dialogverständnis wurde deshalb vollzogen, da das Bewusstsein des Dialoges die gesamte Dimension des Menschen mit einschließt und sich nicht nur auf die Sachebene bezieht. In dem nachkonziliaren Verständnis ist beim Gespräch miteinander der ganze Mensch im Blick und deshalb scheint es mir angebracht, das Dialoggeschehen mit diesem ganzdimensionalen Verständnis zu beleuchten.

⁷⁰ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 158-161.

2. Kardinal König Gespräche

2.1. Entstehung und Definition

Kardinal DDr. Franz König wurde 1905 in Rabenstein an der Pielach, im Ortsteil Warth, geboren und ging in der Nachbargemeinde Kirchberg an der Pielach in die Schule. Darum fühlen sich diese beiden Gemeinden besonders stark mit Kardinal König verbunden. Aus diesem Grund beschlossen Rabenstein und Kirchberg, die Erinnerung an den großen Sohn des Pielachtales, wie er hier liebevoll genannt wird, aufrecht zu erhalten und initiierten in seinem Namen eine Gesprächs-Veranstaltung. Zu Beginn der gemeinsamen Gespräche mit den Gemeindevertretern und Priestern von Rabenstein und Kirchberg wurde ein groß angelegtes Symposium mit internationaler Besetzung überlegt. Schließlich setzte sich die Meinung durch, die sogenannten „Kardinal König Gespräche“ im kleineren Rahmen mit starkem regionalen Bezug unter Einbindung der Bevölkerung des Pielachtales durchzuführen.⁷¹



a.) Kardinal-König-Gespräch 2008

Das erste Kardinal-König-Gespräch im Jahr 2008 stand voll und ganz Zeichen des Kardinals. Seine Person war der Mittelpunkt der Veranstaltung und markierte das Fundament, auf dem die künftigen Kardinal-König-Gespräche aufgebaut werden sollten. Unter den Ehrengästen war auch Dr. Annemarie Fenzel, die von ihrem reichen Erfahrungsschatz der langjährigen Arbeit mit Kardinal König berichtete. Diese Veranstaltung ließ viel Platz für Erzählungen und rief in der Bevölkerung seine großen Taten und wegweisenden Schritte wieder in Erinnerung.

b.) Kardinal-König-Gespräch 2009

Bei dem zweiten Gespräch 2009 wollte man nicht mehr bei der *memoria* des Kardinals verweilen, sondern in die *actio* übergehen und so schlossen sich weitere fünf Gemeinden in den Gesprächs- und Arbeitsprozess mit ein. Dadurch wurden die Gespräche zu einer gemeindeübergreifenden Veranstaltung. Fast im gesamten Tal, dem Pielachtal, wurde nachgedacht, welche Lebensziele, Sehnsüchte und Defizite das alltägliche Leben prägen. Diese Veranstaltung 2009 wurde mit dem Titel:

„Was erwarte ich mir vom Leben? Ein Tal denkt vor / nach!“

als „2. Kardinal-König-Gespräch“ geführt. Dazu arbeiteten sieben Gemeinden jeweils an bestimmten Themen, die das Leben, die Werte, die Ziele und die Fesseln der Gesellschaft aufzuzeigen versuchten. Diese vier Themenbereiche sind:

- **Familie** – Idylle oder Alptraum?
- **Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement** – Hackeln und sonst nichts?
- **Jugend** – Spaß ohne Ende?
- **Älterer Mensch** – nur noch altes Eisen?

Für das 2. Kardinal-König-Gespräch wurde im Februar 2009 eine Auftaktveranstaltung initiiert, die das Bewusstsein bei der Bevölkerung wecken und über die geplanten Themen und Gesprächsrunden informierte sollte. Bei dieser Auftaktveranstaltung wurden Impulsreferate zu den einzelnen Themenkreisen gehalten, gerahmt von den Hauptreferaten von Prof. Dr. Arnold Mettnitzer und Prof. Dr. Heinz Nußbaumer.

⁷¹ vgl. Umfrage 1, Z. 12-18.

Im Anschluss an diese Auftaktveranstaltung bildeten sich in allen teilnehmenden Gemeinden ein oder mehrere Diskussionsforen und arbeiteten in unterschiedlich vielen Sitzungen und Gesprächsrunden an dem Leitthema der Veranstaltung. In jeder Gemeinde wurde in dem jeweiligen Gesprächsforum ein Gruppenleiter bestellt, der nach Abschluss der Gespräche mit den Gruppenleitern der anderen Gemeinden – desselben Themas – die Resultate zusammenfasste.

Diese resümierten Ergebnisse wurden am 29. Oktober 2009 bei dem 2. Kardinal-König-Gespräch von den jeweiligen Gruppenleitern vorgestellt und der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Ergebnisse bilden die Hauptquelle und auch den Schwerpunkt meiner Arbeit. Die Gesprächsrunden und Dialogprozesse werden dazu genauer untersucht.

c.) **Kardinal-König-Gespräch 2010**

Die Leitfragen der Kardinal-König-Gespräche 2010 waren: *„Wer braucht mich? Was kann ich tun?“* Diese haben primär nicht die eigene Person im Blick, auch wenn man bei einem selbst beginnen muss, aber zielgerichtet sind sie immer auf den Nächsten. In der christlichen Tradition steht der Nächste immer im Mittelpunkt des eigenen Lebens und das darf nie aus den Augen verloren werden. Wenn doch, kann der Glaube einen Anknüpfungspunkt anbieten, um eine Brücke vom Ich zum Du zu bauen, um im DU die Größe Gottes zu erkennen.

Auch beim Kardinal-König-Gespräch 2010 sollte bewusst der Nächste im Mittelpunkt der Diskussion stehen und dazu konnte Caritas-Präsident Franz Küberl für das Hauptreferat gewonnen werden. Er bezeichnet sich selber als „kleiner katholischer Sozialhelfer“⁷² und will den Menschen die Wichtigkeit des Nächsten unermüdlich näher bringen. Küberl referierte zum Thema *„Wer ist mein Nächster?“* und zeigte deutlich die Reibereien zwischen den Menschen auf. Nicht nur in den heutigen zwischenmenschlichen Beziehungen sind Konflikte an der Tagesordnung, sondern schon innerhalb der ersten Dialoge des Menschen mit Gott zeigt sich ein fundamentales Problem. Auf die Frage Gottes an Kain, wo sein Bruder sei, antwortete er: *„Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?“* (Gen 4,9) Nach Franz Küberl hat dieser Satz vielen bereits das Leben gekostet, weil viele Menschen sich aus der Verantwortung entziehen und niemand mehr der Hüter seines Bruders sein möchte.

2.2. Relevanz und Vision

*„Der Mensch fragt sich: Wo liegt der Sinn meines Lebens, das Ziel meines Lebens? Wohin führt mein Lebensweg? Und woher kommt dieser Weg? Ist alles ziellos? Ein bloßes Herumirren in der Wüste? Endet mein Leben als bloßes Ver-enden, ähnlich dem Tier? Ist dieses Leben eine bloße Sackgasse? Ist dann einfach alles aus?“*⁷³ Aber in diesem Fragen von Kardinal König steckt ein tiefer Reifeprozess des Menschen, denn wo der Mensch beginnt Fragen zu stellen, werden auch Wege zur Antwort sichtbar. Nur ist dieser Weg alleine nicht gehbar, sondern man braucht die Mitmenschen dazu. Aber auch hier werden Hindernisse in den Weg gelegt, denn *„der Weg von Mensch zu Mensch ist“* für Kardinal König *„oft weiter und schwieriger als der Weg von der Erde zum Mond“*⁷⁴. Und gerade deshalb sind Gespräche miteinander und untereinander wichtig, denn nur so kann man sich näher kommen und lernen, den anderen und sich selbst zu verstehen.

⁷² Gesprächsprotokoll 4, Z. 5.

⁷³ KÖNIG, *Gedanken*, 44.

⁷⁴ DERS., *Gedanken*, 49.

Kennen wir die Bedürfnisse unseres Nächsten? Nehmen wir uns Zeit für unsere eigenen Bedürfnisse? Was habe ich vom Leben? Was schafft Orientierung? Wer gibt Antworten? Welche Sorgen und Ängste habe ich im Leben – wie komme ich damit zu Recht? Diese Fragen stehen am Beginn einer intensiven Auseinandersetzung in den Arbeitskreisen der Gemeindebürger über mehrere Wochen, bis hin zu Monaten. Selten geschieht eine solche Auseinandersetzung mit den Fragen des Lebens aus Eigeninitiative bzw. über die eigenen Gemeindegrenzen hinweg. Selbst Statistiken können keinen so persönlichen Einblick in die Lebensgedanken der Bevölkerung mit ihren vielen, gesellschaftlich-wichtigen und tal-übergreifenden Themen liefern. Deshalb ist es nicht nur sinnvoll, diesen Gesprächsvorgang aufzuzeigen, sondern vielmehr auch geboten, die Ergebnisse zu vertiefen und zu aktuellen Trendforschungsergebnissen und Wertestudien in Beziehung zu setzen. Ziel dieser Gespräche ist die geistige Verankerung des Erbes von Kardinal König. Kardinal König war ein Brückenbauer und dies ist nur vom festen Grund aus möglich. Es ist eine Brücke vom Reden zum Tun. Wichtig bei den Kardinal-König-Gesprächen war für Gabriele Bichler – Gesprächsgruppenleiterin der Jugend –, eine breite Masse zu erfassen, was auch geschah. Die Veranstaltung sollte nicht katholisch und auch nicht politisch konnotiert sein, auch wenn die Gespräche immer sehr schnell zur Kirche kommen sollen, wollte man nicht von vornherein den katholischen Köder auslegen. Sondern man wollte die Menschen berühren und ihnen dort begegnen, wo sie in ihrem Leben stehen. Nicht das Hirn soll angesprochen werden, sondern das Herz. Diese Begegnung ist *communio*, unser urchristliches Bewusstsein.⁷⁵

Da uns weder Internet noch Fernsehen Antworten geben können, auf unsere Gefühle, Nöte und Ängste dieser Zeit, ergibt sich aus diesen Kardinal-König-Gesprächen ein Fundus aus ehrlichen Antworten, Zielen und Fragen der Menschen: *Wo stehe ich, damit ich meinen nächsten Schritt setzen kann? Und wie wird dieser für mich und für andere lebenswert?*

Durch die Ergebnisse der Diskussionsrunden der einzelnen Gemeinden ist es möglich, einen Schritt weiter in Richtung Beantwortung dieser Fragen zu gehen, denn alles Leben hat Sehnsucht nach Sprache, es will sich mitteilen. Unsere Worte sind die Brücke zum anderen Menschen. Worte sind aber, neben ihrer Brückenfunktion, immer wieder auch die Quelle von Missverständnissen. Was ich sage, meine ich oft nicht, was ich meine, sage ich oft nicht deutlich genug, das Ungesagte ist oft eindeutiger als das gesprochene Wort. Von einem gehegten Gedanken zur Formulierung ist es ein langer weg und von dort hin zum Verstehen und dann erst recht bis zum Einverständnis.⁷⁶

Es ist aber nach Professor Nußbaumer nicht das Ergebnis das Kostbare, sondern der Weg dorthin und kostbar ist für ihn auch der erweiterte Blick, die Hoffnung auf neue Perspektiven jenseits dieser Veranstaltung.⁷⁷ Bezüglich der Qualität der Kardinal-König-Gespräche meint er weiters: „*Nicht ein einzelner Mensch, nicht eine kleine engagierte Gruppe, nicht eine lebendige Gemeinde oder Pfarre, sondern ein ganzes Tal hat sich zusammengetan, um beflügelt von der liebevollen und dankbaren Erinnerung an Kardinal Franz König, über wesentliche Fragen unseres Lebens nachzudenken und was Sie sich in diesem Jahr vorgenommen haben, ist das Anspruchsvollste, das es im Gespräch mit anderen überhaupt gibt und geben kann: Das Reden über sich selbst. Der Verzicht auf das unpersönliche ‚man‘ und die Entdeckungsreise in das eigene Ich. „Was erwarte ich mir vom Leben – Ein Tal denkt nach, ein Tal denkt vor“ haben wir zum*

⁷⁵ Fragebogen – Jugend.doc, 1-4.

⁷⁶ vgl. METTNITZER, *Couch*, 88ff.

⁷⁷ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 229-231.

Thema dieses Jahres gemacht. Ohne zu ahnen, was uns unterwegs an Spannenden und auch an Unerwarteten begegnen wird.“⁷⁸

2.3. Regionale Abgrenzung

Als Gemeinde ist nicht die christliche Versammlung bzw. lokale christliche Gesellschaft im Blick, sondern die politisch-soziologische Einheit, wie z.B. Dorf oder Stadt.

Das Pielachtal, in dem die Kardinal-König-Gespräche stattfinden, gehört zum politischen Bezirk St. Pölten und umfasst 11 Gemeinden. Die Heimatgemeinde Kardinal Königs, Rabenstein an der Pielach, liegt ca. 30 km südwestlich von der Landeshauptstadt St. Pölten und bildet mit 2455 Einwohnern⁷⁹ die viert größte Gemeinde im Pielachtal. Gemeinsam mit der Nachbargemeinde Kirchberg an der Pielach, der zweitgrößten Talgemeinde, wurden die Kardinal-König-Gespräche ins Leben gerufen.

Aufgrund der Themenstellung des zweiten Kardinal-König-Gespräch wurden weitere Gemeinden im Tal in den Gesprächsprozess mit einbezogen. Die weiteren fünf Gemeinden – Frankenfels, Schwarzenbach an der Pielach, Loich, und Hofstetten-Grünau und Weinburg – bilden mit den beiden Veranstaltungsgemeinden – Rabenstein und Kirchberg an der Pielach – den Hauptkern der Gesprächsgruppen.

2.4. Gesprächsrunden

a.) Teilnehmer

Aus den Gemeinden wurde im Vorfeld mit den Bürgermeistern und Pfarrern der anderen fünf Gemeinden Kontakt aufgenommen und in den Vorbereitungsprozess miteinbezogen.

Bei der Auftaktveranstaltung im März 2009 wurden die Gesprächsrunden in jeder Gemeinde zu (fast) jedem Themenkreis gebildet, aus deren Mitte je ein Gruppenleiter bzw. ein Gruppenleiterteam ernannt wurde. Diese einzelnen Gruppen tagten unterschiedlich oft und unterschiedlich lange. Nach guten drei Monaten trafen sich die einzelnen Gesprächsgruppenleiter der jeweiligen Themenkreise und fassten ihre Ergebnisse zusammen.

b.) Zusammensetzung

Ortsgemeinde	Gruppenleiter	Themenkreis
Frankenfels	Pfarrer Alois Brunner	Familie
	Bgm. Franz Größbacher	Familie
	Tuder Leopold	Älterer Mensch
Schwarzenbach an der Pielach	Bgm. OSR Ernst Kulovits	Jugend
Pielach	Karl Muhr	Familie

⁷⁸ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 110-133.

⁷⁹ lt. der Volkszählung 2005, Quelle: <http://www.regionalsuche.at/oesterreich--niederoesterreich--st-poelten---rabenstein-an-der-pielach--735.html>.

Loich	Andrea Taschl	Familie
Kirchberg	Mag. Richard Simmer	Familie
	Theres Simmer	Familie
	Susanne Sunk	Arbeitswelt
	Thomas Zöchbauer	Jugend
	Anna Griesauer	Älterer Mensch
	Leopoldine Reidies	Älterer Mensch
Rabenstein	Mag. Erich Seidl	Arbeitswelt
	Robert Treitl	Älterer Mensch
	Gabriele Bichler	Jugend
	Mag. Gregor Bernkopf	Familie
Hofstetten-Grünau:	Pater Dr. Josef Lackstätter	Familie, Älterer Mensch, Jugend, Arbeitswelt
Weinburg	Maria Oberleitner	Familie, Älterer Mensch, Jugend, Arbeitswelt

c.) Verlauf und Entwicklung

Aus den anfangs noch etwas wagen Vorstellungen über Inhalt und Ablauf der einzelnen Gesprächsrunden entwickelte sich ziemlich rasch eine nennenswerte Motivation und Dynamik. Manche Gruppenteilnehmer entwickelten durch die offene Fragestellung eine besonderen Innovationsgeist, wobei sich aber die Mehrheit der Gruppenteilnehmer anfangs mit der freien Fragestellung sehr schwer tat, da kein genaues Ziel definiert werden konnte.



Abbildung 1: Kirchberger Gesprächsgruppe „Familie – Idylle oder Albtraum?“

Die Teilnehmer setzten sich überwiegend aus dem gesellschaftlich-gestalteten und partizipierenden Teil der Gemeindebevölkerung zusammen, die sich vor allem im kirchlich Bereich engagieren. Trotzdem wurde versucht, allgemein gesellschaftlich die Themen zu bearbeiten und keine katholische Konnotation zu verwenden. Die Zusammensetzung zeigte weiters, dass jene Gemeindebürger, die generell sehr engagiert sind, sich auch für das Kardinal-König-Gespräch motivieren ließen bzw. fühlten sich gerade an einer Teilnahme moralisch verpflichtet. Aber gerade die Meinung der Fernstehenden wäre ein guter Inputgeber gewesen, da sie eine völlig neue Sichtweise einbringen könnten.



Abbildung 2: Kirchberger Gesprächsgruppe "Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement - Hackeln und sonst nichts?"

Ebenso verhält es sich mit der Jugend, die sich sehr marginal am Gesprächsprozess beteiligt hatte. Nur die Jugendlichen, die persönlich angesprochen wurden, nahmen an den Gesprächen teil. Lt. Gabriele Bichler besteht die Schwierigkeit darin, „*dass die Gesprächssituation der Jugend anders ist, als von den Erwachsenen angenommen wird. Die Jugend ist dort, wo sie ist. Sie fühlt sich bedrängt aufgrund ihrer eigenen Unsicherheit. Daher besteht auch keinerlei Bereitschaft zu derartige Gesprächsrunden.*“⁸⁰



Abbildung 3: Rabensteiner Gesprächsgruppe „Jugend – Spaß ohne Ende?“

Die Teilnehmer bewerteten die Teilnahme an den Diskussionsrunden durchwegs positiv und legten so auch einen wichtigen Grundstein für den weiteren Verlauf der Kardinal-König-Gespräche. Viele der aktiven Gesprächsteilnehmer konnten somit auch für das Kardinal-König-Gespräch 2010 gewonnen werden.



Abbildung 4: Kirchberger Gesprächsgruppe "Älterer Mensch - nur noch altes Eisen?"

⁸⁰ Interview A, Z 211-214.

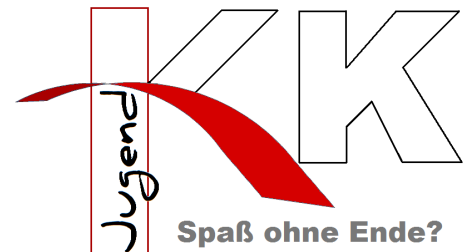
3. Ergebnisse der Themenkreise

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Gesprächsthemen präsentiert.⁸¹ Jeder Themenkreis wurde unterschiedlich bearbeitet und präsentiert, daher liegt der Behandlung der Ergebnisse die Qualitative Inhaltsanalyse zu Grunde.

Die Arbeitsgruppe „Jugend – Spaß ohne Ende?“ erarbeitete einen Fragenkatalog. Präsentiert wurde dieser bei der Hauptveranstaltung am 28. August 2009 auch von den Jugendlichen selbst. Die beiden Gesprächsgruppen „Familie – Idylle oder Alptraum?“ und „Arbeitswelt, Freizeit, soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“ thematisierten die Problemfelder ihres Umfeldes anhand Statements und Kurzaussagen, wobei auch hier Fragen und Gesellschaftskritiken dominierten. Der Arbeitskreis „Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?“ legte die Priorität auf das gemeinsame Gespräch und nicht auf die Protokollführung. Sie gaben somit auch indirekt ihre Kritik und Fremdheit mit der technologisierten Welt kund. Die drei letztgenannten Gesprächsgruppen führten ihre Ergebnisse in Dialogform vor und symbolisierten somit auch die Wichtigkeit des Meinungs- und Gedankenaustausches untereinander.

3.1. Jugend – Spaß ohne Ende?

Ist die Jugend heute eine Spaßgesellschaft? Im Bild der Medien, v.a. der Werbung, ist „Jugend“ meist städtisch, postmodern und ganz auf Vergnügen, Spaß und Genuss ausgerichtet. Aber ist das die Wirklichkeit?⁸² Ohnmacht breitet sich unter den Jugendlichen aus, denn wie Prof. Heinz Nußbaumer bei der Hauptveranstaltung schon anmerkte, kämpft die Jugend *„um Erwartungen und Träume, Träume und Ängste und die Grenzen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, um die Suche nach Vorbildern und dem Druck der Gruppe und den Druck der Eltern, auch um den Druck des Computers und des Internets.“*⁸³



Jugend wird zu einem immer schwieriger zu fassenden Begriff. Alles in unserer Gesellschaft ist fast neurotisch und stereotypisch auf die „Jugend“ ausgerichtet: Jung und dynamisch, frei und erlebnishungrig. Es bleibt aber die Frage offen, wann und wie lange wir jung sind? Sicher ist, dass die „Kindheit“, wie wir sie verstehen, immer kürzer wird, aber ebenso wenig ist „Jugend“ zeitlich abzugrenzen. Vielleicht ist sie nur aus dem Rückblick zu definieren: Wer sie hinter sich hat, weiß ungefähr, wann er „jung“ war.⁸⁴ Aber die eigentliche Lebensphase Jugend muss ohne fixierte altersspezifische Abgrenzungen arbeiten. Die Jugend ist als eine eigene Lebensphase konzipiert, auch wenn sie eine selbsterlebbare Qualität hat, ist sie mehr als ein gesellschaftliches und kulturelles „Produkt“ konzipiert, mit einer spezifischen Bedeutung für die Gesellschaft.⁸⁵

Die Erfolge von Naturwissenschaft und Technik beruhen darauf, dass wir gewisse Fragen nicht stellen. Solche Fragen sind zum Beispiel alle Sinnfragen oder auch Fragen nach dem Wesen. Zum Beispiel: Was ist die Zeit? Der heilige Augustinus hat die endgültige Antwort auf diese Frage gegeben: *„Was ist die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es. Werde ich aber danach gefragt und will ich es dem Frager*

⁸¹ Die transkribierten Audio-Abschriften der Auftaktveranstaltung als auch die der Hauptveranstaltung sind im Anhang abgedruckt.

⁸² vgl. Gesprächsprotokoll 1, Z.123-125.

⁸³ Gesprächsprotokoll 3, Z. 183-186.

⁸⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 1, Z.109-114.

⁸⁵ vgl. HURRELMANN, *Lebensphase*, 18.

erklären, dann weiß ich es nicht.“⁸⁶ Vermutlich lassen sich mit dem Jugend-Begriff hier ebenfalls Parallelen ziehen: Wenn mich niemand fragt, was man unter der Jugend von Heute versteht, weiß ich es.

Das Gesamtkonzept von Jugendlichkeit befindet sich im Umbruch. So ist das Phänomen zu beobachten, dass die Markierungen im Übergang zum Erwachsenenstatus – Schulabschluss, erster Job, eigene Wohnung, Heirat – nicht mehr nacheinander erfolgen, sondern dass sich die fixe Ordnung aufgelöst hat. Manche junge Menschen kehren wieder in die elterliche Wohnung zurück, weil sie arbeitslos geworden sind, oder sie kehren in das Bildungssystem zurück, um sich bessere Chancen am Arbeitsmarkt zu verschaffen. Der Status der Jugendlichen in der Gesellschaft ist damit widersprüchlich und veränderbar geworden. Einerseits müssen Jugendliche mehr Verantwortung für ihre Bildungs- und Berufskarriere übernehmen, andererseits bleiben sie länger von ihrer Herkunftsfamilie abhängig.⁸⁷ In manchen Lebensbereichen haben Jugendliche den Erwachsenenstatus erreicht, in anderen nicht und oftmals kehren sie vorübergehend zum Jugendstatus zurück. Jugendliche schwingen somit länger zwischen diesen beiden Polen hin und her.⁸⁸ Aber diese Ungewissheit erschwert den Jugendlichen ihre Selbstbestimmung und das Finden ihres Weges in Richtung Erwachsen-sein. Lt. dem Psychologen und Theologen Dr. Mettnitzer „besteht die Voraussetzung, einen Weg zu beginnen, im lapidaren Eingeständnis, dass ich bin, wo ich bin. Wenn der Standpunkt nicht ‚eingestanden‘ wird, kann er auch nicht vertreten werden und schon gar nicht als Ausgangspunkt meines Weges dienen. Weil ich einen Weg nur dort beginnen kann, wo ich gerade stehe, muss ich zunächst die Dinge so akzeptieren, wie sie sind. Wenn ich diesen verlässlichen Ausgangspunkt nicht anerkenne, kann es keinen Weg geben und in der Folge auch keine wirkliche Begegnung“⁸⁹. Dieses Leitbild trifft aber nicht nur auf die Jugend, sondern auch auf die anderen Lebensalter zu. Sie ist aber jene Generation, die es bei der eigenen Standortbestimmung am Schwersten hat, da dieser überhaupt in irgendeiner Form erst gefunden werden muss, während die anderen Altersgruppen ihre Stellung nur abändern bzw. anpassen müssen (im Sinne ihrer Persönlichkeit und nicht an das System).

Viele Fragen stellen sich die Jugendlichen und viele werden auch in Laufe ihres Lebens beantwortet werden, jedoch erfahren sie auf die meisten aktuellen Ungewissheiten ihrer Situation nur unbefriedigende Antworten oder Vertröstungen. Müsste man für dieses Thema ein Symbol finden, wäre es mit ziemlicher Sicherheit das Fragezeichen. Fragen dominierten auch in diesen Arbeitskreisen den Gesprächsprozess, welche die Situation der Jugendlichen widerspiegeln. Aber wie sollen sie das Vertrauen und die Zuversicht in die Gesellschaft und der Welt nicht verlieren, wenn man ihnen so viele Antworten schuldig bleibt? Das ICH kann sich nur gesund entwickeln, wenn es in einer gesunden Beziehung zur Welt steht⁹⁰ und diese Beziehung gilt es nicht nur zu pflegen sondern erst fundamental herzustellen, was nicht so einfach ist. Kardinal König meint, dass die Jugend ein feines Sensorium für Ungerechtigkeit, Unversöhnlichkeit, Verlogenheit, Unmenschlichkeit und für die Sinnlosigkeit einer Welt hat, in der es allen auf Macht, auf Besitz, auf Produktion, auf Konsum anzukommen scheint. Sie spürt die Kluft zwischen Worten und Taten. Sie misstraut aber auch allem, was sich in dieser Welt allzu häuslich eingerichtet hat: der Gesellschaftsordnung, den Institutionen, dem Staat, den Interessensgruppen und auch der Kirche. Sie misstraut allen Schlagworten, allen

⁸⁶ PIETSCHMANN, *Physik*, 65.

⁸⁷ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 87f.

⁸⁸ vgl. SPANNRING, *Rahmenbedingungen*, 17.

⁸⁹ METTNITZER, *Couch*, 113.

⁹⁰ SCHNEIDER, *Sinn*, 68.

Phrasen. Sie will aus einer solchen Welt fliehen – und sie flüchtet dabei oft in einen Traum. Aber die Flucht ist kein Ausweg. Jede Flucht kommt zu einem Punkt, an dem sie sinnlos wird. Nicht aus der Welt zu flüchten, sondern sie zu bewältigen, zu verändern – das ist unsere Aufgabe – und vor allem die Aufgabe der Jugend.⁹¹

**a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden
Schwarzenbach, Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau und
Weinburg⁹²**

Sind Grenzen überhaupt gefragt?

- Wann bin ich erwachsen?
- Was ist Selbständigkeit? Nur Rechte oder auch Pflichten?
- Ist der Weg dahin ohne Vorbilder möglich?
- Wie weit geht Freiraum und wo sind die Grenzen? Wer legt die Grenzen fest?
- Ohne Grenzen, keine kulturelle Entwicklung, wie zum Beispiel Gesprächs-, Streitkultur und dergleichen?
- Ist die Persönlichkeitsentwicklung ohne Grenzen möglich oder führt das ins Chaos?
- Warum ist der Computer wichtiger als die Natur?

Woher kommt meine Angst?

- Warum nimmt sich keiner Zeit, mir zuzuhören?
- Warum glaubst du alles besser zu wissen?
- Darf ich dir überhaupt etwas anvertrauen, ohne dass du es weitersagst/verurteilst? Ohne dass es gleich zu Streit oder Chaos kommt?
- Wird es für mich auch eine Arbeitsstelle geben?
- Wozu braucht ihr uns? Nur zum Konsumieren?

Welche Träume soll ich träumen? Deine oder meine?

- Kann ich, ohne mich selbst zu entdecken und ohne Erfahrungen zu sammeln, träumen?
- Wie weit werden Träume durch Eltern, Schule und Freunde beeinflusst?
- Wie weit dürfen Eltern beim Erklären der Chancen für die Zukunft gehen, ohne, dass sie den Kindern dabei Träume vorgeben oder ihre Wünsche auf die Kinder projizieren?

Jung und Alt – warum verstehen wir uns oft so wenig?

- Sprechen wir wirklich verschiedene Sprachen?
- Waren WIR früher ganz anders? Werden WIR später ganz anders sein?
- Wie weit interessierst du dich wirklich für mich?
- Wollen sich ältere Menschen überhaupt mit den Problemen der heutigen Jugend, wie Alkopops, Drogen und Aids beschäftigen oder kritisieren sie gleich von vornherein?
- Willst du dich in meine Lebenssituation hineindenken?
- Ist es gefährlich, mit den Eltern zu reden?

Geht es also nur um eine Fülle von Erwartungen und wenn, welche?

⁹¹ vgl. KÖNIG, *Gedanken*, 61.

⁹² siehe Gesprächsprotokoll 5.

- Was ist eigentlich ‚brav sein‘?
- Wo fängt brav sein an? Und wo endet es?
- Was könnt ihr uns an Freizeitangeboten bieten?
- Warum quälen wir unsere Körper mit Alkohol, Nikotin, Schönheitswahn und sonstigem?
- Mach das, was dir Spaß macht! Mach das, was du glaubst, dass für dich gut ist! IST DAS GUT?
- Die Jugend ist ein Produkt der Kindheit, der Umwelt und von wem oder was noch?

b.) Analyse des Gesprächsumfeldes

Das Ergebnis der Arbeitsgruppe ‚Jugend – Spaß ohne Ende?‘ die bei der Hauptveranstaltung am 29. August 2009 präsentiert wurde, liegt in Form eines Fragenkataloges auf. Diese Fragen gliedern sich zu den Hauptpunkten Grenzen, Träume, Angst, Alter und Erwartung.

Diese Fragen wurden von 20 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 25 Jahren ausgearbeitet. Die Zusammensetzung war unterschiedlich und reichte von Mitgliedern der Landjugend, über Lehrlinge bis zu Studenten. Im Grunde waren die teilnehmenden Jugendlichen generell engagiert und auch nicht kirchenfern. Man überließ die Teilnahme nicht dem Zufall bzw. der Öffentlichkeitsarbeit, sondern die Jugendlichen wurden direkt angesprochen. Man traf sich zu einem einmaligen Gespräch, wobei hier die Gesprächsgruppenleiterin anmerkte, dass es nicht wichtig ist, wie oft man sich trifft, sondern die Hauptsache ist, dass man sich trifft.⁹³ Die Gesprächsgruppenleiterin ist Religionslehrerin an der Schule Rabenstein und kennt somit viele Jugendliche. So konnten die jungen Erwachsenen im Ort direkt angesprochen und die Themen ebenfalls im Unterricht behandelt werden. Die 20 Teilnehmer der Gesprächsgruppe trafen sich außerschulisch, da niemand mehr die Hauptschule besuchte. Sie üben verschiedene Lehrlingsberufe aus und besuchen unterschiedliche höhere Schulen, was ein breites Spektrum an Interessen und Persönlichkeiten mit sich brachte. Die Beteiligung an der Gesprächsrunde war freiwillig und daher teilten die Jugendlichen ein gewisses Maß an Grundmotivation, da sie Freiwilligenarbeit nicht scheuen.

Für die Auftaktveranstaltung vom 31. März 2009 wurden in der Hauptschule Rabenstein 100 Schüler im Alter von 13 und 14 Jahren und 20 junge Erwachsene im Alter von 15 und 20 Jahren befragt.⁹⁴ Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren aufgefordert in einem kurzen Zeitraum von 10 Minuten zu den vier Personengruppen (Jugend/Familie/Arbeitswelt/Älterer Mensch) Fragen zu stellen, Fragen, die sie bewegen und Fragen, die sie vielleicht unter normalen Umständen nicht stellen würden, aber hier die Möglichkeit dazu hatten. Die am häufigsten gestellten Fragen wurden in Folge dessen bei der Auftaktveranstaltung präsentiert.⁹⁵ Diese Fragen bildeten weiters auch den Ausgangspunkt des Gesprächskreises der Jugendlichen, da sich fast alle Teilnehmer der Befragung auch an der Diskussionsrunde beteiligten.

Der Beitrag von den Gemeinden Schwarzenbach und Kirchberg floss nur sehr gering in das Endergebnis ein. Ebenso behandelten die Gemeinden Hofstetten-Grünau und Weinburg zwar den speziellen Themenkreis, aber in keiner eigenen Runde. Die Beteiligten an der Gesprächsrunde hatten immer alle vier Bereiche im Blick. Hier

⁹³ vgl. Interview A, Z. 7-14.

⁹⁴ vgl. Interview A, Z. 130-132.

⁹⁵ vgl. Interview A, Z. 140-145.

beteiligten sich auch keine Jugendlichen selbst, sondern man konnte nur den Erfahrungsbericht der eigenen Kinder einbringen, der jedoch nicht immer mit der Sichtweise der Jugendlichen entspricht. Deshalb wurde davon Abstand genommen, sich am Endergebnis zu beteiligen.

c.) Die Jugend im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben

„Jugendliche brauchen einen stabilen, klaren Rahmen – v. a. in der Familie –, damit sie ihre Richtung zum Erwachsen-Werden finden bzw. sich trauen, ihren eigenen Weg zu gehen.“

Der heutige Mensch wächst in eine Welt hinein, in der es bestimmte Lebensformen mit der Sicherheit eines Berufsstandes oder einer ‚Kaste‘, mit den dazugehörigen Erwartungen, kaum mehr gibt. Die Industriegesellschaft ist anonym und erwartungslos. Hier muss sich eine neue Form der zwischenmenschlichen Beziehung etablieren⁹⁶, die schon im Kindesalter zu beginnen hat, denn das Bedürfnis nach Überschaubarkeit und emotionaler Geborgenheit in einer unübersichtlichen und komplexen Welt ist hoch. Die Daten der Österreichischen Wertestudie zeigen, dass sowohl die Familie als auch freundschaftliche Beziehungswelten die bedeutsamsten Lebensräume für junge Menschen heute darstellen.⁹⁷

Es gibt viele junge Menschen, die an nichts so sehr leiden, wie daran, dass die Eltern dem Gelderwerb nachjagen und, wenn sie heimkommen, weder Zeit, Kraft noch Lust haben, sich ihren Kindern ganz zu widmen. So wachsen, wie es Manès Sperber gesagt hat, „Waisenkinder mit Vater und Mutter“ heran. Das heißt, sie haben Vater und Mutter, aber sie sind ihrer seelischen Entwicklung durch die fehlende Zeit der Eltern eigentlich verwaist.⁹⁸ Zentrale Momente des Familienlebens sind durch die verschiedensten Umstände nicht mehr gegeben und was bleibt, ist eine Lücke an Orientierungslosigkeit in der Entwicklung junger Erwachsener.

Woher soll der Mensch Geschwisterlichkeit lernen, wenn er als Einzelkind keine Schwestern und Brüder mehr hat? Wo soll er Rücksicht lernen, wenn er sie nicht in der Familie erfahren hat? Wo soll er Barmherzigkeit lernen, wenn er sie daheim nicht erlebt? Was soll dem Menschen noch heilig sein, wenn ihm seine eigene Familie nicht mehr heilig ist? Wo soll er Treue und innere Bindung lernen, wenn er sich nicht einmal mehr an Vater und Mutter, Bruder und Schwester gebunden weiß? Wo soll er noch an Wert und Würde des Menschen glauben lernen, wenn man ihn selbst in seiner Familie nicht schätzt und würdigt? Wo soll er teilen lernen, wenn er daheim nicht geteilt hat?⁹⁹

Dass aber dies zu lernen gewollt wird, zeigen die relativ hohen und stabilen Zahlen der Wertestudie, wo deutlich der Wunsch artikuliert wird, dass mehr Wert auf das Familienleben gelegt werden sollte.¹⁰⁰ Denn die Familie ist als grundlegendes soziales Gebilde die Basis sozialen Lernens für Kinder und somit auch die Grundlage für die Entwicklung von Solidarität im engsten sozialen Raum. Hier wird der Grundstein der Jugend für solidarisches Bewusstsein gelegt. 62 Prozent in der Österreichischen Wertestudie stimmen zu, dass Kinder unbedingt teilen lernen müssen. Den idealen Lernort hierfür stellt die Familie dar. Das bestätigen sogar 75 Prozent der Jugendlichen

⁹⁶ vgl. SCHNEIDER, *Sinn*, 82.

⁹⁷ KROMER, *Lebensräume*, 17.

⁹⁸ vgl. METTNITZER, *Couch*, 152f.

⁹⁹ KÖNIG, *Gedanken*, 56.

¹⁰⁰ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 93.

selbst. 62 Prozent der Mädchen/jungen Frauen und Burschen/jungen Männern meinen weiter, dass man die Fähigkeit, Konflikte zu lösen, ohne Familie nicht lernen könne. Vor allem die Mädchen und jungen Frauen erkennen den Einfluss der Familie in diesem Zusammenhang. Die zentrale Bedeutung der Familie für das soziale Miteinander und für soziales Lernen ist nach wie vor ungebrochen.¹⁰¹ Aber es stellt viele Familien auch vor die Schwierigkeit, das soziale Lernen für die heutige Zeit zu adaptieren. Vielfach scheitern sie an der Frage, wie man Werte vermittelt bzw. kommuniziert. Jugendliche sind scharfe Beobachter, was das Vorleben betrifft, aber mit einem reinen Vorleben kann die Breite des sozialen Lernens nicht ausgefüllt werden. Hier sind Gespräche unabkömmlich, denn man kann auf Jugendliche nicht eingehen, wenn man ihre Lebenswelt nicht kennt.

Für Viktor Frankl müsste die Erziehung nicht nur das soziale Lernen ausbilden, sondern viel wichtiger und grundlegender, auch den Sinnfindungsprozess im jungen Menschen ankurbeln. Denn der Erziehung muss es ein Anliegen sein, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch das Gewissen des jungen Menschen zu schärfen, damit er hellhörig genug wird, die in jeder einzelnen Situation innewohnenden Sinnmöglichkeiten und Forderungen herauszuhören. Umso mehr in einem Zeitalter, in dem für viele Menschen die Zehn Gebote ihre Geltung verloren haben, muss der Mensch befähigt werden, die zehntausend Gebote zu vernehmen, die in den zehntausend Situationen verschlüsselt sind, mit denen er konfrontiert wird. Dabei kann die Erziehung nicht Sinn geben. Tatsächlich kann Sinn überhaupt nicht *gegeben* werden, weil Sinn *gefunden* werden muss.¹⁰² Ein Sinn kann nur gestiftet werden und ist kein einseitiger Akt, sondern setzt eine aktive Teilnahme und Bereitschaft des Senders und des Empfängers voraus und wird so zu einem gegenseitigen Lernen. In diesem seelisch-wachsenden Sinn wird Erziehung zu einer Bereicherung, bei der Jugendliche und dem Erwachsene voneinander lernen. Auch Jesus sagt, schaut auf die Kinder, wenn ihr lernen wollt, wo der Himmel ist. Von Kindern zu lernen heißt, nach Dr. Metznitz, Kinder nicht als Erziehungsobjekte zu missbrauchen, sondern mit ihnen in Augenhöhe in einen Dialog zu treten, um von einander zu lernen, damit das Zusammenleben der Generationen gelingt.¹⁰³ Das face-to-face Gespräch zwischen den Generationen bekommt nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch in der multimedialen Kommunikationswelt einen immer wichtigeren Stellenwert. Bereits die Fragen der Jugend-Gesprächsgruppe weisen auf das Bedürfnis einer Verständigung untereinander hin:

Sprechen wir wirklich verschiedene Sprachen? Wenn ich mit den anderen Generationen lebe und sie teil haben lasse, an den aktuellen Thematiken und Problemen, Trends und Einstellungen, verringert sich die sprachliche Barriere. Es verbessern sich zumindest die Chancen, dass der Empfänger mit seiner Vorstellung und Empathie näher am Sender ist. Das am-anderen-vorbei-Reden wird es immer geben, aber gerade deshalb ist Kommunikation untereinander so wichtig, wenn man schon um die Schwierigkeit des Verstehens weiß.

Waren WIR früher ganz anders? Werden WIR später ganz anders sein? Die Jugendlichen haben Angst, dieselben ‚Fehler‘ wie ihre Eltern zu begehen. Voraussetzung ist hier jedoch, dass keiner der beiden Gesprächspartner die ‚eigene Zeit‘ als die Beste ansieht. Verabsolutierungen stellen Dinge, Zeiten oder Werte auf ein Podest, die es nicht verdient haben, ausgezeichnet zu werden. Ebenso wenig darf man

¹⁰¹ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 107f.

¹⁰² FRANKL, *Gottessuche*, 74.

¹⁰³ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 940-944.

Aktionen und Vorgaben der Eltern nicht unhinterfragt kritisieren oder abwerten, da sich viele Erkenntnisse im Laufe des Lebens drastisch ändern können und von der Sichtweise der Jugendlichen weit abweichen.

Wie weit interessierst du dich wirklich für mich? Willst du dich in meiner Lebenssituation hineindenken? Aktives Zuhören ist mehr gefragt denn je, denn die Jugendlichen haben das Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden. Die Zeit, die für wirkliche Kommunikation genutzt wird, reduziert sich sehr oft auf ein Minimum. Diese Zeit sollte daher auch qualitativ genutzt werden und nicht mit rhetorischen Befindlichkeitsfragen, Besserwisser-Ratschlägen oder ausschweifenden Erfahrungsberichten vergeudet werden. Das Hineindenken in die Lebenssituation fordert zum Teil viel Kreativität, da die eigene Biographie der ersten Lebensjahrzehnte nicht mehr zum Maßstab genommen werden kann.

Ist es gefährlich, mit den Eltern zu reden? Im Laufe des Jugendalters stellen sich viele Fragen ein, die man nicht in erster Priorität mit den Erziehungsberechtigten besprechen möchte, oft aus Angst vor Repressalien. Gefährlich wäre hier ein gänzlich Verstummen bzw. Schweigen. Gute Freunde, Verwandte oder Bekannte können zu einem gewissen Teil Abhilfe schaffen bzw. als Mediator eine wichtige Funktion einnehmen.

„Jugendliche kennen keine alternative Lebenswelt und können sich gegenüber Erwachsenen mit ihren Lebensstil, Normen und Werten daher auch nicht rechtfertigen, was sie aber permanent müssen.“

Wie sich Jugendliche in einer Gesellschaft verhalten und wie sie in bzw. an einer Gesellschaft partizipieren, hängt in wesentlichem Maße auch davon ab, wie sich Jugendliche in der Gesellschaft wahrnehmen. Fühlen sie sich ernst genommen? Brauchen sie Unterstützung? Insgesamt fühlen sich lt. den Zahlen der Jugendwertestudie etwa zwei Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen von der Gesellschaft ernst genommen, dabei sind es die Jüngeren, die sich weniger verortet fühlen. So scheinen Hilfestellungen von anderen Personen Sicherheit zu vermitteln. Insgesamt geben – unabhängig vom Alter – vier von zehn Jugendlichen an, dass es zumindest manchmal wünschenswert wäre, wenn jemand sagen würde, was gut für sie ist. Sie zeigen damit einen Wunsch nach Unterstützung, um den vielfältigen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden zu können.¹⁰⁴

Dies verdeutlichen noch einmal die Antworten des Jugendgesprächskreises der Rabensteiner Gesprächsgruppe: *„Mach das, was dir Spaß macht! Mach das, was du glaubst, dass für dich gut ist! IST DAS GUT?“* Durch die fehlende Begleitung von jenen, die diese Rolle einnehmen und Richtwerte vorleben könnten, ist es den Jugendlichen nicht möglich, ihr eigenes Fundament aufzubauen und zu lernen, in welchem Rahmen sie sich bewegen können. Denn die Jugendlichen wissen weder, wann sie erwachsen sind, ab wann sie selbständig sein können bzw. müssen und welche Rechten und Pflichten sie haben.

Ist der Weg des Erwachsen-Werdens ohne Vorbilder gehbar? Nicht immer können ohne fremde Hilfe die Grenzen gefunden werden. Für die Persönlichkeitsentwicklung ist die Freiheit wichtig, aber diese ist nicht grenzenlos, denn so würde es im Chaos enden. Es gibt aber auch Situationen, in denen man als Jugendlicher nicht offen ist für gute Ratschläge oder Vorgaben. Belehrungen werden als Besserwisserei und Unverständnis

¹⁰⁴ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 88f.

für die eigene Situation verstanden. Vielfach klingen sie auch wie Projektionen der eigenen versäumten Chancen oder Fehler, die der Realität des jungen Erwachsenen nicht (mehr) entsprechen. Suggestierte Träume sind hier schnell entlarvt und wackeln auf einem instabilen Boden.

Der Wunsch nach einer gerechteren Welt ist nach wie vor ein ungebrochenes Ideal der Jugend. Doch was nützen hohe solidarische Werte, wenn Räume und Strukturen fehlen in denen diese umgesetzt werden können?¹⁰⁵ Jugendliche, die hohe Solidaritätswerte haben, brauchen nämlich auch Erwachsene die selbst bereit und fähig sind, Solidarräume belastbarer Solidarität zu entwickeln.¹⁰⁶ Kardinal König merkt in dem Werk „*Gedanken für ein erfülltes Leben*“ diesbezüglich pointiert an, dass wir heute nur allzu oft vergessen, dass wir der Jugend etwas vorenthalten was sie zum Leben braucht, wie die Luft zum Atmen. Es sind die großen Ziele und Ideale, die Visionen einer besseren Welt, die Ermunterungen zur Großherzigkeit und zur Überwindung des egozentrischen Kreisens um sich selbst. Die Jugendlichen fragen sich auch selbst, ob das Erreichen von Zielen ohne Vorbilder überhaupt möglich ist. Ihm scheint, dass alle stillschweigend zur Kenntnis genommen haben, dass der praktische Materialismus alles zuzudecken droht. Die Älteren und Alten – und fühlt sich hier selbst mitangesprochen – müssen sich fragen, ob nicht sie es sind, die der Jugend von heute und den Erwachsenen von morgen falsche Ideale vermittelt haben. Lt. Kardinal König müssen sie sich fragen, woher es kommt, dass ein „Mehr-haben-Müssen“ heute oft als der einzige Weg zum Glück angesehen wird. Hat die Generation 50+ wirklich nichts anderes anzubieten, kein größeres Ziel, keine Herausforderung und Aufgabe? Welche Werte, welche „geistigen Lebensmittel“ geben wir den künftigen Generationen mit auf den Weg?¹⁰⁷

Wenn über die Jugendlichen gesprochen wird, dauert es oft nicht lange, bis die Schlüsselwörter *Werteverfall*, *Egoismus*, etc. fallen, dabei wird ihnen zu schnell Unrecht getan. Lt. dem Trendbüro von Andreas Steinle und Peter Wippermann haben wir „*es mit einer Generation von Individualisten zu tun, aber nicht mit einer Generation von Egoisten. Vertrauen steht im Zentrum ihrer Moral*“.¹⁰⁸ Das zeigt auch die Wertestudie, die angibt, dass die konventionellen Werte gewinnen, hedonistische Werte aber an Bedeutung verlieren. Damit überwiegt der Zugewinn an Werten gegenüber den Werteverlusten.¹⁰⁹ Die Kinder der digitalen Revolution machen andere Erfahrungen als die Generationen vor ihnen. Sie ticken anders und werden daher oft missverstanden. Sie entwickeln aber eigene Moralvorstellungen. Von einem Werteverfall kann dabei nicht die Rede sein, höchstens von einem Verfall der Allgemeingültigkeit von Werten. An die Stelle gesellschaftlicher Moral setzt die nächste Generation individuelle Absprachen. Egal ob es sich um Arbeitsverträge oder sexuelle Vorlieben handelt: Alles wird frei ausgehandelt.¹¹⁰

Von der vermittelten Wertevielfalt gilt es passend zur derzeitigen Lebenssituation die richtigen Werte- und Moralvorstellungen zu entfalten. Es ist kein Werteverfall, sondern es herrscht vielmehr ein Ringen um die moralischen Entscheidungen und damit entsteht eine Tendenz zu einer Verhandlungsethik, d.h. ein dialektischer Aushandlungsprozess zwischen objektiven, allgemeingültigen Normen und der jeweils spezifischen Situation.¹¹¹

¹⁰⁵ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 110.

¹⁰⁶ POLAK, *Jugendliche*. 85.

¹⁰⁷ vgl. KÖNIG, *Gedanken*, 60.

¹⁰⁸ STEINLE, *Moral*, 14.

¹⁰⁹ vgl. POLAK, *Lebenshorizonte*, 205.

¹¹⁰ vgl. STEINLE, *Moral*, 13.

¹¹¹ vgl. POLAK, *Lebenshorizonte*, 206.

Dies spiegeln auch einige Fragen der Rabensteiner Gesprächsgruppe wider, denn immer seltener wird den Jugendlichen das ‚richtige‘ Maß an Werten vermittelt. Bevor den Eltern eine zu strenge Hand nachgesagt wird, treten viele lieber einen Schritt zurück in die Passivität und berufen sich auf eine antiautoritäre Erziehung. Die heranreifenden Jugendlichen werden der Orientierungslosigkeit und der offenen Weite des Werte-Meeres überlassen. Die unbeantworteten Fragen brechen aber dann wie riesige Wellen über sie herein.

Normen und Werte können (und müssen) frei ausgehandelt werden. Dabei entsteht ein moralischer Pluralismus, der individuelle Freiheit ermöglicht, aber auch ebenso eine hohe Verbindlichkeit verlangt und Selbstverpflichtung nötig macht.¹¹² Diese Verantwortung, aber auch die Freiheit dazu, erschwert es den Jugendlichen ihre generationsspezifischen Moralvorstellungen zu suchen, was aber nicht bedeutet, dass sie diese nicht finden.

Die Österreichische Wertestudie lässt mit den Ergebnissen für 2006 dieses Ringen um ethische Konzeptionen deutlich erkennbar werden. So stimmen 15 Prozent der Jugendlichen in Österreich „sehr“, 53 Prozent „eher“ der Aussage zu, dass es objektive Normen darüber gibt, was gut oder böse ist, an die sie sich auch halten wollen. Zugleich stimmen 15 Prozent „sehr“, 48 Prozent „eher“ der Aussage zu, dass sie darüber, was gut oder böse ist, in der konkreten Situation mit Menschen verhandeln können.¹¹³ Die hohe Zahl der „eher“-Antworten ist ein Anzeichen dafür, dass junge Menschen versuchen, ihre ethischen Konzepte in der Balance zwischen Objektivität und Situativität zu entwickeln. Hierbei wird jedoch in der Regel der Situation der Vorrang gegeben.¹¹⁴ D.h. die Mehrheit der österreichischen Jugendlichen zeigt sich vorsichtig-skeptisch interessiert an ethischen Fragen und ringt um eine Balance zwischen Norm und Situation. Sie versuchen die ethischen Fragenstellungen einerseits an den objektiven Normen, andererseits in der Orientierung an konkreten Situationen und Kontexten auszurichten.¹¹⁵ So haben sich in den letzten Jahrzehnten die Werte verändert bzw. verschoben. Es lässt sich, nach Angaben der Österreichischen Wertestudie, ein Wandel in Richtung autonomiestärkende und solidaritätsfördernde Erziehungswerte erkennen.¹¹⁶ Jugendliche Wertehaltungen entstehen aus der sozialen Deutung persönlicher Erfahrungen und entwickeln sich im Spannungsfeld von Individualisierung und Gruppenidentität.¹¹⁷ In einer gruppendynamischen Entwicklung können zwar individuelle Haltungen einfließen, jedoch verlangsamt sich deren Entwicklungsgeschwindigkeit. Demgegenüber ist die individuelle Ausbildung der Werte notwendige Voraussetzung, um sich die ‚Gruppen-Werte‘ nicht nur überstülpen zu lassen, sondern für sich selbst anzueignen und notwendiger Weise auch zu hinterfragen. Dies ermöglicht den Jugendlichen Handlungen situativ zu bewerten bzw. selbstreflektiert zu agieren.

„Die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit tendiert zu einer Individualisierung und auch die Beziehungsvorstellungen erfahren einen schleichenden Wandel.“

Nach Dr. Arnold Mettnitzer soll die kommende Zeit eine Zeit des Individuums und der Individualisierung sein und beruft sich hier auf die Trendforschung. „Das Ich ist

¹¹² vgl. POLAK, *Lebenshorizonte*, 206.

¹¹³ DIES., *Lebenshorizonte*, 207.

¹¹⁴ vgl. DIES., *Lebenshorizonte*, 207.

¹¹⁵ vgl. DIES., *Lebenshorizonte*, 209.

¹¹⁶ vgl. KROMER, *Lebensräume*, 25.

¹¹⁷ vgl. DIES., *Lebensbilder*, 105.

plötzlich im Zentrum der Gesellschaft“, hört man ihn bei der Hauptveranstaltung sagen.¹¹⁸ „Darum gebrauchen wir auch das sehr gefährliche Wort von der ‚Ich-Aktie Mensch‘. Der Einzelne fängt plötzlich an zu sagen: Was ich will, das sage ICH, dafür kämpfe ich und die anderen sind mir Wurst. Dieses Individuum als ungeteilte Einheit von Leib und Seele, beansprucht eine ganz neue Kultur der Beschäftigung mit sich selbst. Und von dieser Individualisierung reden die Fachleute als ‚größten Megatrend der sozialen Lebenswelten‘¹¹⁹. Aber was ist Individualisierung? Lt. Dr. Mettnitzer wird sie „oft – aus dem Bauch heraus – als Egoismus abgestempelt und verteufelt. Aber Individualisierung bedeutet letztlich nur, im Unterschied zu früher, dass der Einzelne – und da vor allem der junge Mensch – Wahlmöglichkeiten hat, wie nie zuvor. Während früher Lebensentscheidungen für die Menschen lebenslang bindend waren, hat heute der einzelne Mensch die Möglichkeit, im Bezug auf Ehe, Beruf und Lebenswelt, sich neu zu entscheiden. Wo ursprünglich Schicksal war, entstehen selbstgestaltete Biographien. Man kann sagen, wir werden immer mehr zu Regisseuren, Hauptdarstellern, Drehbuchautoren des eigenen Lebens. Und das ist eine Qualität, aber diese Qualität muss man einmal als solche erkannt haben und mit Hilfe der Gemeinschaft, aus der man kommt und in der man lebt, auch so umzusetzen in der Lage sein, dass daraus nicht ein Egoismus auf Kosten der anderen wird.“¹²⁰

Aber weshalb zeigen die Jugendlichen heute eine so geringe Bereitschaft, sich in die Gesellschaft als Ganzes einzugliedern? Sind denn die Erwachsenen heute so viel schlechter als diejenigen vor einem halben Jahrhundert? Wohl kaum und auch früher hat man sich an diesem oder jenem älteren Menschen gestoßen. Aber die Gesellschaft begegnet heute dem jungen Menschen anders: nämlich weniger persönlich.¹²¹ Diese Individualisierung ist eine gesellschaftliche Dynamik, die nicht auf einer freien Entscheidung des Einzelnen beruht. Um es mit Jean-Paul Satre zuzusagen: *Die Menschen sind zur Individualisierung verdammt.*¹²² Formt man sich als Individuum also eine Biographie, eine sog. „Wahl- bzw. Bastelbiographie“ ist sie immer gleichzeitig auch eine Risikobiographie.¹²³

Die Individualisierung junger Menschen mit ihren unterschiedlichen Werthaltungen erwächst zumeist aus dem familiären Umfeld, auch aus dem sozialen und beruflichen Netz und aus Gruppendruck. Sie wächst auch aus freiwilligen Vorleistungen an den vermuteten Zeitgeist (was „in“ ist) und aus zufälligen Erlebnissen und Vorbildern. Vieles an Prägung entsteht aber auch aus dem Widerstand gegen die eigene Lebenswelt: gegen Familie, Schule und Arbeitsplatz. Eltern haben während der Jugendzeit ihrer Kinder kaum noch Möglichkeiten ihren Weg aktiv zu beeinflussen. Entscheidend ist oft mit welchen Freunden oder Kollegen die jungen Menschen durch diese Lebensphase gehen; welcher Geist im engeren Umfeld herrscht – und wer in einer solchen Gemeinschaft die Prioritäten setzt.¹²⁴

Eltern erziehen ihre Kinder daher nicht weniger als früher, aber anders. Erziehung erfolgt nicht mehr für den Schulbesuch (mit einem entsprechend sozial angepassten Verhalten) oder einen anderen spezifischen Raum, sondern vermehrt zu persönlicher Integrität und innerer Verantwortung.¹²⁵ Auch der Respekt gegenüber den Eltern ist

¹¹⁸ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z 803-804.

¹¹⁹ Gesprächsprotokoll 3, Z. 804-810.

¹²⁰ Gesprächsprotokoll 3, Z. 810-822.

¹²¹ SCHNEIDER, *Sinn*, 45.

¹²² vgl. BECK, *Individualisierung*, 14.

¹²³ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 101.

¹²⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 1, .Z. 134ff.

¹²⁵ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 121f.

nicht mehr selbstverständlich. Eltern müssen sich ihren Respekt manchmal regelrecht verdienen.¹²⁶ Es entsteht hier aber auch eine Gefahr für die Familien. Viele Gefahren von außen beeinträchtigen die Qualität der Familie, aber auch innere Faktoren sind bedrohlich. Kardinal König meinte, dass eine der inneren Gefahren heute zunehmend im Egoismus und Individualismus des Einzelnen, im Vorrang der eigenen Glücksfindung und in der mangelnden Solidarität der Generationen besteht.¹²⁷ Lt. der Jugendwertestudie gehen bei der Individualität ‚das Streben nach Glück‘ und die ‚Fremdenfeindlichkeit‘ Hand in Hand. Diese Korrelation demonstriert die Gefahren der Individualisierung in anschaulichem Maße, weil die Jugendlichen mit anderen „MitbewerberInnen“ in ständiger Konkurrenz um die begrenzten Ressourcen stehen. Das ist ohne Zweifel ein Nährboden für sozial ausgrenzende Einstellungen.¹²⁸

Die junge Generation entwickelt im Vergleich zum Beginn des 20. Jahrhunderts viel früher eine Kritikfähigkeit, aber auch eine Neigung dazu. Diese Kritik betrifft die Gesellschaft, das eigene Selbst, den Moralbegriff und das Weltbild. Damit wird die Zeit verkürzt in der das Kind in einem gesicherten Weltbild leben und seine Persönlichkeit stabilisieren kann. Das heißt, der Mensch tritt heute weniger gefestigt in die Krisenzeit des Jugendalters ein.¹²⁹ Trotz der pubertären Schwierigkeiten ist die Beziehungsbereitschaft der jungen Menschen nach wie vor gegeben und lässt sich durch steigende Scheidungsraten und gescheiterte Familienentwürfe kaum beeinflussen. Paarbeziehungen – sei es nun mit oder ohne Trauschein, lebenslänglich oder auch nicht – werden in ihren Lebensperspektiven der jungen Erwachsenen als das vorrangige Lebensmodell genannt. Lebenspartnerschaft und Ehe haben noch lange nicht ausgedient und stellen heute nach wie vor attraktive Beziehungsformen für junge Menschen dar.¹³⁰

Im Privatraum ihrer Beziehungen und Partnerschaften hoffen junge Menschen jenen Ort zu finden, der – abseits der heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft – Identität und Selbstverwirklichung ermöglicht. In einer gelingenden Gesellschaft erwarten die Partner und die Partnerinnen wechselseitige Stärkung und Befriedigung der eignen Sehnsüchte. Diese vorherrschenden Vorstellungen verweisen aber auch auf die zunehmende Zerbrechlichkeit, wenn solch hohe Ansprüche nicht mehr erfüllt werden können. Denn in Gesellschaften, in denen sich Anforderungen, die an ihre Mitglieder gestellt werden, schnell ändern, verändern sich auch persönliche Bedürfnisse und damit auch die Erwartungen an den Partner bzw. die Partnerin.¹³¹ Soziale Beziehungen (insbesondere Paarbeziehungen) sind jungen Frauen und jungen Männern also wichtig, obwohl oder eben gerade weil diese heute an Dauer und Beständigkeit verlieren.¹³²

Die festgefahrenen, traditionellen Rollenbilder verlieren auch an Beständigkeit. Hier sind es die Mädchen und die jungen Frauen, die vermehrt und stärker emanzipatorische und egalitäre Aussagen und Ansichten vertreten.¹³³ Trotzdem geschieht das Aufbrechen patriarchalischer Strukturen aber nur sehr langsam, denn noch immer wird die Rolle der Frauen – sei es im Beruf oder aber auch in der Familie – nur oberflächlich neu definiert und im Wesentlichen dem Streben einzelner Personen überlassen. Es braucht eine geschlechtsspezifisch orientierte Förderung und Stärkung von Seiten der Gesellschaft, die den männlichen Jugendlichen eine Neudefinition ihrer „Männlichkeit“ und einen

¹²⁶ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 124.

¹²⁷ vgl. KÖNIG, *Haus*, 133f.

¹²⁸ vgl. KROMER, *Lebensbilder*, 112.

¹²⁹ vgl. SCHNEIDER, *Sinn*, 40.

¹³⁰ vgl. KROMER, *Lebensräume*, 20.

¹³¹ vgl. DIES., *Lebensräume*, 31f.

¹³² vgl. DIES., *Lebensräume*, 27.

¹³³ vgl. DIES., *Lebensbilder*, 95.

Umgang mit einer neuen „Weiblichkeit“ ermöglicht, ohne dabei orientierungslos zu werden. Bei Mädchen und jungen Frauen hingegen bedarf es der Aufklärung bezüglich neuer Möglichkeiten, gleicher Rechte und der Stärkung eines selbstbewussten Umgangs mit der Emanzipation.¹³⁴

„Das größte Bedenken der Jugendlichen bezüglich der Zukunft gilt – trotz guter Ausbildung – dem Finden eines sicheren, sinnstiftenden Arbeitsplatzes.“

Die Entwicklungen in der Vergangenheit und die Prognosen über die zukünftige Entwicklung zeigen eine Verschiebung der Berufsstruktur hin zu höher qualifizierten Tätigkeiten. Dieser Trend wird vor allem die Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen begünstigen. Es besteht ein Trend zu einem beständigen Anstieg der Qualifikationsanforderungen des Beschäftigungssystems. Produktionsorientierte und niedrig qualifizierte Tätigkeiten zählen dagegen zu den Verlierern, da der Kurs in Mittel- und West-Europa zur Wissensgesellschaft hin tendiert, in der Wissen den wertvollsten Produktionsfaktor darstellt.¹³⁵

Die Daten der Jugendwertestudie zeigen, dass junge Menschen gute Leistungen in Schule, Ausbildung oder Arbeit für unabdingbar für die Realisierung ihrer Zukunftsvorstellungen halten.¹³⁶ Die Schule ist nicht nur für die eigenen Vorstellungen wichtig, sondern auch für den Arbeitgeber. Ohne abgeschlossene Ausbildungen, wie Matura, Hochschulabschluss oder Studium, haben es Jugendliche und junge Erwachsene am Arbeitsmarkt besonders schwer. Eine gute Ausbildung zählt zum Mindeststandard bei den Anstellungsbedingungen und das weiß die junge Generation auch. Die Schule erhält ihre Bedeutung jedoch nicht nur über ihre Bildungsfunktion, sondern auch durch ihre soziale Komponente,¹³⁷ denn diese nimmt für junge Menschen zeitlich einen großen Lebensraum ein und bestimmt damit wesentlich den Alltag und die Beziehungskulturen. Die schulische Ausbildung ist zu einem zentralen Element der Lebensplanung geworden.¹³⁸ Die Schule bindet die Jugendlichen in einen abgesonderten Lebensbereich mit einer ausgeprägten Eigensystematik ein, auf die sich Jugendliche einstellen müssen¹³⁹ und sie ist auch in den vergangenen Jahrzehnten zur zentralen Bezugsgröße im Leben von nahezu allen Kindern und Jugendlichen geworden. Zum Einen gehen immer mehr Heranwachsende immer länger zur Schule. Zum Anderen ist die Schule heute mehr als nur ein Lernort. Sie gewinnt vielmehr als Lebensort an Bedeutung. So ist die Gleichaltrigengruppe in der Schule – nicht zuletzt auch als Folge der sinkenden Geschwisterzahlen – zu einer wichtigen Sozialisationsinstanz geworden. Die Schule besitzt eine wichtige Funktion, die inzwischen weit über das Lern- und Unterrichtsgeschehen hinausreicht.¹⁴⁰ Die Familien werden durch die Schule von einem großen Teil der Sozialisationsaufgaben entlastet. Durch den fortwährenden Prozess der Notengebung während der schulischen Laufbahn lernen die Jugendlichen eine soziale Rangfolge und Einordnung kennen,¹⁴¹ die unsere Gesellschaft widerspiegelt, die sich stark über Leistung und Erfolg definiert.¹⁴² Aber die meisten Schüler sind dem Notensystem gegenüber positiv aufgeschlossen, denn es

¹³⁴ KROMER, *Lebensbilder*, 105.

¹³⁵ vgl. BOCK-SCHAPPELWEIN, *Zukunft*, 4.

¹³⁶ vgl. KROMER, *Lebensräume*, 38.

¹³⁷ vgl. DIES., *Lebensräume*, 43.

¹³⁸ vgl. DIES., *Lebensräume*, 42.

¹³⁹ HURRELMANN, *Lebensphase*, 79.

¹⁴⁰ vgl. BÜCHNER, *Schule*, 201.

¹⁴¹ vgl. HURRELMANN, *Lebensphase*, 80f.

¹⁴² vgl. KROMER, *Lebensräume*, 27.

bietet Vergleichbarkeit und Messbarkeit. Man möchte wissen, wo man steht und wo man sich verbessern muss. Und es ist ihnen besonders wichtig, dass sie ein deutliches Feedback auf ihre Leistung bekommen. Eines, das eine klare Sprache spricht.¹⁴³

Der Statusübergang von der Schule in die Berufsausbildung kennzeichnet den biographisch ersten Punkt, an dem von den Jugendlichen Orientierung, Entscheidung und Identifikation verlangt wird, die über das vertraute Ziel schulischen Lernens hinausgehen.¹⁴⁴ Weiters kommt auf die Jugendlichen auch eine Anpassungslast an die neuen Gegebenheiten am österreichischen Arbeitsmarkt hinzu. Die Jugendlichen müssen mit befristeten Beschäftigungsverhältnissen leben und haben mit verschiedenen Formen der alternativen Beschäftigung das Auslangen zu finden. Dadurch haben sie geringe und unsichere Einkommenschancen und es wird von ihnen erwartet, dass sie die Qualifikationen besitzen, die gerade eben am Arbeitsmarkt gebraucht werden.¹⁴⁵ Man kann also den Prozess der Berufswahl in der heutigen angespannten Situation am Arbeitsmarkt nicht mehr als eine freie, voluntarische Auswahl sehen. Die Möglichkeiten, die den Jugendlichen realistischer Weise offenstehen, beschränken die in Frage kommenden beruflichen Laufbahnen erheblich.¹⁴⁶

Der Wunsch nach einer Vollzeitbeschäftigung kann nicht immer erfüllt werden und so finden sie in atypischen¹⁴⁷ Arbeitsverhältnisse ihr Auslangen. Jugendliche können diesen Beschäftigungsformen immer mehr abgewinnen, da sich dadurch die individuelle Freiheit vermehrt. Aber auf der anderen Seite nimmt die Gefahr eines ungesicherten Arbeitsplatzes zu, mit der die Jugendlichen im Arbeitsleben konfrontiert werden.¹⁴⁸ So müssen junge Menschen mit Phasen der Arbeitslosigkeit und der zunehmenden Konkurrenz am Arbeitsmarkt umgehen lernen. Die überwiegende Zahl der jungen Menschen macht sich Sorgen über Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt, das zeigt sich lt. der Jugendwertestudie am gestiegenen Bedürfnis nach Arbeitsplatzsicherheit. Drei Viertel der Jugendlichen geben an, sich große Sorgen oder eher große Sorgen über Arbeitslosigkeit zu machen.¹⁴⁹ Der sichere Arbeitsplatz garantiert aus der Sicht der Jugendlichen ein geregeltes Einkommen und wird von rund neun von zehn Jugendlichen und jungen Erwachsenen als wichtig eingeschätzt.¹⁵⁰ Denn es bedarf einer materiellen Integration um an der Gesellschaft zu partizipieren. Junge Menschen, die um ihre materielle Existenz und um ihre Zukunft kämpfen, ziehen sich eher ins Privatleben zurück, da sie zu wenige finanzielle, kulturelle und soziale Ressourcen haben um sich zu beteiligen und um sich gesellschaftlich Gehör zu verschaffen.¹⁵¹

Trotzdem wird es für Jugendliche immer schwieriger sich am Arbeitsmarkt erfolgreich zu integrieren. Die Jugendarbeitslosigkeit liegt in Österreich mit 12,1 Prozent deutlich unter dem EU-27 Durchschnitt, der bei 21,4 Prozent liegt und liegt im Europäischen Vergleich an dritter Stelle. Trotzdem ist die Jugendarbeitslosigkeit anteilmäßig höher als die allgemeine Arbeitslosenquote (5,5 %) in Österreich.¹⁵²

¹⁴³ vgl. STEINLE, *Moral*, 150.

¹⁴⁴ vgl. HURRELMANN, *Lebensphase*, 97.

¹⁴⁵ vgl. KROMER, *Lebensräume*, 46.

¹⁴⁶ HURRELMANN, *Lebensphase*, 97.

¹⁴⁷ Darunter werden Arbeitsverhältnisse verstanden, die zeitlich nicht das Ausmaß von Vollzeitbeschäftigungen erreichen, und Werkverträge oder freie Dienstverträge.

¹⁴⁸ vgl. REINPRECHT, *Jugendliche*, http://www.sws-rundschau.at/html/archiv_abstract.php?language=de&id=110&heft=39, abgerufen am 2010-05-02.

¹⁴⁹ KROMER, *Lebensräume*, 53.

¹⁵⁰ DIES., *Lebensräume*, 48.

¹⁵¹ vgl. SPANNRING, *Rahmenbedingungen*, 16.

¹⁵² http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/2/0/1/CH0735/CMS1265010560280/arbeitsmarkt_dezember_2009_v1.pdf, abgerufen am 2010-07-26.

d.) Untersuchung des Dialogverfahrens

Vergleicht man die wichtigen Elemente des Dialogs von Kardinal König, kann man feststellen, dass der Dialog in seinem fundamentalen Verständnis stattgefunden hat. Man traf sich nicht um seine Standpunkte zu verteidigen, sondern um die eigene Position in Frage stellen zu lassen, um durch das Gespräch sich selber und den anderen besser zu erkennen.¹⁵³ Dies verlangt von den jugendlichen Teilnehmern durchaus Schneid und nach den aufgestellten Kriterien entsprach dieser Gesprächsprozess den Merkmalen der *Courage*.

Viele Jugendliche leiden darunter, dass man sie in Gesprächen nicht mit einbezieht. Sie haben es verlernt, jemandem beim Sprechen in die Augen zu sehen und Dinge beim Namen zu nennen. Die Frage nach der *Loyalität* steht hier auf wackligen Beinen, denn die Jugendlichen kommunizieren nur mehr mit Telegrammgesprächen via SMS oder E-Mail. Vieles schreibt sich leichter, denn ein Text ist geduldig, aber auch gesichtslos, da mein Gegenüber nicht gegenwärtig ist. Somit wird ein Begegnen auf gleicher Augenhöhe schwierig und eine Ausgrenzung schneller erfahren, als im direkten Gespräch. Die Sprache ist regelrecht bei den Eltern und Kindern verloren gegangen. Gabriele Bichler, Gesprächsgruppenleiterin der Jugend, ist hier besonders ein Anliegen, dass die Zunge mit dem Herzen verbunden wird, auch die Taten. Gedanken, Worte und Taten sollen eine Antwort sein.¹⁵⁴

Für die Jugendlichen ist der Dialog weder theoretische Debatte, noch bloße Taktik, aber auch nicht Dienst an der Kirche. *Gottesfurcht* schwingt in den Gesprächen nicht mit, auch nicht ansatzweise, sehr wohl findet aber ein Ringen nach Wahrheit statt.

Die *Besonnenheit* im Sinne einer altruistischen Gesprächshaltung wurde in dieser Gesprächsgruppe deutlich. Bei keinem der beteiligten Teenager war die Absicht einer Selbstbereicherung dabei und deutlich spürbar war auch der Wille des gegenseitigen Respekts.

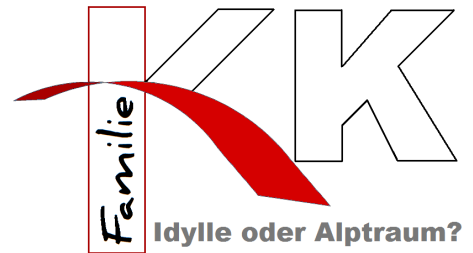
Ob die Jugendlichen an einem Gesprächsprozess teilnehmen, hängt primär von ihrer Bereitschaft ab. Es ist schwer, Jugendliche ohne direktes Ansprechen zu solchen Gesprächskreisen zu motivieren. Will man mit Jugendlichen sprechen, muss man die Plätze aufsuchen, wo sie sind. Nur dort kann man ‚bei ihnen sein‘, nicht nur physisch, sondern auch mental. In den Sitzungssälen der Gemeindeämter oder in den Veranstaltungszentren, wo die vortragsartigen Veranstaltungen stattfanden, trifft man auf keinen einzigen Jugendlichen der aus freien Stücken dabei sein möchte. Eine *Autarkie* wird im Gesprächsprozess zwar deutlich, jedoch klarer kommt sie zum Ausdruck, wenn man die Persönlichkeit der jungen Erwachsenen selbst betrachtet. Denn sie entscheiden selbst über ihre Freiheit und somit über die Teilnahme zu derartigen Gesprächskreisen, da sie sich zu Dialogen nicht zwingen lassen.

¹⁵³ KÖNIG, *Dialog*, 17.

¹⁵⁴ vgl. Interview A, Z. 154-162.

3.2. Familie – Idylle oder Alptraum?

Diese beiden Pole – Idylle oder Alptraum – liegen in den Alltagserfahrungen vieler Gemeindebürger nahe bei einander. Manchen ist ersteres nicht beschieden, aber zum Glück auch letzteres nicht. Die Familie hat es in unserer Zeit auch nicht gerade leicht, sich zu behaupten und als DIE erstrebenswerte Lebensform schlecht hin zu fungieren. Eine Art Widerspruch macht sich breit, denn zum Einen ist die Familie die erwünschte Lebensart der Bevölkerung, aber zum Andern werden die klassischen Konstellationen der Familie (Vater-Mutter-Kind) immer mehr in Frage gestellt und das Scheitern ist oft nur eine Frage der Zeit.



Die Familie ist in den vergangenen Jahrzehnten einer aggressiven Kritik ausgesetzt gewesen. Sie wurde als Herrschaftsinstrument verteufelt und als Ursache vieler seelischer Verkrüppelungen angesehen.¹⁵⁵ Vielfach wird aber auch die Familie nicht (mehr) als Idylle wahrgenommen. Alltagsfragen und Probleme – finanzieller aber auch seelischer Natur – trüben den klaren Blick über den Inhalt und Qualität der Ehe. Das Alltagsleben lässt zu schnell die kostbaren, Kraft-schöpfenden Augenblicke ungesehen vorüberziehen.

Vielen jungen Menschen scheint die Institution Ehe auch vollkommen verklärt und auch idealisiert zu sein. Denn wie schafft man es in einer Gesellschaft, die auf Gewinnen und Gelingen ausgerichtet ist, mit dem Scheitern umzugehen? Die Liebe kann – so wie sie einen Anfang hat – auch ein Ende haben und wenn die Verletzung zu groß ist, wird die Beziehung aufgelöst. Vielfach ist die lebenslange Verbindung ein zu großes Hindernis und man bevorzugt in einer immer schneller werdenden Zeit lediglich einen ‚Lebensabschnittspartner‘. Das Suchen nach Partnerschaft, Verlässlichkeit und Treue auf Zeit will in einer „Seriellen Monogamie“¹⁵⁶ geprobt werden (oftmals zu lange), bis man den/die Richtige/n findet. Und hat man eine Familie gegründet, wird nach 10 oder 15 Jahren Bilanz gezogen, bei der man sich fragt: Was tu ich denn da eigentlich? Lohnt sich das? Mit wem bin ich denn zusammen? Bringt die Beziehung das, was ich mir erwartet habe? Entweder man schafft eine Veränderung oder Einigung, um unter neuen Voraussetzungen miteinander weiter zu machen, oder aber man macht eine Zäsur und startet einen partnerschaftlichen und/oder beruflichen Neubeginn.¹⁵⁷ Die Familie befindet sich heute in einer Krisensituation, nicht nur aufgrund der Negativempfindungen durch die Medien bzw. der Mundpropaganda, sondern dieses belegt auch die Österreichische Wertestudie. Doch trotz einer etwaigen Schwarzmalerei darf nicht übersehen werden, dass die Familien- und Beziehungswelten in Österreich bei weitem nicht so fragil und bedroht sind, wie es in der öffentlichen Debatte immer wieder gemeint wird.¹⁵⁸ Krisen bedeuten aber nicht nur eine Bedrohung, sondern bieten auch eine Chance. Voraussetzung dafür ist, dass man die Einstellungen und Haltungen neu überprüft. Eine Neuordnung der Geschlechterrollen wird hier unumgänglich sein: für das Verhältnis von Mann und Frau, aber auch Eltern und Kinder.¹⁵⁹ Aber woraus schöpft man die Kraft um nicht alleine gegen die Windmühlen ankämpfen zu müssen?

Aber vielleicht gerade deshalb ist Familie wichtiger denn je, denn „*wo die Familie in Frage gestellt wird, fehlt jene Schule des Lebens, jene Schule des Zutrauens, der*

¹⁵⁵ vgl. KÖNIG, *Gedanken*, 57.

¹⁵⁶ Gesprächsprotokoll 3, Z. 839.

¹⁵⁷ Gesprächsprotokoll 3, Z. 853-858.

¹⁵⁸ vgl. POLAK, *Werte-Wende*, 318.

¹⁵⁹ KÖNIG, *Haus*, 135.

Sicherheit, der Liebe, der Dankbarkeit, der bedingungslosen Zuneigung, ohne die der Mensch nicht leben kann. Ohne Familie gibt es keine menschliche Wärme. In einer geordneten Familiengemeinschaft wächst das Bewusstsein des Friedens, wächst der Sinn für Gerechtigkeit, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Hilfsbereitschaft und Worthalten. Wenn wir die Familie preisgeben, dann geben wir die Liebe preis. Ein Mensch ohne Familie kommt nicht über sein ICH hinaus zum WIR. Er wird es auch in der Völkerfamilie nicht begreifen und in ihr nicht geschwisterlich leben können.“¹⁶⁰ Diese Worte von Kardinal König widerspiegeln auch seine Erfahrungen in einer Familie aufgewachsen zu sein, die es keineswegs leicht hatte, aber die aufgrund ihrer Liebe Berge versetzen konnte. Gerade weil die Familie so dringend gebraucht wird, sollte nichts unversucht bleiben sie als höchstes Gut der Gesellschaft zu bewahren.

In der gelebten Praxis stellt sich aber heute zunehmend die Frage: Wie kann/soll man Familie heute leben? Mit der Überlebenschance der Familie ist auch die Überlebenschance der Gesellschaft als solche verbunden. Daher ist es notwendig, sich mit jenen Faktoren auseinander zusetzen, die diese „kleinste soziale Zelle“ heute bedrohen.¹⁶¹

Ist nun die Familie Idylle oder Alptraum? Nach den Angaben von Thomas Moser – Impulsgeber bei der Auftaktveranstaltung – erfordert das Familienleben während der Woche, vor allem von seiner Frau, großen Einsatz, da er nach Wien pendelt, das Haus sehr früh verlässt und erst spät am Abend nach Hause kommt. Bis alle Aufgaben, wie Haushalt und das Abendritual mit den Kindern (Jause, Duschen, Zähne putzen, Englischvokabeln) erledigt sind und Ruhe einkehrt, kann es schon vorkommen, dass es von Elternseite einmal laut wird. Auch werden Meinungsverschiedenheiten mit zunehmendem Alter von Seiten der Kinder in einer lautstarken Auseinandersetzung diskutiert.¹⁶² Aber gegen Ende der Woche, wenn der Druck aus Beruf und Schule nachlässt, kann die Frage nach der Idylle bei ihm in der Familie mehr und mehr bejaht werden. Alptraum war und ist seine Familie nie. Nur der Gedanke, sie könnte aus irgendwelchen Gründen auch immer auseinanderbrechen, wie er es bei Freunden und Kollegen erlebt, wäre sein persönlicher Alptraum.¹⁶³

a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Frankenfels, Schwarzenbach, Loich, Kirchberg, Rabenstein und Hofstetten-Grünau¹⁶⁴

- Welche Herausforderungen ergeben sich dadurch für das Zusammenleben? Kann diese Vielfalt auch als Bereicherung erlebt werden?
- Welche Verantwortung haben Kirche und Politik den Familien gegenüber? Welchen Einfluss wünschen sich Familien von Kirche und Politik? Ist eine christliche Orientierung für das Familienleben unterstützend?
- Wer erzieht? Sind Eltern durch die Erwartungshaltung als Vorbilder überfordert? Was ist richtig, was ist wichtig?

¹⁶⁰ KÖNIG, *Gedanken*, 57.

¹⁶¹ vgl. DERS., *Haus*, 133.

¹⁶² vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 235-243.

¹⁶³ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 252-254, 263-265.

¹⁶⁴ siehe Gesprächsprotokoll 6.

- Wie definiert sich der Wert von Mann und Frau? Was macht den einzelnen Menschen wertvoller als andere? Viele Kinder, materieller Wohlstand, Karriere in der Arbeitswelt, sportliche Leistungen?
- Welchen Einfluss nehmen Medien auf unser Familienleben, auf unsere Wünsche und Vorstellungen?
- Was sind die Aufgaben einer Familie? Was kann eine Familie bewältigen? Wie viel Mut braucht es in der heutigen Zeit sich für ein Familienleben zu entscheiden? Darf eine Familie selbst entscheiden wie sie leben möchte?

Festgestellt wurde, dass sich Familie als Lebensform sehr verändert hat. Es wird eine wesentlich größere Vielfalt wahrgenommen: es gibt die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie, die Großfamilie, die Ein-Eltern-Familie ebenso wie die Patchwork-Familie oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.

Kirche und Politik nehmen Einfluss auf das Familienleben, durch Normen und Regeln (Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, Empfängnisverhütung, Möglichkeiten der Kinderbetreuung, finanzielle Mittel). Manches davon wird als zu große Einmischung in die private Entscheidungsfähigkeit, anderes als nicht ausreichend oder diskriminierend empfunden.

Kindererziehung wird als große Herausforderung erlebt. Aggressionen untereinander nehmen immer mehr zu. Auch instabile Familienverhältnisse wirken sich problematisch auf die Entwicklung der Kinder aus.

Die früher klar definierte Frauen- oder Männerrolle ist in der heutigen Zeit nicht mehr eindeutig festgelegt. Frauen wie Männer sind aufgrund der wirtschaftlichen Situation gleichermaßen gefordert zum Familieneinkommen beizutragen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau bietet die Möglichkeit ein starres Familiensystem leichter zu verlassen. Die Scheidungszahlen nehmen ebenfalls immer mehr zu.

Die moderne Zeit bietet eine Vielzahl an Information in Zeitungen, Fernsehen und Internet.

Durch die großen gesellschaftlichen Veränderungen verteilen sich Aufgaben und Verpflichtungen. Die früher selbstverständliche Pflege von alten Menschen im Familienverband – hauptsächlich geleistet durch Frauen – gibt es heute kaum mehr. Immer häufiger muss der Staat diese Verantwortung übernehmen.

b.) Analyse des Gesprächsfeldes

Das vorliegende Ergebnis der Gesprächsgruppen teilt sich in Fragestellungen und verschiedene Statements bezüglich Gesellschaft und Alltag. Vorgetragen wurden die Ergebnisse jedoch in Dialogform, welche sich jedoch inhaltlich mit dem Ergebnis decken. An diesem Thema beteiligte sich jede miteinbezogene Talgemeinde, da sich bei diesem Thema ein Großteil der Menschen angesprochen fühlt. Die Gesprächsgruppe ‚Familie‘ war sogar als **e i n z i g e s** Thema in allen sieben teilnehmenden Gemeinden vertreten, was die Wichtigkeit des Gegenstandes anzeigt.

Alle Gesprächsgruppenmitglieder leben in ‚geordneten‘ Familienverhältnissen, haben großteils Kinder und stellen somit das ideale Familienbild dar. Die Gesprächsgruppen waren sehr homogen. Es war ein katholisches Publikum und durch die Bank sind alle Teilnehmer mehr als 20 Jahre verheiratet und haben Kinder. Die Sichtweise von

alleinerziehenden Müttern, Geschiedenen, Karriereorientierten, etc. konnte nur durch die Erfahrung der eigenen Kinder mit eingebracht werden.¹⁶⁵

Auch wenn die Gesprächsrunden in allen Gemeinden stattfanden, war die Beteiligung in manchen Orten ziemlich schlecht, da sie keinen verpflichtenden Charakter hatten. So fanden sich z.B. in Kirchberg an der Pielach von 20 eingeladenen Leuten nur fünf ein, die sich am Gesprächsprozess beteiligten. Diese Teilnehmer sind auch in anderen Vereinen oder Organisationen engagiert. Aber ein großflächiges Interesse war auch nicht zu erwarten. Diese Themen werden immer nur eine engagierte Zielgruppe ansprechen bzw. nur diese lassen sich auch ansprechen.¹⁶⁶ Vereinzelt wurde die Beteiligung als ‚Dienst‘ verstanden und auch manch andere fühlten sich zu einer Teilnahme rein moralisch verpflichtet.¹⁶⁷

c.) Die Familie im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben

„Die Beeinflussung und Vorgaben durch Dritte (Kirche, Staat, Politik, Kapitalismus) wird negativ erfahren und als Verunsicherung empfunden.“

In der Zusammenfassung der Inhalte der Gesprächsgruppen wurden die kirchlichen Themen nicht erwähnt, jedoch wurden sie bei der Hauptveranstaltung – sogar als erster Kritikpunkt – vorgetragen.

Alle Gesprächsteilnehmer störte die Einstellung der Kirche zu den geschiedenen und wiederverheirateten Menschen. Der Umgang mit ihnen wird als sehr kränkend empfunden. Die Authentizität von religiösen Würdenträgern wird immer öfter in Frage gestellt, da es die Menschen als Einmischung empfinden, wenn gewisse Dinge oder Verhalten reglementiert werden, von denen sie gar nichts verstehen. Die Kirche bezieht z.B. eine unzeitgemäße Stellung zur Empfängnisverhütung.¹⁶⁸

Ebenso wird die Unauflöslichkeit der Ehe immer mehr in Frage gestellt, da diese als „weltfern“ erlebt wird. Genauso haben die Zehn Gebote an Akzeptanz verloren und es entwickelt sich eine Distanz zur Kirche. Andere haben die Nähe zur Kirche zwar bewahrt, ohne aber ihre Vorschriften zu erfüllen.¹⁶⁹ Liebe und Sexualität sollten nach Dr. Mettnitzer ebenfalls nicht erst dann kirchlich akzeptiert werden, wenn sie in kirchenrechtlich geordneten Bahnen verlaufen. Ebenso sollte Religion und Erotik nicht strikt von einander getrennt werden.¹⁷⁰ Die Kirche bleibt somit viele Antworten schuldig. Aber sind ihre Antworten überhaupt noch gewollt? Werden sie als Hilfe oder vielleicht auch als Einmischung empfunden?

Die Rolle der Politik ist für viele aber ebenso oft unverständlich. Die Gesprächsgruppenleiter sind der Meinung, dass die politischen Parteien immer im Wettstreit miteinander zu sein scheinen und beweisen wollen, wer mehr für die Familien tut. Das politische Engagement wird hier eher als Wahlkampfstrategie empfunden, da es sich gut ‚ausschlachten‘ lässt.¹⁷¹ Nur werden die Menschen dahinter mit ihren konkreten Problemen übersehen, die aber in den Mittelpunkt gehören sollten. Auf die Frage, ob die Kirche und die Politik mehr Verantwortung übernehmen sollten,

¹⁶⁵ Interview B, Z. 39-44.

¹⁶⁶ vgl. Interview B, Z. 6-10.

¹⁶⁷ vgl. Interview B, Z. 108-110.

¹⁶⁸ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 347-352.

¹⁶⁹ vgl. Gesprächsprotokoll 1, Z. 33-37

¹⁷⁰ vgl. METTNITZER, *Couch*, 136.

¹⁷¹ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 353-357.

ohne sich aber zuviel einzumischen, reagierte der Gesprächsgruppenleiter mit einer Gegenfrage: *„Es wäre interessant, welchen konkreten Einfluss sich die Leute von Kirche und Politik wünschen? Vielleicht wäre es hilfreich einmal genau hinzuhören, wo Menschen sich alleine gelassen vorkommen. Mir tun oft die Kinder leid, denn manchmal muss es schwer sein, die vielen familiären Unsicherheiten auszuhalten. Die Eltern fühlen sich auch überfordert mit ihrer Rolle als Vorbild und mit zunehmend aggressiveren Kindern.“*¹⁷²

Wie ‚egoistisch‘ ist man, wenn man nur arbeitet um die Kinderkrippe bzw. die Tagesmutter der Kinder finanzieren zu können? Ist das politische Angebot mancherorts vielleicht auch schon zu groß und zu verlockend (z.B. Übernahme oder oft auch Übergabe der Erziehung an Dritte), um es sich einfacher zu machen und Krisen nicht mehr gemeinsam als Familie durchzustehen?

Nimmt man die Lebensform als Indiz für das „Glücklich-sein“, lebt die Mehrheit der Österreicher/-innen, lt. der Österreichischen Wertestudie, sehr glücklich, da sie in einer familialen Lebensformen (also mindestens zwei Generationen zusammen) lebt.¹⁷³ Es zeigt sich zwar zusätzlich ein Stadt-Land und Ost-West-Gefälle¹⁷⁴, aber das mindert das Faktum nicht, dass eine Familie das individuelle Wohlbefinden überdurchschnittlich erhöht. Aber wie formt sich die Gesellschaft selbst, wenn die Familie nicht mehr der Hauptindex für das Glücksgefühl ist, sondern wenn das Glück parallel mit dem Einkommen steigt und man dem erwünschten Konsumverhalten der Wirtschaft entspricht?¹⁷⁵ Wenn man die Familie als Glücksindikator übersieht, bestimmt die kapitalistische Maximierung den Level des Glücklich-seins.

Der Einfluss, der von Fernsehen, Radio und Internet ausgeht, darf auch nicht aus den Augen verloren werden, denn hier wird oft ein Menschenbild oder eine Lebenswelt dargestellt, die mit der Wirklichkeit wenig zu tun hat. Andererseits gehören diese Medien zu unserer Welt dazu, sie sind auch nicht mehr wegzudenken.¹⁷⁶ Sie bestimmen maßgeblich unseren Umgang miteinander. In vielen Familien ist es, lt. Gabriele Bichler, sogar schlimmer, wenn der Fernseher kaputt ist als wenn die Großmutter stirbt¹⁷⁷. Wie kann man jedoch einer unbewussten Beeinflussung durch die Medien entgegenwirken? In jedem Haushalt gibt es nach Meinung von Dr. Metznitzner verhängnisvollere Instrumente. Das ist einerseits die Uhr, nach der wir ticken – je älter desto verlässlicher – und andererseits die Fernbedienung bzw. die Computer-Maus. Die Fernbedienung ist das klassische Beispiel einer Technologie, welche die Fähigkeit ein Problem zu lösen, vermindert und verschlimmert hat. Mit Hilfe der Fernbedienung zappen wir uns in Echtzeit durch die Weltgeschichte und wenn uns ein Programm zu langweilig ist, dann klicken wir es weg und holen uns das nächste. Das hat seiner Meinung nach für unsere Jugendlichen zur Folge – was durchaus etwas Positives ist –, dass wir in kürzerer Zeit mehr Bilder schneller verarbeiten. Das bringt eine Steigerung der Gehirnleistung mit sich. Aber es hat auch einen eklatanten Nachteil: alles was Zeit braucht, was Bedächtigkeit braucht, was Überlegung braucht, wird uninteressant. Und in der Folge gibt es dann in dieser beschleunigten Lebenswelt eine wachsende Unfähigkeit sich für irgendetwas Zeit zu nehmen, auch nicht Zeit füreinander. Dadurch gibt es eine schnelle Leidenschaft, einen rasanten Flirt, eine kurze Liebschaft, aber Liebe oder Hingabe – das was Zeit braucht – das langfristig ist und Nachhaltigkeit verlangt, das ist schwer zu

¹⁷² Gesprächsprotokoll 3, Z. 360-365.

¹⁷³ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 136.

¹⁷⁴ DIES., *Partnerschaft*, 137.

¹⁷⁵ vgl. DIES., *Partnerschaft*, 136.

¹⁷⁶ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 391-395.

¹⁷⁷ Interview A, Z. 206-207.

haben.¹⁷⁸ Ein aufrichtiges Gespräch oder sich etwas von der Seele zu reden ist nicht mehr so leicht möglich. Man kann keine Konflikte mehr lösen, weil man verlernt hat, den Standpunkt des anderen zu akzeptieren. Man lebt aneinander vorbei und versteht seinen Nächsten immer weniger. Um mit dem nicht-miteinander-Reden Probleme zu vermeiden, übersieht man, dass dadurch erst recht Spannungen produziert und provoziert werden.

„Das Auseinanderbrechen der stabilen Rollenmuster gefährdet die Institution Ehe durch das Fehlen der individuellen Selbstfindung.“

In Österreich dominiert nach wie vor ein bestimmtes Rollenverständnis und damit verbunden sind bestimmte geschlechtsspezifische Erwerbsmuster¹⁷⁹. Aber die Einstellung zu den Geschlechterverhältnissen und einem partnerschaftlich geteilten Rollenbild konnte sich über die letzten Jahre kontinuierlich etablieren. Trotzdem sind lt. Wertestudie die traditionellen Rollenvorstellungen hartnäckig präsent und vor allem die klassische Vorstellung der weiblichen Geschlechtsrolle bleibt in den Köpfen der Österreicher weiter aufrecht.¹⁸⁰ Frauen wurden meist nur über ihre Mutterrolle definiert, was aber zu kurz greift und oftmals mit einer Abwertung einhergeht.

Das in einer Gesellschaft vorherrschende Frauenbild wird vorrangig an der Frage der Vereinbarkeit – oder am Mythos der Unvereinbarkeit – von Mutterschaft und Berufstätigkeit festgemacht.¹⁸¹ Den Frauen kostet es reichlich Kraft, die Balance zwischen Haushalt und Erwerbsarbeit zu finden bzw. aufrecht zu erhalten. Einerseits sollen sie gute Mütter und jederzeit für ihr Kind da sein und andererseits erfordert es die wirtschaftliche Situation, dass sie ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten. Auch die Österreichische Wertestudie belegt, dass auch *„Frauen zunehmend ins Erwerbsleben eintreten müssen, um der Familie ein sicheres Auskommen zu gewährleisten, da das Einkommen eines Alleinverdieners mit mittlerem und geringem Einkommen kaum mehr ausreicht, um davon eine Familie mit zwei Kindern zu ernähren. Das ist ein Grund dafür, dass sich der Anteil der Alleinverdienerhaushalte seit den 1980er Jahren merklich verringerte.“*¹⁸²

Auf der einen Seite ist es erwünscht, dass Frauen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen, auf der anderen Seite kann es passieren, dass sie deswegen kritisiert oder belächelt werden. Da es Mütter mit der Schnelligkeit und Flexibilität der Wirtschaft schwerer haben als vergleichsweise alleinlebende Männer Mitte 30, entscheiden sich viele Frauen gegen ein Kind.¹⁸³ Aber besonders junge Frauen haben im Bildungssektor enorm aufgeholt und werden immer mehr zu einem wichtigeren Teil der Wirtschaft, der Technik und des Handels. Ob sich die Höherqualifizierung von jungen Frauen mittelfristig auch in einer stärkeren Karriereorientierung, höheren Integration in den Arbeitsmarkt und einer Verringerung der Einkommensschere niederschlagen wird, hängt aber von verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Faktoren ab.¹⁸⁴

Durch den erleichterten Zugang zur Bildung aber auch durch den immer höher werdenden Bildungsstandard machen sich Alternativformen zur Frau-Mutter-Hausfrau-Rolle breit. Zusätzlich wird der Beruf von einer immer größer werdenden Zahl der

¹⁷⁸ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 983-999.

¹⁷⁹ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 41.

¹⁸⁰ vgl. POLAK, *Werte-Wende*, 298.

¹⁸¹ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 129.

¹⁸² BIFFL, *Österreicher/-innen*, 52.

¹⁸³ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 373-375.

¹⁸⁴ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 38.

Österreicher/-innen als „der beste Weg für die Unabhängigkeit der Frau“ wahrgenommen. Diese Zustimmung ist über die Jahre kontinuierlich gewachsen.¹⁸⁵ Im Rahmen einer Internetbefragung wurden diesbezüglich auch 80 Frauen zwischen 19 und 38 Jahren aus Niederösterreich Mitte bzw. aus dem Bezirk St. Pölten Land befragt. 30 Prozent der befragten jungen Mostviertlerinnen – mit dem Durchschnittsalter von 27 Jahren – meinen, dass durch den Beruf eine 100 prozentige Unabhängigkeit erlangt werden kann und 35 Prozent denken, dass der Beruf zu einer 75 prozentigen Unabhängigkeit führt.¹⁸⁶

Die klassische Rolle der „hauptberuflichen Mutter“ beginnt also mit der jungen Generation zu zerbrechen und gleichberechtigte Formen des Haushalts-, Kindermanagements und der Erwerbsarbeit halten Einzug. Denn durchschnittlich 92 Prozent der Hochschulabsolvent(inn)en Österreichs sind der Meinung, dass „Männer genauso viel Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen sollten wie Frauen“.¹⁸⁷ Diese Meinung entspricht durchaus auch den Vorstellungen der befragten Pielachtalerinnen – vor allem der jungen Generation, denn sie sprechen sich zu 92 Prozent¹⁸⁸ dafür aus. Auch wenn nicht eine komplette Übernahme des Haushalts und der Kindererziehung durch den Mann gegeben ist (und auch gegeben sein soll), ist eine Mithilfe von 83 Prozent¹⁸⁹ *gewünscht* bzw. *sehr gewünscht* und entspricht somit der nationalen Weiterentwicklung der Mutterrolle.

Auch die Tatsache, dass man sich als Frau im Notfall auch alleine durchbringen muss, ohne auf einen Mann angewiesen zu sein, wirkt sich auf die Eigenständigkeit der Frau aus. Aber alleinstehende Mütter müssen zusätzlich mit dem Vorurteil des „zu schnellen Davonlaufens, wenn es schwierig wird“ umgehen.¹⁹⁰

Die weibliche Identität wird heute seltener als früher über die Mutterschaft definiert und die männliche Identität wird hingegen zunehmend mit der Vaterschaft verknüpft.¹⁹¹ Die Gleichzeitigkeit traditioneller und moderner Einstellungen zu den Geschlechterrollen kann auch den Umstand widerspiegeln, dass es in Familien durch die Geburt eines Kindes zu einer Re-Traditionalisierung der Geschlechterrollen kommt.¹⁹² Denn viele Frauen, die erfolgreich in Beruf und Karriere sind, finden ihre neue Berufung mit der Geburt ihres ersten Kindes in der Familie und somit in der ‚traditionellen‘ Form. Obwohl sie eine emanzipierte und gleichberechtigte Einstellung der Rollenverteilung innerhalb des Familienverbandes vertreten, kann diese in der Praxis nicht immer umgesetzt werden.

Nicht nur die Rolle der Frau verändert sich, sondern auch die des Mannes. Nach dem Psychologen Dr. Mettnitzer haben Männer sehr unter dem unübersehbaren Trend zu leiden, dass *„die Zukunft eine Zeit der Frauen ist. Das heißt, Frauen sind führend – heute schon – in einer Gesellschaft, die in Bildungsfragen von Frauen geführt und motiviert wird. Frauen sind aber auch im Vormarsch – wenn auch langsam – bei all unseren Konsumententscheidungen, bei Dienstleistungsfragen. Und das alles [...] hat in unserer Gesellschaft eine enorme Krise zur Folge, was die Rolle der Männer anbelangt.“*¹⁹³ Der Gesprächsgruppenleiter Mag. Simmer ist auch der Ansicht, dass er als

¹⁸⁵ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 132.

¹⁸⁶ vgl. Umfrage 2.

¹⁸⁷ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 133.

¹⁸⁸ vgl. Umfrage 2.

¹⁸⁹ vgl. Umfrage 2.

¹⁹⁰ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 375-377.

¹⁹¹ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 129.

¹⁹² DIES., *Partnerschaft*, 135.

¹⁹³ Gesprächsprotokoll 3, Z. 759-764.

Vater viel mehr gefordert ist, als es etwa sein Vater war.¹⁹⁴ Männer, die früher als Familienernährer gesehen wurden, können trotz veränderter Umstände mit Arbeitslosigkeit sehr schwer umgehen und werden manchmal auch gesellschaftlich als Versager hingestellt. Frauen hingegen sind seiner Meinung nach, selbstbewusster geworden und haben neue Anforderungen an eine Partnerschaft.¹⁹⁵ Männer fühlen sich zunehmend in ihrer Rolle unsicher, können ihre Aufgabe nicht mehr definieren und die an sie gestellten Erwartungen nicht mehr erfüllen. Auch das Zutrauen der eigenen Vaterrolle wird hinterfragt, da sich die Verpflichtungen in unserer modernen Welt verändert haben.

Nach wie vor gilt die Geburt des ersten Kindes als der glücklichsten Momente des Lebens, aber zugleich stellen sich, lt. Thomas Moser, auch Ängste und Zweifel ein, ob man dieser neuen Herausforderung auch gewachsen ist bzw. ob man mit dem Druck – nicht Angst zu haben oder zweifeln zu dürfen – umgehen kann.¹⁹⁶

Denn während Frauen mit Familie in erster Linie Sorge für das leibliche und seelische Wohl der Familienmitglieder assoziieren, denken Männer in Bezug auf Familie eher an deren materielle Versorgung durch Erwerbsarbeit, da Arbeit noch immer eine männliche Form der Sorge ist.¹⁹⁷ Durch die zusätzliche Erwerbsarbeit der Frauen gerät die Vaterrolle als „Familienernährer“ ins Wanken und seine Aufgabe wird indirekt marginalisiert und untergraben. Immerhin meint die Österreichische Wertestudie, dass eine Mehrheit von 77 Prozent¹⁹⁸ beider Geschlechter zustimmen, dass „beide zum Haushaltseinkommen beitragen sollten“.

Zu der Rollenveränderung von Mann und Frau kommt auch die Rollenveränderung der der Institution Ehe selbst, denn *„nachdem die Ehe ihr Monopol verloren hat, Sexualität zu legitimieren, verliert sie nun ihr Monopol, Beziehung und Familie zu definieren“*¹⁹⁹ und wird in Zukunft aus anderen Gründen eingegangen, als es vielleicht noch vor 20 Jahren der Fall war.

„Der wachsende Druck – durch Gesellschaft und Medien – wirkt sich negativ auf den Familiengründungswunsch aus, jedoch wird dieser von der Bevölkerung als immer wichtiger angesehen.“

Gerade deshalb, weil die Familie immer wichtiger wird, zollt man ihr mehr Respekt und distanziert sich somit indirekt von dem Gedanken der Ehe aus Versagens- bzw. Überforderungsängsten. Der Perfektionismus der Arbeitswelt wird auf die Familienangelegenheiten übertragen und beinhaltet nur mehr die Pole ‚gelingen‘ oder ‚scheitern‘ und nicht mehr die neutrale Art eines Lebensweges, der Freude beim Gehen bereitet und in keine Sackgasse mündet. Die Anforderungen für eine Familiengründung sind hoch und Familie in eine bestehende Lebenswelt zu integrieren, wo die Arbeit bislang das dominierende Ziel war, scheint für viele eine harte Herausforderung zu sein.

Bereits zu Lebzeiten hat Kardinal König den Umgang der Medien mit der Familie kritisiert und war fest davon überzeugt, dass sie trotz aller äußeren Anfechtungen auch heute noch in weit höherem Maße intakt ist, als es vermutet wird. Aber es besteht nach Ansicht Kardinal Königs die Gefahr, dass die gute, intakte Familie im Bewusstsein der

¹⁹⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 383-384.

¹⁹⁵ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 384-387.

¹⁹⁶ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 212-215.

¹⁹⁷ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 129.

¹⁹⁸ vgl. DIES., *Partnerschaft*, 133.

¹⁹⁹ SCHMIDT, *Beziehungswelten*, 11.

Gesellschaft nur noch als ein fernes Trugbild der heilen Welt erscheint. Denn das Bewusstsein der Gesellschaft wird sehr stark von Medien geprägt. In den Medien aber ist wenig von guten Familien zu lesen, zu hören und zu sehen. Es scheint seiner Ansicht nach ein Lebensgesetz der Massenmedien zu sein, sich nur mit dem Außergewöhnlichen, dem Spektakulären und dem aus der Norm Fallenden zu befassen. Der Alltag – und intakte Familien gehören zum Alltag – wird als weniger interessant empfunden, dagegen werden Randerscheinungen maßlos überbewertet. Der Multiplikationseffekt der Medien verschafft dem Scheitern immer mehr Aufmerksamkeit als dem Gelingen und dem Entgleiten mehr Publikum als dem Normalen. Selten bis gar nicht finden glückliche Familiengeschichten einen Platz in den öffentlichen Medien und wenn, dann nur, damit sie hochstilisiert werden und unerreichbar erscheinen und somit ein unrealisierbares Vorbild darstellen. Dies hat böse Folgen für die Familie – und damit für unsere Zukunft.²⁰⁰

Wenn eine Familie gegründet wird, halten „grundsätzliche Re-Traditionalisierungstendenzen“²⁰¹ in die Lebenseinstellung Einzug. Auch karriereorientierte und emanzipierte Frauen orientieren sich an den Werteidealen der Elterngeneration und ziehen die Mutterrolle der Rolle der Karrierefrau vor. Die klassische Rollenverteilung Frau:Hausfrau:Mutter hat aber auch zu einem bestimmten Teil damit zu tun, dass es mit jedem Kind in der Familie für die Frau schwerer wird, in das Berufsleben einzusteigen bzw. sich im Arbeitsfeld zu behaupten. Viele Frauen sehen sich nach jahrelanger Mutterschaft auch verwirklicht und streben einen Wiedereinstieg in die Arbeit nicht mehr an. Somit ist der Beruf der Hausfrau für viele nach wie vor ein erstrebenswerter Beruf, aber kein primär gewählter Berufswunsch.

In der Befragung der jungen Niederösterreicherinnen²⁰², ob die Rolle der Hausfrau erstrebenswert ist, sind nur zwei Prozent (d.h. eine einzige Person, Akademikerin, Anm.) dagegen und findet den Gedanken schrecklich, da sie die Karriere bevorzugen würden. Für ein gutes Drittel (36 %) ist die Hausfrauenrolle nur eine Übergangslösung und möchten so schnell wie möglich wieder erwerbstätig sein. Damit geht auch einher, dass ebenfalls die Mehrheit die Erwerbsarbeit als Identitätsstiftend ansieht. Immerhin zieht es mehr als die Hälfte der Befragten vor (51 %) die ersten Jahre der Kindheit zu Hause zu verbringen und wollen erst nach dem Erreichen der Schulpflicht wieder in das Erwerbsleben zurückkehren. Auch wenn die Frauen mittlerweile eine noch nie dagewesene Größe an Unabhängigkeit erreicht haben und das Erwerbsleben dafür eine große Rolle spielt, bleibt die Mutterrolle ein wichtiger Teil in der Biographie der jungen Frauen, die trotz der finanziellen Notwendigkeit einer Erwerbsarbeit, bevorzugt wird. Jedoch ganz ohne Erwerbsarbeit kann es sich nur ein geringer Teil der Befragten vorstellen. 11 Prozent können es sich vorstellen bis zum 10. oder 15. Lebensjahr bei den Kindern zu bleiben, wenn es die finanzielle Situation zulässt. Trotzdem ist der grundsätzliche Wunsch, die ersten 6 Jahre des Kindes zu Hause zu verbringen bei sehr vielen jungen Frauen gegeben, obwohl die Kinder schon mit zwei Jahren in den Kindergarten gebracht werden könnten.

Lt. der Österreichischen Wertestudie überwiegt sowohl in der Praxis als auch in den Idealen der Österreicherinnen und Österreicher noch immer das traditionelle Familienmodell.²⁰³ Im Kern dominiert das klassische Bild von Vater/Mann, Mutter/Frau und Kind die Vorstellung. Zwar kann man innerhalb des letzten Jahrzehnts ein leichtes Nachlassen dieser Wertschätzung und eine etwas größere Zuwendung zu alternativen

²⁰⁰ vgl. KÖNIG, *Gedanken*, 73.

²⁰¹ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 98.

²⁰² vgl. Umfrage 2.

²⁰³ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 139.

Formen feststellen, aber trotz dieses Wertewandels in den Familienformen erfreut sich die Familie nach wie vor größter Wertschätzung.²⁰⁴

Eine ähnliche Entwicklung ist auch bei der Frage erkennbar, welche Lebensveränderungen in Zukunft mehr gefördert werden sollten. Die meiste Zustimmung erhielt mit 87 Prozent die Förderung des Familienlebens.²⁰⁵ Denn das Schicksal der Familie wird auch in Zukunft das Schicksal der Menschheitsgeschichte ganz wesentlich beeinflussen. In einer geänderten Welt wird es notwendig sein, die Vorstellung von Ehe und Familie einigen Korrekturen zu unterziehen und Hilfestellungen zu leisten, damit die Familie heute und in Zukunft das ist, was sie sein soll.²⁰⁶

d.) Untersuchung des Dialogverfahrens

Durch die homogene Zusammensetzung der Gesprächsteilnehmer wurden diese nur geringfügig auf deren *Courage* und *Autarkie* hin bewährt. Der Dialog hatte zwar gleiche Gesprächspartner im Blick, aber durch die fehlenden *Contra*-Meinungen mussten die Teilnehmer ihre Aussagen und Einstellungen nicht hinterfragen und den Wahrheitsgehalt kritisch überprüfen. Dies ermöglicht zwar ein gutes Gespräch, aber keine gemeinsame neugewonnene Erkenntnis.

Der Dialog zum Thema Familie wurde nur unter Gleichgesinnten geführt und entsprach auch dem Kriterium der *Loyalität*. Es konnte keine zweite Perspektive von anderen Menschen eingebracht werden, die einer Familie vielleicht nicht so wohl gesonnen gegenüberstehen, wie die Gesprächsteilnehmer. Die Ausgangslage und der soziokulturelle Hintergrund waren bei allen Teilnehmern sehr ähnlich. Man konnte sich so nur eine Meinung *über* etwas machen und nicht gemeinsam *mit* jemanden. Durch die gleiche Gesinnung herrschte aber auch ein gutes Gesprächsklima und es war – lt. der Gesprächsgruppenleiterin – sehr nett und interessant auch einmal Zeit zu haben, persönliche ‚Probleme‘ zu besprechen, wie man z.B. als Bürgermeister – der bei der Gesprächsgruppe ebenfalls dabei war – Familie und Beruf vereinen kann.²⁰⁷

Der Aspekt des Dienstes an der Kirche und der *Gottesfurcht* wurde hier spürbar, denn wer sich Gedanken über die Familie macht, sorgt sich auch gleichzeitig um deren Zukunft. Und nahezu alle Teilnehmer an den Gesprächskreisen sind christlich sozialisiert und halten den Wert des Menschen und der Familie hoch.

Eine private Bereicherung im Sinne der *Besonnenheit* war in dieser Gesprächsgruppe nicht gegeben, was für die Qualität des Dialoges spricht. Wenn ein Hintergedanke bei den Gesprächen mit im Spiel war, war es jeder der Verbesserung der Generationenfrage.

²⁰⁴ vgl. HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 126.

²⁰⁵ DIES., *Partnerschaft*, 110.

²⁰⁶ vgl. KÖNIG, *Haus*, 136.

²⁰⁷ Interview B, Z. 30-34.

3.3. Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?

Die rasch fortschreitende Globalisierung und Technologisierung der Wirtschaft führen zu Veränderungen in zahlreichen Lebensbereichen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die Arbeitswelt bzw. das Konzept der Arbeit in Zukunft aussehen wird. Wie wird sie in Zukunft organisiert sein? Welche Arbeitszeitmodelle wird es geben? Welche Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen? Wie werden sich formelle und informelle Arbeit entwickeln? Wie werden die Lohnsysteme der Zukunft ausschauen? Welche Anforderungen werden an die Arbeitskräfte von morgen gestellt?²⁰⁸ Diese Fragen stellten sich auch die Mitglieder der Arbeitskreise aus vier Gemeinden.



Ursprünglich wurde der Titel dieses Themenkreises als Frage formuliert. Aber die provokante Feststellung des Kirchberger Pfarrers, dass man die Frage „Hackeln und sonst nichts?“ auch als Feststellung umformen könnte, blieb jedoch mit wenig Kommentaren im Raum stehen, da man befürchtete, dass neben dem Rufzeichen die Frage sehr schnell wieder untergehen kann. Was passiert aber, wenn man die Frage in einen Appell ändert? Es wird zu einem traurigen Eingeständnis an die eigene Empfindung der Arbeitswelt und das Rufzeichen ist der erhobene Zeigefinger der die eigene Person mahnt die Arbeit aus der Lebensmitte zu verdrängen, um Familie, Freunden und Mitmenschen wieder die gebührende Achtsamkeit zu widmen.

Pater Laurentius – Pfarrer in Rabenstein an der Pielach – meinte bei dem Treffen aller Gesprächsgruppenleiter des Arbeitskreises „Arbeit, Freizeit und Soziales Engagement“, dass wir fünf Prioritäten in unserem Leben setzen sollten:²⁰⁹

1. genug Schlaf
2. gesundes Leben, Ernährung, Bewegung
3. sich genug Zeit nehmen für Menschen, die mir wichtig sind
4. sich Zeit nehmen für Gott, Beten
5. Arbeit

Die Arbeit findet sich bei Pater Laurentius erst an der fünften Stelle. Er macht darauf aufmerksam, dass die Arbeit für den Menschen da ist und nicht der Mensch für die Arbeit, denn wie Jesus schon sagte: „*Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für den Sabbat.*“ (Mk 2,27) Aber schafft man es dieses Ranking auch als Laie zu verwirklichen?

Dessen ungeachtet leben die Menschen um zu arbeiten. Aber viele haben den tiefgreifenden Wertewandel in ihrem Alltag jedoch bereits längst vollzogen. Heute arbeiten sie (auch) um zu leben²¹⁰, denn die heutigen Lebensstile und die der Zukunft werden zunehmend von der Harmonisierung von Arbeit und Freizeit geprägt sein. Aus der industriezeitalterlichen Interpretation von Lebensstandard, der sich eben vor allem im Freizeitbereich manifestierte, entwickelte sich das nachindustrielle Verständnis von Lebensqualität als Arbeit *und* Freizeit.²¹¹

²⁰⁸ BOCK-SCHAPPELWEIN, *Zukunft*, 1.

²⁰⁹ vgl. Gesprächsprotokoll 7, Z. 414-149.

²¹⁰ vgl. ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 17.

²¹¹ DERS., *Zukunftsgesellschaft*, 23.

Besonders im Bereich des Arbeitens wird ein anderes Denken und Handeln im 21. Jahrhundert gefordert sein:

- Mutig und kreativ den Wandel meistern im Wissen um die Möglichkeit des Scheiterns;
- Orientierung finden inmitten unüberschaubarer Pluralität;
- Herausforderungen und Schwierigkeiten durch vernetztes Denken in ihrer Komplexibilität reflektieren und mit Widersprüchen umgehen;
- Entscheidungen treffen im Angesicht von Fragilität und Unabsehbarkeit der Handlungskonsequenzen.

So lauten die Aufgaben für das Individuum und die Gesellschaft, welche aber ökonomisch, psychologisch, strukturell, politisch, und mental nicht einfach umzusetzen sind.²¹² Besonders in Zeiten der Wirtschaftskrise leidet Österreich, das Ordnung, Ruhe, Stabilität und Sicherheit schätzt, an der ungewohnten Perspektive, die des Umlernens bedarf. Risiko und Krise gelten hierzulande eher als ein rasch zu beseitigender Störfall und nicht als Gestaltungs-, Lern- und Entwicklungsmöglichkeit.²¹³ Das Problem unserer Zeit ist aber nicht nur die Wirtschaftskrise, sondern vor allem das Fehlen einer festen Orientierungshilfe. Eine Werteordnung die nicht nur zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht in der gesellschaftlichen Ordnung unterscheidet, sondern die auch hilft, das gemeinsame Fundament nicht zu verlieren, auf dem die Gesellschaft und der Staat aufbauen. Für Kardinal König ist dieses gemeinsame und letzte Fundament *das rechte Menschenbild*.²¹⁴ Schließlich führen Individualisierung, Pluralisierung und steigende Ambivalenz – ausgelöst durch Modernisierungsprozesse insbesondere in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft – zu wachsendem Orientierungsbedarf in Fragen von Sinn und Lebensbewältigung. Hier kann Religion ein möglicher Referenzpunkt zur Bewältigung der Modernisierungskrise sein²¹⁵ und so kann durch die christlichen Prinzipien der Nächstenliebe den Menschen wieder Vertrauen, Sinn und Qualität gegeben werden. In der Arbeitswelt begegnet man trotz der Technologisierung nicht nur Computern und Maschinen, sondern vor allem Menschen. Und die Interaktion mit den Kollegen, Mitarbeitern oder Vorgesetzten bestimmt wesentlich die Arbeitsqualität. Wo der Umgang miteinander unmenschlich und herzlos wird, verliert auch die Arbeit an personaler Wichtigkeit und zerfrisst wie ein bösartiger Tumor die eigene Sinnstiftung, Lebensexistenz und -träume.

Eine Kultur, die auf Erarbeitung und Leistung setzt, bedarf der Korrektur und Ergänzung durch Tugenden wie Mut und Zuversicht, Geduld und Vertrauen, Zufriedenheit und Gelassenheit, Bereitschaft zur Kooperation und Partizipation.²¹⁶ Die Qualität des Menschen und nicht die Quantität der Arbeit soll hervorgehoben werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt hier dem Moment *Zeit*. Wie wird die Zeit genützt? Sieht man die Kinder aufwachsen, oder leistet man lieber Überstunden, um sich drei Urlaube pro Jahr leisten zu können? Wird ein Leben lang als Workaholic am nervlichen und belastbaren Limit gearbeitet, um in der Pension von Herzinfarkt oder Schlaganfall heimgesucht zu werden? Auch wenn den Menschen mengenmäßig ein großes Lebenszeit-Budget zur Verfügung steht, sollte man sorgfältiger damit umgehen, denn die Zeit bleibt das einzig nicht vermehrende Gut. Aber unsere Gesellschaft ist auf das Produzieren von Mehrwert abgestimmt und Eile bestimmt einen Großteil unseres

²¹² POLAK, *Werte*, 13.

²¹³ DIES., *Werte-Wende*, 306.

²¹⁴ vgl. KÖNIG, *Haus*, 119-120.

²¹⁵ vgl. ZULEHNER, *Wiederkehr*, 153.

²¹⁶ POLAK, *Werte-Wende*, 307.

Tagesablaufes. Aber, wenn man keine Zeit mehr für die Menschen hat, war alle Eile umsonst.²¹⁷

a.) **Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau**

In drei Gemeinden wurden Gesprächsrunden zum Thema Arbeit gebildet und alle drei hatten sehr unterschiedliche Zugänge:²¹⁸

Die Gemeinde **Rabenstein** entwickelte in den intensiven Gesprächen einen ganzen Fragenkatalog, aus dem die wichtigsten fünf Fragen erwähnt werden sollen, da diese von den Gesprächsteilnehmern für die Wichtigsten angesehen wurden:

- Hackeln und sonst nichts? Wie wichtig ist Anerkennung für mich und meine Leistungen? Weshalb verstehen mich meine Kollegen nicht – warum legen sie meine Worte und mein Handeln falsch aus?
- Arbeitslos – wie soll es weitergehen? Durch Finanzprobleme zum Sozialfall?
- Arbeit und Familie – wirklich vereinbar? Ich fühle mich den Anforderungen nicht mehr gewachsen – wo kann ich noch Ruhe und Erholung finden?
- Warum bleibt mir kaum noch Zeit? Kann ich auch ohne Computer, Handy und E-Mails leben?
- Müssen wir uns in der Arbeitswelt wirklich so aggressiv begegnen? Weshalb fühle ich mich ausgegrenzt?

In der Gemeinde **Hofstetten-Grünau** ging es im Wesentlichen um die Gerechtigkeit am Arbeitsmarkt, die sich in folgenden Statements niederschlugen:

- Arbeiter und Angestellte sollen sich mit der Firma identifizieren können und an der Verantwortung aber auch am Erfolg beteiligt werden.
- Alle haben ein Recht auf Arbeit.
- Wichtig wäre eine Besteuerung des Kapitals und gleiche ökologische und soziale Gesetze für alle Länder.
- Frauen und Arbeit: Es ist gut, dass die Frau heute arbeiten gehen und Karriere machen kann, aber es lastet ein großer gesellschaftlicher Druck auf der Frau, arbeiten zu müssen, wenn sie etwas gelten will.

„Hut ab, wer sich gegen den Zeitgeist getraut, seinen Weg zu gehen, er selbst zu sein.“

Beim 3. Arbeitskreis in **Kirchberg an der Pielach** diskutierten die Mitglieder an den folgenden Leitfragen und die Antworten waren aufgrund des sozialen Hintergrunds der Teilnehmer sehr facettenreich:

- Was arbeite ich, wie viele Stunden arbeite ich pro Woche?
 - Im Grunde ist es egal wie viele Stunden man arbeitet, wenn einem die Arbeit Sinn gibt und weitgehend selbst eingeteilt werden kann.

²¹⁷ vgl. ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 18.

²¹⁸ siehe Gesprächsprotokoll 7.

- In der Landwirtschaft ist das Arbeitsausmaß saisonabhängig.
- Man arbeitet, was einem an Aufgaben gestellt wird – viel eben.
- Was bedeutet Freizeit für mich?
 - Die anwesenden Bauern brauchen keinen Urlaub, Erholung in der Natur ums eigene Anwesen und eintägige Ausflüge genügen.
 - In der Pension macht man „die Arbeit in der Freizeit“.
 - Arbeit und Freizeit verschwimmen zusehends.
- Auf die Frage „Zeit für soziales Engagement?“ wurde jedoch nicht eingegangen, weil sowieso alle Diskussionsteilnehmer sehr engagiert sind (da sie sonst auch nicht zum Arbeitskreis gekommen wären).
- Nehme ich mir Zeit für Muße?

b.) Analyse des Gesprächsumfeldes

Hier liegt keine gesamte Zusammenfassung der einzelnen Gesprächsrunden vor, sondern es wurden die drei Ergebnisse Ort für Ort vorgestellt. Hier sind kleine Nuancenunterschiede festzustellen, z.B. welchen Schwerpunkt die einzelnen Gruppen gelegt haben. Rabenstein hat beim Thema Arbeit auch die Familie im Blick, wie beides zu vereinen sei, auch die Gesprächskultur ist hier ein wichtiges Thema. Hofstetten-Grünau beschäftigte sich mehr mit der gerechten Entlohnung und Arbeitslosigkeit, während Kirchberg an der Pielach mehr den Aspekt der Freude an der Arbeit und der Freizeit als Erholung bearbeiteten.

Gemeinsam ist den Zusammenfassungen die Kürze und Prägnanz ihren Aussagen. Es werden wenig Fragen in den Raum gestellt, sondern der Focus wird mehr auf die Beschreibung der realen Ängste und Interessen gelegt. Fragen tauchen bei der Gesprächsgruppe aus Rabenstein häufiger auf, als bei den anderen beiden. Rabenstein war es auch, die ihre Gesprächsrunden im 14-Tage-Rhythmus abhielten, während die Gemeinden Hofstetten und Kirchberg sich nur ein einziges Mal trafen.

Der Ort Weinburg bildete zwar ebenfalls einen Gesprächskreis zum Thema Arbeit, aber die Ergebnisse wurden nicht in die Zusammenfassung mit hinein genommen. Sie bearbeiteten in einer größeren Gesprächsgruppe alle vier Themen der Reihe nach, was den Vorteil hatte, dass sich jeder Teilnehmer mit den unterschiedlichen Hauptgegenständen befassen und seine Sichtweise einbringen konnte.

Im Kirchberger Gesprächskreis waren lt. der Gesprächsgruppenleiterin Susanna Sunk 10 Personen, die wirklich interessiert und motiviert für diesen Abend waren. Die Gruppe war gut durchmischt: Männer, Frauen, Bauern, Angestellte, Selbständige, Pensionisten, Amtsträger, sehr Engagierte, etwas Engagierte, etc. und stellte somit eine heterogene und durch aus auch repräsentative Gruppe dar. Der Familienstand war aber durchwegs bei allen gleich und entsprach einer typischen Talgemeinde-Familie, also verheiratet mit Kind(ern). Lt. Fr. Sunk waren alle Teilnehmer mit ihrer Arbeit zufrieden und den meisten hat diese auch Spaß gemacht.²¹⁹

²¹⁹ vgl. Interview C, Z. 8-14.

c.) Die Arbeitswelt im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben

„Die Arbeitswelt wird bestimmt von Quantität, wobei die Qualität (bzgl. Arbeits- und Mitarbeiterklima, welches von den Leuten immer mehr geschätzt wird) verloren geht.“

Wir beobachten derzeit einen tiefgreifenden Wandel am Arbeitsmarkt, der seine Wurzeln in Transformationsprozessen hat, die weit über die technologische und ökonomische Domäne hinausgehen. Arbeit wird neu organisiert und zwar nicht nur im Gefolge der Globalisierung der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, sondern auch auf Grund einer geänderten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen und durch die zunehmende Individualisierung. Die Reorganisation der Arbeit wird vom gesellschaftlichen Wandel ebenso geprägt wie vom technologischen und ökonomischen.²²⁰ Die Arbeitswelt hat sich also in den vergangenen 20 Jahren tiefgreifend verändert. Sowohl technologische Entwicklungen als auch die Internationalisierung der Wirtschaft haben dazu geführt, dass sich die Logik des Arbeitsmarktes geändert hat und diese organisatorischen Veränderungen müssen erst ‚verdaut‘ werden. Zudem wird durchgehend von mehr Arbeitsdruck sowie sehr häufig von längeren Arbeitszeiten berichtet, wobei die Beschäftigten beim Einkommen nur in wenigen Fällen oder nur vereinzelt von den teilweise hohen Unternehmensgewinnen profitieren.²²¹

Nicht mehr die Herstellung von Gebrauchswert, sondern von der Mehrwert steht im Vordergrund, denn der grundsätzliche Unternehmenszweck ist die Erhöhung der Dividende des investierten Kapitals. Ethische oder moralische Implikationen können bestenfalls ein „Nebenprodukt“ sein, sofern sie nicht mit dem primären Unternehmenszweck kollidieren.²²² Das gegenwärtige System beruht also darauf, dass Menschen ihre Arbeitskraft „zu Markte tragen“, aber auch, dass sie sich über die Arbeit identifizieren. Sie trägt damit nicht nur zur Existenzsicherung bei, sondern auch zur Entfaltung eines Selbstwerts.²²³

Fühle ich mich auch wirklich wohl bei meiner Arbeit? Was bedeutet meine Arbeit für mich? Kann ich Wertvolles leisten und produktiv sein, oder ist es nur eine sinnlose Belastung? Helfen mir die neuen Techniken weiter oder erschweren sie mir die Arbeit? Vielfach stehen Arbeitnehmer vor Existenzfragen, die nicht mehr durch die Arbeit selbst beantwortet werden können. Die immer schneller werdende Gesellschaft in der technologisierten Welt von heute, deren Attribut das Funktionieren ist, nimmt auf den einzelnen Menschen keine Rücksicht mehr. Wer scheitert, hat seine Berechtigung – in der Privatwirtschaft zu sein – verloren, aber auch wenn nicht die Person scheitert, sondern das Firmenimperium, wird die Konsequenz auf dem Rücken der Arbeitnehmer ausgetragen. Bei der florierenden Wirtschaft des Goldenen Zeitalters in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, hat sich dieses Blatt gewendet: der Ausbruch der Wirtschafts- und Sozialkrise hinterließ tiefe Narben in der Bevölkerung, da die Beschäftigtenzahlen sanken und die Arbeitslosigkeit enorm gestiegen ist. Jeder Arbeitslose ist, meint Mag. Erich Seidl – Gesprächsgruppenleiter der Arbeitsgruppe in Rabenstein an der Pielach, eine private Katastrophe für all diejenigen, die arbeiten wollen²²⁴. Eine Welt bricht zusammen, die Menschen fühlen sich entwertet und nutzlos. Am anderen Ende gibt es eine steigende Zahl von

²²⁰ BIFFL, *Arbeitsmarkt*, 191.

²²¹ EICHMANN, *ArbeitnehmerInnen*, 2.

²²² vgl. RIBOLITS, *Arbeit*, 93.

²²³ BIFFL, *Österreicher/-innen*, 42.

²²⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 282-283.

Menschen, die in ihrer Arbeit untergehen, die seelische und körperliche Schäden von der Arbeit davontragen.

Arbeit dient heute besonders der Identitätsstiftung und der Selbstdefinition. Anerkennung und Selbstbestätigung beziehen die Österreicherinnen und Österreicher somit durchaus zu einem beträchtlichen Teil aus selbstverdientem Geld.²²⁵ Aber auch das Bewusstsein, dass Arbeit nicht nur die eigene Existenz sichert, sondern auch für die Gemeinschaft wichtig ist, ist lt. Österreichischen Wertestudie weit verbreitet.²²⁶ Verliert jemand aber diesen sinnstiftenden Teil, steht der Neo-Arbeitslose vor unlösbaren Aufgaben, die neben dem finanziellen Problem vor allem die psychischen Belastungen betreffen. Die wichtigsten beiden Funktionen von (Erwerbs-) Arbeit sind somit in Österreich die Selbstverwirklichung und der Verpflichtungscharakter gegenüber der Gesellschaft. Beide verlieren jedoch in der heutigen Zeit an Bedeutung. Das könnte als erstes Indiz dafür gedeutet werden, dass die oben genannten Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zu einem Verlust an gesellschaftlicher Integrationsleistung führen und Identität neben der Arbeit zunehmend auch aus anderen Lebensbereichen, wie z.B. aus dem Bereich der Familie, bezogen wird²²⁷. Denn durch geänderte Rahmenbedingungen bietet der Beruf heute aber tendenziell weniger stabile soziale Integration und weniger Identifikationsmöglichkeiten als früher: Lange Karrierewege sind nicht mehr selbstverständlich, denn in vielen Firmen wird eine Stammbesetzung mit einem kurzfristig einsetz- oder auswechselbaren, flexiblen Personal ergänzt. Es kommt häufiger zum Wechsel des Arbeitgebers, teils sogar zu mehrfachem Berufswechsel im Lauf einer Erwerbsbiographie. Das erweitert die individuellen Entfaltungsspielräume und hat aber auch zur Folge, dass Identität weniger über ein bestimmtes Berufsbild definiert werden kann, sondern stärker über (bleibende) individuelle Kompetenzen oder außerberufliche Lebensbereiche. Zukünftig werden Arbeitskräfte vor dem Hintergrund sich abwechselnder Phasen von Vollbeschäftigung, Teilzeitbeschäftigung, Selbstständigkeit, Arbeitslosigkeit, berufliche Weiterbildung und Umschulung eine Balance zwischen Arbeit und Privatleben sowie zwischen Sicherheit und Flexibilität finden müssen.²²⁸

Lt. Österreichischer Wertestudie wirkt sich trotzdem die Berufstätigkeit positiv auf die Zufriedenheit mit dem Leben aus und hat so weiterhin eine sinnstiftende und existenzhaltende Funktion. Sie verliert aber aufgrund veränderter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen eben an der sozialen Integrationskraft. Mit der Entstandardisierung von Beschäftigungsverhältnissen treten kurzfristige Zweckbündnisse an die Stelle langfristiger Beziehungen. Zudem werden häufiger Wechsel des/der Arbeitgebers/Arbeitgeberin und mehrmalige Berufswechsel zum „Normalfall“ einer Berufsbiographie.²²⁹

Auch wenn sich die Berufstätigkeit positiv auf die Zufriedenheit mit dem Leben auswirkt, ist umgekehrt auch ein Sinken der Zufriedenheit mit der eigenen beruflichen Situation bemerkbar. Mitsprache- und Entscheidungsspielräume im Beruf sind, zumindest in der Wahrnehmung der Österreicherinnen und Österreicher in der Wertestudie, in den letzten Jahren weniger geworden. Möglicherweise verringern tendenziell kürzere Beschäftigungsverhältnisse und häufigere Wechsel des Arbeitsplatzes die Partizipationsmöglichkeiten.²³⁰ Die Zufriedenheit mit der Arbeit

²²⁵ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 44.

²²⁶ vgl. DIES., *Österreicher/-innen*, 42.

²²⁷ vgl. DIES., *Österreicher/-innen*, 45.

²²⁸ vgl. BOCK-SCHAPPELWEIN, *Zukunft*, 12.

²²⁹ vgl. POLAK, *Werte-Wende*, 295f.

²³⁰ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 60.

hängt also sehr stark mit der Entscheidungsfreiheit zusammen. Wenn die Entscheidungsfreiheit des/der Einzelnen sinkt, leidet darunter die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz.²³¹ Durch flexible Arbeits- und Arbeitszeitmodelle, plurale Qualifikationen, wechselhafte Beschäftigungsverhältnisse, kürzere Verweildauer in einem Beruf und mehr Eigenverantwortung tendiert der Arbeitnehmer zur Individualisierung.²³² Diese Individualisierung macht sich auch im Privatleben bemerkbar. Viele behaupten heute, dass neben den Arbeitskollegen die eigenen Verwandten und Freunde immer fremder werden, dass man sich immer mehr zurückzieht in das Privatleben und sich von den Sozialkontakten abkapselt. Die Wissenschaft nennt diesen Prozess „Cocooning“.^{233, 234} Sinkt aber die Integration, sinkt möglicherweise auch eine Voraussetzung für ehrenamtliches Engagement.²³⁵

Diesem Trend der Zeit, in dem ein oder mehrere Jobwechsel im Lebenslauf als positiv angesehen werden, entsprechen auch den Empfehlungen der Karriereprofis. Denn was für frühere Generationen als beachtenswert und eindrucksvoll galt, war, wenn man möglichst das ganze Berufsleben lang beim selben Arbeitgeber verbrachte. Heute macht man sich aber als unflexibler und risikounfreudiger Mensch verdächtig, wenn man zu lange bei einem Arbeitgeber verweilt.²³⁶ Lt. den Erfolgsberatern soll man das Anfänger-Image hinter sich lassen und spätestens nach zwei Jahren wenigstens intern die Position wechseln, man soll frühzeitig die Firma verlassen, um nicht beruflich ausgebremst zu werden, denn man sollte auch schließlich mit jedem Wechsel nach oben auf der Karriereleiter gelangen.²³⁷ Ob aber eine Gesellschaft aus lauter Akademikern und Managern überlebensfähig ist, bleibt fragwürdig. Nichts desto trotz werden die materiellen Aspekte des Berufs bedeutsamer. Die Tatsache, dass es heute für immer weniger Familien möglich ist, mit dem Gehalt eines/einer Alleinverdieners/Aleinverdienerin auszukommen, bekommen dies bitter zu spüren. Denn vielfach ist es aufgrund der hohen Lebenserhaltungskosten unmöglich, sich erstens mehr als ein Kind leisten zu können und zweitens das erste oder die ersten beiden Lebensjahrzehnte bei den Kindern zu bleiben. Zusätzlich sind immer mehr Menschen in Österreich der Meinung, dass der Beruf in erster Linie dazu dienen soll, ein gesichertes Einkommen zu garantieren.²³⁸ Parallel dazu steigt das Glücksgefühl auch mit dem Einkommen,²³⁹ denn eine aussichtsreiche Zukunft mit einem finanziell gestärkten Rücken gilt nach wie vor als eines der größten Lebensziele. Und um in Österreich als fleißig zu gelten und in Würde für sich selbst sorgen zu können ist und bleibt die (Erwerbs-)Arbeit unverändert wichtig.²⁴⁰

Aber arbeitet man nur wegen der kollektiven Meinung, oder weil ich für mich darin einen Sinn finde? Was ist überhaupt das Ziel meiner Arbeit, wenn ich überhaupt eines habe? Möchte ich nur Geld verdienen, damit ich überleben kann oder will ich mir Wohlstand anhäufen um mir den fünften Fernsehapparat anschaffen zu können? Ist

²³¹ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 63.

²³² POLAK, *Werte-Wende*, 311.

²³³ Als Cocooning (*dt. verpuppen*) wird besonders von Trendforschen eine Tendenz bezeichnet, sich vermehrt aus der Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit in das häusliche Privatleben zurückzuziehen.

²³⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 342-346.

²³⁵ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 46.

²³⁶ vgl. KELLNER, *Wissen*, 23.

²³⁷ vgl. DIES., *Wissen*, 24f.

²³⁸ vgl. FRIESL, *Österreicher/-innen*, 269.

²³⁹ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 136.

²⁴⁰ BIFFL, *Österreicher/-innen*, 45.

Arbeit nur ein Mittel zur Flucht von Zuhause? Oder sehen manche sogar Selbstverwirklichung und Hobby in ihrer Arbeit?²⁴¹

„Die Trennlinie zwischen Arbeit und Freizeit bzw. Beruf und Familie wird immer schwerer zu definieren.“

Professor Heinz Nußbaumer meinte beim Kardinal-König-Gespräch 2009, dass der Leistungsstress, im Schatten von Wirtschaftskrise und Globalisierung, auch und sogar hier im Pielachtal zu spüren ist und nicht nur in den großen Städten. Und vor allem das Phänomen unserer Zeit macht sich überall breit: weniger Arbeit und doch mehr Druck: psychisch und auch materiell. Das Verschwimmen von Arbeit und Freizeit durch Heimarbeit, Computer, Internettechnologie und der damit verbundene Verlust von Privatsphäre und der Materialisierung unserer ganzen Lebenswelt.²⁴² Viele sind diesem Druck nicht gewachsen und zerbrechen regelrecht an dem Perfektionismus und der Schnelligkeit der Arbeitswelt und müssen dann noch zusätzlich mit der Diagnose Burn-Out-Syndrom²⁴³ zurecht kommen und ihr Leben neu ordnen. Wesentliche Gründe dafür sind, dass die Anforderungen in unserer Arbeit durch eine steigende Komplexität beeinflusst werden. Die Dinge sind nicht nur kompliziert, sondern sie hängen auch viel stärker zusammen als vor dem Computerzeitalter und sind für den Einzelnen oft schwer durchschaubar. Zusätzlich dringt eine immer rascher werdende Abfolge von Änderungen auf uns ein, die in technischer und in organisatorischer Weise unsere Arbeit beeinflussen.²⁴⁴ Denn nicht umsonst wird ein Beruf, der nicht mit zu viel Stress verbunden ist, heute von doppelt so vielen Leuten geschätzt als vor 20 Jahren, wobei hier die deutlichste Veränderung erst in den letzten Jahren eingetreten ist. Denn abgesehen von der Frage der Arbeitszeit sind für die Arbeitsqualität der Beschäftigten der Arbeitsrhythmus und die Gestaltung der Arbeitsabläufe von großer Bedeutung.²⁴⁵

Ein Moment, das hier eine Rolle spielt, ist die Revolution im Transport- und Kommunikationswesen, welche die Vorstellung der Zeit und Raumdistanz nahezu zunichte gemacht. Wir leben in einer Welt, die stündlich in jedem Haushalt mehr Informationen liefern kann, als sie 1914 den kaiserlichen Herrschern in ihrer Macht zur Verfügung standen.²⁴⁶ Somit stehen jedem viel mehr Möglichkeiten zur Verfügung, aber auch die indirekte Verpflichtung, diese auch wahrzunehmen. Stellt die Firma die nötige Infrastruktur für ein mobiles Büro zur Verfügung, suggeriert sie damit, dass es erwünscht ist, auch jederzeit für die Firma erreichbar zu sein. Immer und überall einsetzbar und bereit zu sein und auch immer für den Arbeitsmarkt produktiv tätig zu sein, ermöglicht zwar zum Einen ein gewisses Maß an Flexibilität für den Arbeitnehmer, aber zum Anderen steigt die Kontrolle und der Arbeitsdruck durch den Arbeitgeber.

Das mobile Büro ermöglicht Arbeiten von daheim oder unterwegs. Die Erreichbarkeit über das Mobiltelefon hat den Alltag einerseits erleichtert, ermöglicht andererseits auch eine Inanspruchnahme durch die Arbeit. Je nach Unternehmenskultur gilt es vielfach

²⁴¹ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 307-310.

²⁴² vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 203-207.

²⁴³ Ein Burn-Out-Syndrom (engl. *(to) burn out*: „ausbrennen“) ist ein Zustand ausgesprochener emotionaler Erschöpfung mit reduzierter Leistungsfähigkeit, das als Endzustand einer Entwicklungslinie bezeichnet werden kann, die mit idealistischer Begeisterung beginnt und über frustrierende Erlebnisse zu Desillusionierung und Apathie, psychosomatischen Erkrankungen und Depression oder Aggressivität und einer erhöhten Suchtgefährdung führt (PSCHYREMBEL, *Wörterbuch*, 2010²⁶²).

²⁴⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 292-295.

²⁴⁵ vgl. BIFFL, *Erkrankungen*, 16.

²⁴⁶ vgl. HOBSBAWM, *Zeitalter*, 27.

schon als Luxus, zu bestimmten Zeiten oder am Wochenende das Handy abschalten zu können. Für viele stellt sich die Frage, ob sie sich diesen Luxus leisten können. Dieses Ineinanderfließen von Arbeit und Freizeit erhöht den Druck auf jene, die im Arbeitsprozess stehen²⁴⁷, denn vielfach hat der Arbeitnehmer keine andere Wahl, als sich den Wünschen bzw. Vorstellungen seines Arbeitgebers zu fügen, da man in der Regel immer durch jemand anderen ersetzbar ist. Man könnte dies als die Black Berry-Bürde bezeichnen. Wenn ein Chef seinem Mitarbeiter freundlicherweise einen Laptop oder ein Black-Berry-Mobiltelefon zur Verfügung stellt, ist es im Normalfall mehr als erwünscht, dass früh morgens oder an den Wochenenden die E-Mails beantwortet werden. Auch die Zunahme von projektorientiertem Arbeiten sowie neue technische Möglichkeiten führen zu größeren Spielräumen in der Organisation der Erwerbsarbeit und durch virtuelle Unternehmen und non-territoriale Bürokonzepte wird die Flexibilisierung weiter vorangetrieben.²⁴⁸ So tragen z.B. mobiles Büro, Handy oder Telearbeitsplätze stark zum Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit bei.²⁴⁹ Das heißt, dass die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit fließend sind und nicht immer können wir selbst bestimmen, wann die Arbeit endet und die Freizeit beginnt. Wir können oftmals auch gar nicht feststellen, wann die Arbeit aus ist, also kann man auch nicht die einfache Formel annehmen „Alles, was nicht Arbeitszeit ist, ist Freizeit“.²⁵⁰ Denn würde man mit *Freizeit* jene Zeitspanne verstehen, in der wir keiner klassischen Erwerbsarbeit nachgehen und in der wir nicht schlafen, wäre Freizeit das halbe Leben. Wobei freilich zwischen Freizeit und freier Zeit zu unterscheiden ist. Zwischen die Arbeitszeit und die wirklich freie Zeit schiebt sich die sog. Obligationszeit.²⁵¹ Das ist jene Zeit, in der wir außererwerbstätige Verpflichtungen, wie den Dienst am Nächsten, nachgehen und dies einmal mehr oder einmal weniger als Arbeit und/oder Belastung ansehen.

Womöglich wird die nächste Generation wieder mit der Stechuhr arbeiten, zumindest mit der modernen Variante von ihr. Sie ist in Laptop und Handy integriert und verwaltet das flexible Arbeitszeitkonto. Danach errechnet sich am Ende des Monats das Gehalt. Derlei Erfassungssysteme sind notwendig, denn je mehr sich Arbeit und Freizeit vermischen – und das wird bei den Arbeitsformen der Zukunft der Fall sein – desto wichtiger wird es werden, den Überblick über die erbrachte Leistung zu behalten. Die meisten Mitarbeiter arbeiten seit Abschaffung der Stechuhr sehr viel mehr, weil sie nicht mehr nach Zeit, sondern nach Ergebnissen bezahlt werden. Wer langsam arbeitet, wird also mehr Zeit investieren müssen und wer schnell arbeitet, bekommt womöglich mehr Projekte aufgehast. Dieses Dilemma erfordert neue Strukturen, ansonsten ist das Ausbrennen – der Burnout – vorprogrammiert. Freiwillige Selbstkontrolle, wie Pausenzeiten pflegen und sich diszipliniert an selbst gesetzte Zeitvorgaben halten, ist das zentrale Element ihres Wertekanons im Berufsleben. Anders lässt sich die Flexibilität der modernen Arbeitskultur von morgen nicht zähmen.²⁵²

„Soziales Engagement ist unter engagierten Menschen selbstverständlich, aber jene bleiben aufgrund ihres Altruismus oft selbst auf der Strecke.“

²⁴⁷ BIFFL, *Österreicher/-innen*, 80.

²⁴⁸ vgl. BOCK-SCHAPPELWEIN, *Zukunft*, 13.

²⁴⁹ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 64.

²⁵⁰ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 315.

²⁵¹ vgl. ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 21.

²⁵² vgl. STEINLE, *Moral*, 158f.

Wo und womit kann man seine Energiereserven auftanken? Die Menschen laugen sprichwörtlich gesehen aus und sind kraftlos und motivationslos für den Alltag. „*Ich habe auch eine Vermutung*“, meint Dr. Mettnitzer in seinem Referat beim 2. Kardinal König Gespräch „*warum die Frage ‚Freizeit und wie wir damit umgehen‘ verschwindet. Weil wir es nicht gelernt haben, faul zu sein und weil bei uns noch immer das Sprichwort aktuell ist: ‚Müßiggang ist aller Laster Anfang‘. Denn Nichts-Tun eine Schande in unserem Kulturkreis.*“²⁵³

Dr. Mettnitzer studierte 9 Jahre in Rom und konnte so die Südländer und deren Mentalität genauer kennen lernen, denn diese sind noch aus ganz anderem Holz geschnitzt. Er meint folgendes: „*Das heißt faul-sein/Müßiggang/Muße/nichts-tun muss genau so gelernt sein, wie professionelles Handeln. Bernhard von Clairvaux hat seinen Schüler Papst Eugen III. einen berührenden Brief geschrieben, der so aktuell ist, als wäre er für uns heute geschrieben. Der heilige Vater zu Rom schreibt eben immer wieder seinem Lehrer, was er alles zu tun hat und irgendwann antwortet Bernhard auf seinen Brief und ist ziemlich enttäuscht, dass er sich so einseitig nur auf das ‚Hackeln‘ konzentriert und damit regelrecht prahlt, was er alles zu tun hat. Und er schreibt zurück: ‚Wenn du dein ganzes Leben und Erleben völlig ins Tätig-sein verlegst und keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, wie soll ich dich da loben? Wie kannst du vornehmlich Mensch sein, wenn du dich selbst dabei verlierst? Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selbst? Bist du dir etwa selbst ein Fremder? Bist du nicht jedem fremd, wenn du dir selbst fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht‘, schreibt er ‚wie kann der gut sein? Denke also daran: Gönn dich dir selbst!‘ Und das ist eine große Kultur, dass man sich sich selbst gönnt und dass man mit sich im Nichts-Tun etwas anzufangen weiß.*“²⁵⁴ Und viele Menschen wissen und spüren das – der eine mehr, der andere weniger: Wir Menschen von heute können nicht mehr innehalten, nicht mehr ausruhen und genießen. Wir haben verlernt, uns – bildlich gesprochen – in den Schatten eines Baumes zu setzen. Was uns antreibt, ist die ständige Aufgeregtheit und die Hektik des permanenten Wettbewerbs. Es ist ein Teufelskreis von Erwartungen und Ängsten und es ist unsere so lieb gewordene permanente Mobilität und Flexibilität, aber auch die Maßlosigkeit unseres immer währenden Unterhaltungs- und Glücks-Bedürfnisses.²⁵⁵ Trotzdem ist nicht nur die Arbeit dieser Stachel, der uns nicht zur Ruhe kommen lässt, sondern auch Belastungen außerhalb der Erwerbsarbeit. So hat sich im Bereich der Freizeit ein weiterer Begriff eingebürgert, und zwar der des Freizeitstresses. Das sind jene Menschen, die sich durch Vereinsleben, durch Herren- und Damenrunden, durch diverse Partys, wie Tupper-, Jeans- oder Schmuck-Partys, in der Freizeit ein derartiges Bündel an Beschäftigung auferlegen, dass selbst die Freizeit schon zum Stress wird und sich mancher sonntagabends auf die Arbeit freut.²⁵⁶

Auch die Österreichische Wertestudie kommt zu dem Ergebnis, dass die wichtigste Qualität der Freizeit die Entspannung ist und erst dann folgen Sozialkontakte. Aufgrund des Leistungsdrucks im Erwerbsleben gewinnt u.a. die Freizeit gegenüber der Arbeit immer mehr an Bedeutung. Beide Bereiche müssen stärker ausbalanciert werden und es gilt eine positive Work-Life-Balance zu finden um Lebensqualität anzureichern (bzw.

²⁵³ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 906-908.

²⁵⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 910-929.

²⁵⁵ vgl. NUBBAUMER, *Mönch*, 20.

²⁵⁶ vgl. Gesprächsprotokoll 2, Z. 326-333.

einfach nur zu erkennen).²⁵⁷ Denn gerade angesichts der subjektiv knapper oder wertvoller werdenden Zeit, werden zunehmend die Lebensstile kennzeichnend sein²⁵⁸, bei denen die Lebensqualität eben nicht mehr mit Lebensstandard verwechselt bzw. gleichgesetzt wird. Das ‚Rundum-Wohlfühlen‘, geistig und körperlich aktiv sein und bleiben, ist die Basis für die zukünftige Lebensfreude.²⁵⁹ Auch wenn das Einkommen nach wie vor für das persönliche Glücksempfinden eine maßgebliche Rolle spielt, steigt durchaus die Akzeptanz in der Bevölkerung eine sinnstiftende Arbeit mit einem sozialen Umfeld, einer gut bezahlten, rein leistungsorientierten Arbeit, vorzuziehen.

Interessanterweise erlebt auch die Selbstlosigkeit, die generell als weniger wichtig eingestuft wird, nach einem Bedeutungsverlust von 1990 auf 1999 wieder eine gewisse Renaissance (die Zustimmung hat sich 2008 auf 1999 auf zehn Prozent verdoppelt),²⁶⁰ d.h. immer mehr Menschen finden in der Selbstlosigkeit einen persönlichen Gewinn. Aber trotz diesem Anstieg der Selbstlosigkeit, zeigen die Zahlen der Statistik Austria, dass das ehrenamtliche Engagement in Österreich tendenziell sinkt. Die aktuellsten Zahlen vom Dezember 2008 zeigen, dass 43,8 Prozent der österreichischen Bevölkerung ab 15 Jahren in irgendeiner Form Freiwilligenarbeit leistet.²⁶¹

Das Engagement ist lt. Österreichischer Wertestudie nicht bei denen am höchsten, die am meisten Zeit haben, sondern, bei denen, die durch den Beruf gut gesellschaftlich integriert sind und auch etwas für andere tun möchten. Denn diejenigen haben auch gelernt, sich ihre Zeit einzuteilen. Sie können Freiwilligenarbeit, Familie und Arbeit besser koordinieren als jene, die ihren Zeitplan nicht selbst managen können und so auch mit den geringsten Aufgaben überfordert sind. Der persönliche Einsatz vieler Engagierter in ihrer freien Zeit stellt hohe Anforderungen an ihre soziale Kompetenz, an ihre Belastbarkeit, ihre Einsatzbereitschaft und ihr Organisationstalent. Dadurch können freiwillig Engagierte den Anspruch erheben, die Gesellschaft mitzugestalten.²⁶²

Bei der Auftaktveranstaltung hat es Mag. Seidel es für die Situation der Mostviertler Gemeinden auf den Punkt gebracht: *„Wenn man so herumfragt, hört man bei vielen Leuten: ‚Ja, ich würde ja gerne mehr machen, aber ich habe zu wenig Zeit mich zu engagieren in der Politik, in der Kirche, bei den Vereinen.‘ Am anderen Ende, wenn ich die Vielfalt an Vereinen in unseren Gemeinden ansehe (Feuerwehr, Rettung, Sport, Naturfreunde, auch Kirche, Politik, Musikkapelle, Chorgesang, Pfarrleben usw.), denke ich mir, es ist irgendwo noch nicht so schlimm.“*²⁶³

²⁵⁷ vgl. POLAK, *Werte-Wende*, 297.

²⁵⁸ vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 81.

²⁵⁹ ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 19.

²⁶⁰ HAMACHERS-ZUBA, *Partnerschaft*, 123f.

²⁶¹ Besonders aktiv sind die 40- bis 59-Jährigen, von denen fast die Hälfte angab, sich für andere Personen zu engagieren. Auch die 20- bis 24-Jährigen und 30- bis 39-Jährigen weisen mit je 47 Prozent hohe Werte auf. Nahezu 60 Prozent der Befragten mit einem „anderen Lebensunterhalt“ (also weder Erwerbstätige, PensionistInnen, Arbeitslose) und Präsenz-/Zivildienstler sowie 50 Prozent der SchülerInnen/StudentInnen und Erwerbstätigen leisten Freiwilligenarbeit. Demgegenüber liegt der Prozentsatz der Arbeitslosen nur bei 36 Prozent und bei Personen in Elternkarenz sogar nur bei 25 Prozent (Leistungen im eigenen Haushalt gelten nicht als Freiwilligenarbeit). Nach dem Familienstand sind Verheiratete und Ledige mit 46 Prozent gleich häufig aktiv, Verwitwete (meist höheres Alter) am wenigsten. Mit höherer Ausbildung steigt auch die Bereitschaft zur Freiwilligenarbeit. So liegt der Anteil bei Personen, die eine Hochschulverwandte Lehranstalt abgeschlossen haben, bei fast 60 Prozent und bei AkademikerInnen bei 54 Prozent. Mit nur Pflichtschulabschluss beträgt dieser Wert 33 Prozent. (vgl. STATISTIK AUSTRIA, *Struktur*, 15).

²⁶² vgl. GENSICKE, *Engagement*, 23.

²⁶³ Gesprächsprotokoll 3, Z. 336-342.

„Frauen werden – trotz und gerade auch aufgrund ihrer hohen Belastbarkeit durch Arbeit und Familie – maßgeblich die Gesellschaft bestimmen.“

Im Großen und Ganzen haben die Frauen sowie die Männer der Kirchberger Gesprächsrunde, lt. der Gesprächsgruppenleiterin Susanna Sunk, viel Freude mit ihrer Arbeit, arbeiten durchwegs viel, haben wenig Freizeit oder der Begriff Freizeit ist nicht sonderlich wichtig. Dass die jungen Menschen großen Wert auf Freizeit und Vergnügen legen, mag ein Trend unserer Zeit sein.²⁶⁴ Sie beschäftigt vor allem die Frage, wohin unsere Gesellschaft, bezogen auf die Erwerbsarbeit, auf die Familienarbeit und auf die ehrenamtliche Arbeit, geht. *„Es gibt Menschen die sehr viel arbeiten, viele Überstunden machen, vor allem die Frauen sind überlastet mit Kinderbetreuung, Familienarbeit, Erwerbsarbeit, eben alles zu managen. Und demgegenüber steigt die Zahl der Arbeitslosen und wird wahrscheinlich noch dramatisch mehr steigen.“*²⁶⁵ Und bei den jungen Leuten ist das Thema Arbeit und Familie auch nicht leicht unter einen Hut zu bringen. *Viele studieren und verdienen erst spät ihr Geld, viele wollen sich nicht dauerhaft binden und suchen den ‚einzig Richtigen‘, Kinder schon, aber erst später... usw. Zusätzlich sieht es überhaupt nicht rosig aus am Arbeitsmarkt und da kann ich gut verstehen, wenn der Kinderwunsch zurück gedrängt wird.“*²⁶⁶

Aber was ist heute die Sinnerfüllung für die Frau? Man spricht von der biologischen Falle; dass die Frauen die Kinder bekommen und damit nicht die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt haben wie die Männer. Vielleicht müsste die Anerkennung und eventuell der Gedanke einer Entlohnung der Mutterschaft gefördert werden, dagegen erzeugt das neue Karenzgeld den Druck, möglichst schnell wieder in den Beruf zurückzukehren. Je schneller, umso mehr Geld.²⁶⁷ Aber auch seitens der Betriebe müsste ein Umdenken und eine Umorganisation angedacht werden. Firmenkindergärten, Firmenzuschüsse für Kinderbetreuung, Ganztagesbetreuung (Ganzjahresbetreuung) und familienbewusste Personalpolitik seien hier nur beispielsweise genannt.

Auf die Frage, ob es in Zukunft viele junge Frauen geben wird, die gerne bei den Kindern zu Hause bleiben wollen und dafür auf einen guten Job verzichten würden, gab Erich Seidl – Gesprächsgruppenleiter der Diskussionsrunde in Rabenstein an der Pielach – folgendes zu bedenken: *„Ein schlauer Mensch [Oscar Wilde, Anm.] hat festgehalten, dass Prognosen sehr schwer zu erstellen sind, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen. Allerdings meine ich, dass sich das Verhältnis der Menschen zu Arbeit, Familie und Freizeit ändern wird. Ich frage mich, ob sich die Frauen auf Basis ihrer Ausbildung und auch vor dem Hintergrund eines stärkeren Engagements deutlich mehr in das Berufsleben einbringen werden? Werden die vielen Anstrengungen der Politik zu einer substantiellen Ausweitung der Väterkarenz führen? Inwieweit wird die Arbeitswelt von Frau und Mann in die Familien eindringen?“*²⁶⁸

Frauen haben nach Ansicht der Österreicherinnen und Österreicher ebenso Recht auf einen Arbeitsplatz wie Männer. Hier hat sich seit 1990 ein bedeutender Wertewandel vollzogen.²⁶⁹ Vor allem bei der jungen Generation spiegelt sich darin ein Wandel zu mehr Gleichstellung, aber auch zur wirtschaftlichen Realität wider: Alleinverdiener können heute kaum noch eine Familie mit zwei Kindern ernähren. In Österreich maximieren Frauen selten das eigene Erwerbseinkommen, sondern versuchen

²⁶⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 525-528.

²⁶⁵ Gesprächsprotokoll 7, Z. 158-162.

²⁶⁶ Gesprächsprotokoll 3, Z. 531-536.

²⁶⁷ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 442-449.

²⁶⁸ Gesprächsprotokoll 7, Z. 504-515.

²⁶⁹ 1990 waren 46 Prozent der Meinung, Männer hätten Vorrang vor Frauen, 2008 nur noch 21 Prozent.

Familienarbeit und Erwerbsarbeit so zu kombinieren, dass ein bestimmter Lebensstandard es Haushalts gehalten wird. Damit verzichten Frauen oft auf einen beruflichen Aufstieg, sie zeigen sich erwerbsorientiert und nicht karriereorientiert.²⁷⁰

Aufgrund ihrer Kompetenz sind die Frauen in der Arbeitswelt heute in zunehmendem Maße präsent – als Ärztin oder Heilpraktikantin, Firmengründerin oder Kommunikationstrainerin, Journalistin oder Publizistin, in Technik-, IT- und Beratungsberufen als Selbständige und Freiberuflerin.²⁷¹

Für die Frauen, die ihren erlernten Beruf ausüben wollen, ist es sicherlich eine schwierige Zeit solange die Kinder klein sind. Aber es kommt auch die Zeit „nach den Kindern“ und dann ist *frau* vielleicht erst 45.²⁷² Auch wenn das Ausbalancieren von Familie und Beruf in den einzelnen Lebensdekaden unterschiedlich leicht oder schwer fällt, gelingt ihnen der Rollenmix von Berufs- und Privatleben besser, als den Männern. Männer sind schnell bereit, um des beruflichen Erfolges willen die Verantwortung für Familie und Kinder zu Hause abzugeben. Frauen hingegen wollen auch bei Erwerbstätigkeit im Gleichgewicht leben und favorisieren ein zwischen Berufs- und Privatleben ausbalanciertes Lebenskonzept, bei dem kein Lebensbereich dem anderen einfach geopfert wird.²⁷³

Nach Susanna Sunk, sind einzig und allein Schwangerschaft und Geburt Sache der Frau. Alle anderen wichtigen Dinge im Leben eines Kindes können durchaus auch andere liebevolle Personen, vielleicht sogar noch besser oder vielleicht auch nur zeitweise, übernehmen. Sie findet es gut, dass Frauen wählen können, arbeiten zu gehen oder nicht und es ist ihr ein großes Anliegen, dass die Frauen zusammenhalten und sich nicht gegenseitig ausspielen, wer denn die bessere Mutter sei. Sie ist überzeugt, dass eine zufriedene Mutter die beste Mutter ist!²⁷⁴

d.) Untersuchung des Dialogverfahrens

Aufgrund der unterschiedlichen Teilnehmer der Gesprächsrunden konnten hier Dialoge mit verschiedenen Meinungen und Erfahrungen geführt werden, die sich gegenseitig ergänzten. Alle Teilnehmer brachten die gleiche *Courage* mit, denn sie setzten sich alle für das Ziel einer besseren Verständigung untereinander und miteinander ein.

Das Gelingen der Gespräche und dessen *Loyalität* ist jedoch unter anderem auf die Gesprächsleiterin zurückzuführen, die mit Impulsen und vorformulierten Fragestellungen die Gespräche leitete bzw. auch in Gang brachte. Ob diese Gespräche auch ohne Diskussionsleiterin ebenso fruchtbar und effektiv verlaufen wären, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Diese Funktion leistete aber einen entscheidenden Beitrag für das Gedeihen eines fruchtbaren Dialogs, da dadurch auch niemand geringer geachtet wurde und sich jeder melden konnte. Es war auch der Wunsch der Gesprächsleiterin, dass nicht allgemein herumgeredet werden, sondern dass jeder zu Wort kommen sollte, um seine Meinung sagen zu können²⁷⁵ – neutral, unvoreingenommen und ohne Verurteilung seines Standpunktes.

²⁷⁰ vgl. POLAK, *Werte-Wende*, 297f.

²⁷¹ vgl. ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 143.

²⁷² Gesprächsprotokoll 7, Z. 63-65.

²⁷³ vgl. ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 144.

²⁷⁴ vgl. Gesprächsprotokoll 7, Z. 453-466.

²⁷⁵ Interview C, Z. 28-29.

Die *Gottesfurcht* spielte in den Gesprächsprozessen keine Rolle. Wichtig aber war für die Gesprächsgruppenleiterin die Offenheit eines ‚einfach lassen und schauen, was kommt‘. Es sollte auch kein kognitives oder quantitativ messbares Ergebnis rauskommen. Das einzige Ziel war, dass die Leute mit einem guten Gefühl nach Hause gehen sollten.²⁷⁶

Das Überzeugen der eigenen Meinung stand nicht im Mittelpunkt, sondern es konnte in dieser *besonnenen* Gesprächsgruppe ein wirklicher Dialog geführt werden. Jeder Teilnehmer ließ seine eigenen Ansichten einfließen und stellte sie auf den Prüfstand, um gemeinsam als Wahrheit wieder entdeckt zu werden.

Durch die unterschiedlichen Zugangsarten zu diesem Thema wurden auch die verschiedenen Blickwinkel deutlich. Wobei auch bei der heterogenen Gruppe jene gefehlt hatten, die mit der Arbeit unzufrieden sind oder die gar keine haben. Die Sicht von Arbeitslosen bzw. –suchenden wäre hier genau so interessant gewesen, wie jemanden dabei zu haben, der gar kein soziales Engagement hat.²⁷⁷ Darum wurde das Thema Arbeitslosigkeit auch nur von einer Arbeitsgruppe kurz thematisiert. Da jeder Teilnehmer der Diskussionsrunden ein regelmäßiges Einkommen bezog oder einer dauerhaften Beschäftigung nachging, wurde dieses Thema ausgeblendet bzw. mutmaßte sich niemand an, über gescheiterte Existenzen aufgrund der Arbeitslosigkeit zu urteilen. Hier wurde die *Autarkie* in dem Sinne bemerkbar, dass die Teilnehmer die Freiheit der Arbeitslosen, Unzufriedenen, etc. wahrten, in dem sie keine Wertungen vornahmen oder mit bloßen Vorurteilen argumentierten.

²⁷⁶ vgl. Interview C, Z. 62-64.

²⁷⁷ vgl. Interview C, Z. 23-27.

3.4. Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?

Von Geburt an verändert sich der Mensch, er „altert“. Alterserscheinungen machen sich im körperlichen, seelisch-geistigen und sozialen Bereich bemerkbar und können für die einen als Aufbau oder qualitative Veränderung, für die anderen aber als Abbau empfunden werden. Gerontologische Studien haben jedoch nachgewiesen, dass dem kalendarischen Alter in Bezug auf die physische und psychische Leistungsfähigkeit nur beschränkte Bedeutung zukommt. Die verschiedenen Veränderungsprozesse körperlicher und seelischer Funktionen verlaufen nicht synchron²⁷⁸. Das hat auch Kardinal König immer betont, dass der Mensch nie genau so alt ist, wie er lt. Geburtsurkunde ist. Vielmehr lebt man gleichzeitig vier Alter:



- das *chronologische Alter*, das durch die Zahl seiner Lebensjahre bestimmt ist,
- das *biologische Alter*, das vom Zustand seines Körpers her bestimmt ist;
- das *soziologische Alter*, das von seiner Verflechtung im sozialen Bezugssystem bestimmt ist;
- und schließlich das *psychologische Alter*, das danach zu messen ist, wie alt jemand sich fühlt.²⁷⁹

Zur Abgrenzung, wann ein Mensch als „alt“ gilt, stellen diese angeführten Altersbegriffe allein aber relativ ungenügende Kriterien dar. Heute werden daher zusätzlich zwei verschiedene Alterskulturen unterschieden: eine aktive und eine pflegebedürftige. So hat sich in den letzten Jahren nicht allein die Lebenserwartung, sondern auch die behinderungsfreie Lebenserwartung ausgedehnt. Heute sind ältere Frauen und Männer nicht in erster Linie Hilfs- und Pflegebedürftige, die der Gesellschaft zur Last fallen, sondern sie erleben ein weitaus unabhängigeres und autonomes Altern als frühere Generationen.²⁸⁰ Diese Gesellschaftsgruppe beinhaltet ein noch wenig beachtetes Potential, denn die Zukunft ist eine Zeitalter der älteren Menschen. Während bislang die Jugend den kulturellen Wandel dominierte, kommt es in den kommenden Jahrzehnten zu einer generellen Umorientierung. Der Aufstieg der „Neuen Alten“ oder der „Grauen Eminenzen“ zu einer neuen dominierenden Schicht der Gesellschaft und zur finanzstärksten Generation aller Zeiten, führt zu einer kulturellen Neubewertung des Alters. Das heißt Reifung, Weisheit und Ausgeglichenheit werden plötzlich zu ganz neuen Orientierungswerten.²⁸¹ Dr. Mettnitzer ist auch der Ansicht, dass dies eine ganz sensationelle Entwicklung ist, die die Werbung schön langsam zu begreifen scheint. *„Weil sie immer noch bei den 14 bis 25-jährigen herummeiert, weil sie natürlich leichter zu überreden sind, aber weit weniger Kohle haben. Denn diese alten, grauen Eminenzen sind auch reicher als je zuvor und gesünder als je zuvor. Die hüllen sich nicht mit 50 Jahren in ihre Rheumadecken und reden vom Krieg, sondern sie sind auf den Malediven, mit top Handykameras ausgerüstet und erfreuen sich eines fidelen Lebens und genießen die Frucht ihres Daseins und es ist gut so.“*²⁸² Die Generation 50+ ist fitter und aktiver denn je und verdient den Ausdruck Ruheständler oder Pensionist nicht. Sie haben sich eine Lebensgrundlage geschaffen, um das tun zu können, wovon sie ein Leben lang geträumt

²⁷⁸ vgl. LEHR, *Alter*, 450f.

²⁷⁹ vgl. KÖNIG, *Haus*, 137f.

²⁸⁰ KUGELMANN, *Marktanalyse*, 39.

²⁸¹ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 772-778.

²⁸² Gesprächsprotokoll 3, Z. 784-790.

haben. Und das können sie sich jetzt auch leisten: gesundheitlich, zeitlich und vor allem finanziell.

In der Werbung wird mittlerweile das Alter häufig positiv dargestellt und zwar in zwei vorherrschenden Lebenszusammenhängen: a) vital, lebensfroh und glücklich, körperlich und mental intakt sowie b) materiell saturiert, beruflich erfolgreich, dem Genuss hingegeben. Dass diese Repräsentation authentisch und realistisch ist, gilt es zu bezweifeln.²⁸³ Die Qualität des Alterns wird in der Werbebranche selbstverständlich visuell reizvoll dargestellt, aber auch dies greift zu kurz. Altern im positiven Sinne des Reifens gelingt dort, wo die vielen Enttäuschungen und Versagungen, welche das Leben dem Menschen vielleicht gebracht hat und in seinem Alter bringt, nicht zu Resignation und Aggression führen, sondern wo aus dem Bewusstwerden der vielen Begrenzungen des eigenen Vermögens die Kunst erwächst, die gegebene Situation mit ihren Grenzen und Möglichkeiten auszukosten.²⁸⁴ Aber viele tun sich schwer, positiv zu altern und weiterhin in die Zukunft zu blicken, auch wenn sie manchmal meinen, den Horizont – das Ende – schon zu erblicken. Hier sind die älteren Menschen untereinander angefragt, denn mental positiv eingestellte Lebenskünstler können Vorbilder und Lehrer für die Kunst des Lebens sein, nicht nur für die jüngere Generation, sondern und vor allem auch für die eigene.

Trotz der hohen Qualität, die sich hinter diesem Lebensabschnitt verbirgt, scheint diese Zielgruppe in der Österreichischen Wertestudie nicht auf. Somit liegen für das nachstehende Kapitel auch keine Belegstellen für die Werteansichten der älteren Bevölkerungsschicht vor.

Anni Griesauer, Co-Leiterin der Kirchberger Gesprächsgruppe kann ihre Lebensphase als Geschenk betrachten und wird auch nicht müde, andere Menschen mitzureißen in ihrer Lebensmotivation: *„Diese Lebensphase, wenn man sie gesund und mit lieben Menschen um sich erleben kann, hat viele schöne Seiten. Sie kann aber auch sehr negativ sein, wenn diese Voraussetzungen fehlen oder nicht gesehen werden. Der alte Mensch leistet nicht mehr so viel im gesellschaftlichen Sinn, aber er ist reich an Lebenserfahrung. Er hat oft 40 und mehr Berufsjahre geschafft, er ist reich an Wissen und praktischen Lösungen. Schön am Leben ist auch, dass wir alt werden durften. Die eigene Zufriedenheit ist nicht mehr ausschließlich vom Glück der Familie oder von der Anerkennung der Arbeitswelt abhängig. Es ist Zeit, auf die Suche nach den eigenen Wünschen zu gehen. Beziehungen neu auszurichten und bewusst einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Das Alte kann zu einer Krise führen, wenn es uns nicht gelingt zu akzeptieren, dass die Kräfte abnehmen und natürlich auch unsere Schönheit und die Gesundheit schwinden. Im Bewusstsein der eigenen Endlichkeit sollten wir jeden Tag als Geschenk betrachten.“*²⁸⁵

Das Lieblingsgebet von Kardinal König, „Abendgebet einer Nonne“ von Theresa von Avila in seiner für ihn abgewandelten Form, bringt sehr gut zum Ausdruck, dass Reife und Weisheit in der Fähigkeit des Annehmens und Erkennens liegt. Es verlangt jedoch viel Demut und Disziplin, um sein Leben und sein Denken danach auszurichten und ist vielmehr Programm als Gebet:

*O Herr, Du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter
und eines Tages alt sein werde.
Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema
etwas sagen zu müssen.*

²⁸³ FEMERS, Werbung, 27.

²⁸⁴ vgl. LEHR, Alter, 451.

²⁸⁵ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 562-604.

*Erlöse mich von der großen Leidenschaft,
 die Angelegenheiten anderer regeln zu wollen.
 Bewahre mich vor der Aufzählung endloser Einzelheiten,
 und hilf mir, die Dinge auf den Punkt zu bringen.
 Lehre mich schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden.
 Sie nehmen zu – und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.
 Lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich mich irren kann.
 Erhalte mich so liebenswert wie möglich.
 Ich möchte kein Heiliger sein – mit ihnen lebt es sich so schwer.
 Aber ein Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.
 Lehre mich, an Anderen unerwartete Talente zu entdecken –
 und verleihe mir, o Herr, die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.*²⁸⁶

a.) Zusammenfassende Ergebnisse der Marktgemeinden Frankenfels, Kirchberg, Rabenstein, Hofstetten-Grünau und Weinburg²⁸⁷

- 1) Themen die nicht angesprochen worden sind:
 - Sexualität und Alleinsein (Witwe)
- 2) Wertschätzung: Zentraler Punkt, gerade fürs Alter: Wertschätzung braucht jeder und das ist gut so, dass wir Aufeinander angewiesen sind
 - Abnahme der Leistungsfähigkeit
 - Entsprechende Signale der Umwelt
 - Würde bis zuletzt!
 - Sehnsucht nach Dankbarkeit, nach einem lieben Wort und Verständnis – Dies sollen wir auch anderen schenken.
- 3) Stehe ich zu meinen Herzenswünschen?
 - Nicht gelebtes Leben?
 - Nur fremdbestimmt leben?
- 4) Der Tod: Der Glaube ist eine Hilfe, um offen darauf zugehen zu können. Das ist ein wesentliches Thema für das Alter!
- 5) Zeit schenken: Zeittauschsystem – Hilfsdienste organisieren
 - Besuchsdienste – Telefonieren – Einkaufen
 - Aufmerksame Nachbarschaft
 - Ehrenamtliche Aufgaben
- 6) regionales Alten- und Pflegeheim im Pielachtal
- 7) Sorgen: Gesundheitswesen, Versorgung im Alter
 - wird es noch gewährleistet sein?
 - Information über Versorgungsmöglichkeiten wäre nötig
- 8) Wunsch: selbstständig sein zu können solange als möglich
- 9) Schlüssel zum Glück:
 - Loslassen, Hingabe, Demut, Lebenslanges Lernen: Das ist die große Hilfe zum Freisein
 - Ehrlich sein können, die eigene Realität als Ganzes wahrnehmen können!
 - Ich liebe mein Leben! Liebe ich mein Leben?
- 10) Räume der Begegnung schaffen: zum Spielen, Tanzen, Singen – auch mit der Jugend.

Jemand der Freude hat am Leben gehört nicht zum Alten Eisen!

²⁸⁶ KÖNIG, Gedanken, 76.

²⁸⁷ siehe Gesprächsprotokoll 8.

b.) Analyse des Gesprächsumfeldes

Das vorliegende Ergebnis hat stichwortartigen Charakter und hält nur die wichtigsten Punkte fest, die in den Gesprächen behandelt wurden. Die Präsentationsform der Gesprächsinhalte war, wie bei der Gruppe Familie und Arbeit, in Dialogform. Somit werden in den folgenden Erläuterungen beide als Quellen herangezogen, zum Einen das Protokoll, zum Andern auch das präsentierte Rollenspiel, in dem die Positionen von resignierenden und motivierten älteren Menschen zum Ausdruck kamen. Die Dialoge aller drei Gruppen, die diese Präsentationsart gewählt hatten, sind im Anhang als Gesprächsprotokoll 3 abgedruckt.

Die Beteiligung bei diesem Gesprächskreis war am besten, da sich die ältere Generation leichter ansprechen ließ und auch leichter erreichbar war. Leichter u.a. auch darum, weil sie in der Öffentlichkeitsarbeit eine direkte Zielgruppe war. Denn diese wurde stark im kirchlichen Umfeld gemacht, in den regionalen Wochen- und Gemeindezeitungen. Die ältere Generation hegt auch großes Interesse an der Gemeindegestaltung, besonders die Teilnehmer der Gesprächsgruppen lassen sich dazu motivieren, etwas für die/ihre Gesellschaft beizutragen. Dies war auch eine der Hauptmotivation der Mitwirkenden, sich zu beteiligen.

Zwei Gemeinden sollen in ihrer Zusammensetzung genauer betrachtet werden, u.a. auch um die Gemeinsamkeiten zu erkennen, die sich zwischen den unabhängigen Gesprächsgruppen ergaben. In Kirchberg an der Pielach etablierte sich eine Gruppe von 15 Personen, die sich zu mehreren Gesprächen traf. Sie setzten ihre Gespräche auch im Folgejahr fort, wenn auch nicht mit dieser Häufigkeit, und entwickelten als einzige Gruppe gezielte Ideen, für die Gemeindeentwicklung und für ein förderliches Zusammenleben. Ihre Aktionsvorschläge werden daher im 4. Kapitel näher erläutert werden. In Weinburg traf sich die Gesprächsgruppe fünf Mal, wobei die Teilnehmerzahl zwischen sechs und acht Personen schwankte.²⁸⁸

In beiden Gemeinden war die Beteiligung seitens der Gemeindemandatäre sehr gering. Es war kein einziger Gemeinderat in den Gesprächsgruppen vertreten, aber auch die Anzahl der Pfarrgemeinderäte war auf Seite der Kirchberger sehr gering. Der Kirchberger Bürgermeister beteiligte sich aktiv bei drei Gesprächsgruppen. Der Weinburger Bürgermeister kam nur auf Besuch vorbei, aber beide ließen die Teilnehmer spüren, dass sie sehr hinter den Gruppen standen (zB. mit zur Verfügung gestellten Räumen oder Zeitungsinseraten). Ein wesentlicher Unterschied ist auch, dass sich die Kirchberger Gesprächsgruppe nur zum Thema „Älterer Mensch“ traf, während die Weinburger Gruppe alle vier Themen in ihren Diskussionsrunden behandelte.

c.) Die älteren Menschen im Kontext der Gesellschaft und im täglichen Leben

Eine der größten Sorgen der älteren Menschen gilt dem Lebensende und in welcher Form Abschied von diesem Leben genommen wird (alleine, erkrankt, unerfüllt).

Im Leben jedes Menschen gibt es lange Zeiten, in denen er einfach dahinlebt – und die Frage nach dem Woher und Wohin stellt sich überhaupt nicht. Bis ihn plötzlich das Schicksal auf diese existentielle Ungewissheit zurückwirft: War das wirklich alles?

²⁸⁸ vgl. Interview D, Z. 1-4.

Diese Frage verschärft sich, wenn jemand gerade das verliert, wofür er im Grunde gelebt hat. Wenn ein geliebter Mensch stirbt oder unheilbar erkrankt – das eigene Kind, der Partner, die Eltern. Oder wenn man selbst die Hand des Todes spürt. Auch andere Erfahrungen lassen uns innehalten. Tage, an denen wir plötzlich den Sinn unseres Lebens erfahren, weil wir einmal wirklich helfen konnten. In solchen Augenblicken erfahren wir, dass unser Leben sinnvoll ist, dass es Sinn macht – einen Sinn, der über den Alltag und unserer Existenz hinausweist.²⁸⁹ Nach Kardinal König erleben wir in solchen Augenblicken etwas Absolutes. Auch wenn wir nicht genau sagen können, was es ist und auch wenn wir solche Erlebnisse nur schwer beschreiben können. Es ist für ihn ein Hinweis darauf, dass die geheime Sehnsucht nach Gott in sehr vielen Menschen lebendig ist. Sie ist oft verschüttet durch die Unrast, durch die Hetze und wilde Jagd des Alltags, aber immer wieder gibt es Augenblicke und Erfahrungen, wo hinter dem Irdischen etwas Unvergängliches und Bleibendes erahnbar wird. Gerade diese Stunden sind für Kardinal König Sternstunden. Dann, wenn wir grundsätzlich offen sind dafür, wenn wir sie erkennen und zulassen können.²⁹⁰ Jedoch besteht das Leben nicht nur aus diesen Sternstunden. Die Präsentation des Gesprächskreises „Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen?“ bei der Hauptveranstaltung im August 2009 zeigt deutlich, dass es diese Sternstunden ohne Zweifel gibt, aber es existiert auch die dunkle Seite, die manchmal so groß erscheint, dass man weder vor noch zurück weiß. Es ist die innere Unruhe, die Angst vor Krankheiten und Schmerzen und besonders der Einsamkeit. „Was ist da schön, in Pension zu gehen, wenn dich viele Menschen nicht verstehen?“, meint Gertrude Treitl. Sie versucht in ihrem Vortrag das anzusprechen, was die älteren Menschen beschäftigt, um ein Bewusstsein für die Sorgen und Nöte für diese Generation zu schaffen und um sie besser verstehen zu können. „Immer weiter wirst du innerlich getrieben. Kannst nicht einmal die Zeit vergessen, als du noch schuftetest und angesehen warst. Nichts bist du mehr wert. Alles an Kraft und Energie verbraucht. Kein Dankeschön, kein gutes Wort von irgendwo und irgendwem.“²⁹¹ „Du hast das alles schon gehabt“, das ärgert mich, wenn ich das höre. Auf viele Wünsche musste ich verzichten, kein Geld gehabt. Alles für den Hausbau aufgewendet, nichts gegönnt und nichts verschwendet. Du sag noch mal, auf was soll ich mich noch freuen? Kein Dank, keine Anerkennung und keine Liebe, was soll da am Leben noch schön sein?“²⁹²

Es ist das leidige ‚Alle wollen alt werden, aber niemand will alt sein‘. Die möglichen Chancen des Alters als ein besonderer Lebensabschnitt werden häufig überdeckt und nicht erkannt, weil man die Beschneidung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Existenz einseitig in den Vordergrund rückt. Ältere Leute wiederum verdrängen ihre Angst vor dem Altwerden und wollen oft ‚jung bleiben um jeden Preis‘.²⁹³ Hier wäre ein Umdenken notwendig, aber dazu bräuchten viele Menschen Unterstützung, denn den derzeitigen Lebensabschnitt in Einklang mit sich selbst zu verbringen, ohne in einer – vielleicht veralten – Rolle zu leben, muss man regelrecht erlernen und fordert intensive Auseinandersetzung mit sich selbst und seinem Umfeld. Diese spezielle Form der Auseinandersetzung braucht man auch in schwierigen Lebenssituationen, denn Älterwerden bedeutet leider auch Verlusterfahrungen zu machen, die es aktiv zu bewältigen und zu verarbeiten gilt. Aber gerade die im Lauf eines langen Lebens erworbenen Auseinandersetzungsformen, mit denen man gelernt hat, schwierige

²⁸⁹ KÖNIG, *Gedanken*, 58.

²⁹⁰ vgl. DERS., *Gedanken*, 58f.

²⁹¹ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 579-582.

²⁹² Gesprächsprotokoll 3, Z. 592-595.

²⁹³ KÖNIG, *Haus*, 137.

Situationen zu ertragen oder zu überstehen, entwickeln sich letztlich zu einer Kompetenz, über die meist nur ältere Menschen verfügen.²⁹⁴

Mit jedem Lebensjahr rückt man auch näher an die Auseinandersetzung mit dem Tod heran. Viele Vorbilder oder Vorzeiger gibt es, die versuchen die eigene Sterblichkeit ins Bewusstsein zu rücken oder die helfen, mit dem Tod von lieben Menschen umzugehen.

„Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.“ (Joh 12,25) Die Worte des Evangeliums können hier eine Lebenshaltung anbieten, die lt. Prof. Nußbaumer, die Mönche am Berg Athos allgegenwärtig präsent haben. Aller Übergang ist gleitend, sagen sie. Du musst sterben, bevor du stirbst, um nach deinem Tod nicht mehr zu sterben. Denn Sterben beginnt nicht erst am Lebensende, jeder Tag verlangt nach Einübung in die Sterblichkeit – durch Verzicht und Versenkung. Die Geburt ist der Anfang des Todes.²⁹⁵ Schon die Taufe ist nach Paulus ein Sterben in Christus: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“ (Röm 6,4)

Der Tod am Ende des irdischen Lebens ist für gläubige Christen keine fremde Macht, der man nicht gewachsen ist. Man geht nach Joh 5,24²⁹⁶ aus dem Tod ins Leben hinüber. Der Glaube, dass mit dem Tod die Würfel noch nicht endgültig gefallen sind, verändert das Leben der Gläubigen²⁹⁷ und ermöglicht ein anderes, bewussteres Leben, um lt. der Gesprächsgruppe, „offen auf ihn zugehen zu können“²⁹⁸. Aber wenn der Tod tatsächlich ein endgültiges Ende ist, dem kein Glaube, keine Hoffnung und kein Ritual gewachsen ist, dann wird das Leben zur Lebensspanne, zur Frist. Eingezwängt zwischen Geburt und Tod wird das Leben buchstäblich zur einzigen und letzten Gelegenheit.²⁹⁹

Viele ältere Menschen schaffen es leichter, mit dem Tod umzugehen, als mit der Zeit vor ihm. Das Gesundheitswesen und die Versorgung im Alter ist eine zentrale Sorge, mit der man zu kämpfen hat. Früher war es selbstverständlich, dass alte Menschen im Familienverband gepflegt wurden. Immer häufiger muss heute der Staat diese Verpflichtung übernehmen.³⁰⁰ Zu den existentiellen Sorgen kommen zusätzlich noch finanzielle Ängste. Mit großen Erwartungen blickt man daher im Pielachtal auch auf den möglichen Bau eines Alten- und Pensionistenwohnheimes um regionales Wohnen zu gewährleisten. Hier manifestiert sich aber auch die schnelle Veränderung der Zeit mit deren Auswirkungen auf die Gesellschaft. Denn 1999 wurde in Kirchberg an der Pielach ein Pensionistenwohnheim mit 20 eigenen Wohneinheiten und Räumlichkeiten für das Hilfswerk NÖ geplant, um ein betreutes Wohnen für ältere Menschen zu garantieren. Auf Empfehlungen hin wurden jedoch nur 10 Wohnungen inklusive den Hilfswerkräumlichkeiten in die Tat umgesetzt, was gut war, denn nach Fertigstellung erging keine einzige Anmeldung von älteren Menschen an die Gemeinde, die von dem Angebot gebrauch machen wollten. Es meldeten sich hauptsächlich junge Familien, die das Elternhaus verlassen wollten. Die Pflege der älteren Menschen zu Hause ist im überregionalen Vergleich noch überaus gut gewährleistet. Aber die Sorge, im Alter keinen geeigneten Platz zum Leben zu haben ist seither gewachsen und mehr als 10 Jahre danach wird über ein weiteres Wohnobjekt für die ältere Zielgruppe nachgedacht.

²⁹⁴ LEHR, *Alter*, 451.

²⁹⁵ NUßBAUMER, *Mönch*, 93.

²⁹⁶ „Amen, amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.“

²⁹⁷ NUßBAUMER, *Mönch*, 86.

²⁹⁸ Gesprächsprotokoll 8, Z. 23.

²⁹⁹ GRONEMEYER, *Leben*, 6.

³⁰⁰ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 398-400.

Je weniger Menschen in einem Familienverband leben, desto unsicherer ist deren Versorgung. Die Angst des Vergessens und Allein-Gelassen-Werdens steigt kontinuierlich. Und so ist es an der Zeit, den älteren Menschen Wohnperspektiven zu geben. Dass dieses Projekt heute mehr Zuspruch erfahren wird, wird seitens der Gemeinde bejaht.

Die ältere Generation bildet einen reichhaltigen Schatz an Wissen und Erfahrung, der für unsere Gesellschaft wertvoll und unverzichtbar ist.

Begegnung ist für den älteren Menschen nicht nur wichtig wegen der zwischenmenschlichen Beziehung, sondern auch als Weg zu einer neuen Stufe der Selbstfindung, die gefordert ist, wenn das Alter gelingen soll. Früher war es so, dass der ältere Mensch im Blick auf die jüngeren Generationen sein eigenes Leben wie vor sich ausgebreitet sah. Das ist heute weitgehend nicht mehr der Fall. Die Probleme mit denen sich heute der Jugendliche beschäftigt, hat der Achtzigjährige damals nicht gekannt und meistens hat er auch heute keine Ahnung davon. Selbst die Themen, die für die eigenen, heute vierzig- bis fünfzigjährigen Kinder wichtig sind, bleiben ihm oft fremd.³⁰¹ Dies macht den älteren Menschen traurig und gibt ihm das Gefühl, nicht mehr an der jüngeren Gesellschaft teilhaben zu können. Eine Empfindung von Nutzlosigkeit und Resignierung macht sich breit. Es schmerzt, dass die jahrzehntelang gemachten Erfahrungen nicht mehr wirklich gefragt sind. Für Prof. Nußbaumer liegt das Hauptproblem darin, dass man aus dem lang gewohnten Leistungsdenken nicht so leicht heraus steigen kann. Es steigt der Wunsch nach gleitenden Übergängen und nach – wenn möglich – neuen Arten und Feldern der Belehrung. Technische Veränderungen unserer Zeit, die letztlich zum Alleinbesitz der Jugend geworden sind, irritieren die älteren Menschen. Das Akzeptieren langsam schwindender Kräfte und Möglichkeiten und das Loslassen können fällt vielen nicht leicht. Dazu kommt die verbreitete Verlassenheit und Leere und das stille Ringen mit dem, was unweigerlich auf den alten Menschen zukommt, verschärft durch den weitverbreiteten Verlust des Jenseitsglaubens. Die Sehnsucht nach Kontakten mit den Jüngeren, ja auch nach Dankbarkeit bildet einen weiteren Stachel, der nicht leicht zu ertragen ist.³⁰²

Dabei sind Lebenserinnerungen und historische Berichte besonders interessant, etwa zu hören von Menschen, die noch mit eigenen Augen den Kaiser zu Pferde gesehen haben. Das ist so weit entfernt, dass es die eigene Selbstfindung nicht bedrängt, wie das bei den Erinnerungen der Eltern aus der Zeit des Wirtschaftswunders in den fünfziger und sechziger Jahren allzu leicht der Fall ist. Und der alte Mensch hat auch das Gefühl, dass es sinnvoller ist, die Lebenserfahrung an Menschen weiterzugeben, deren Lebensstil noch offen ist, während die Generation der eigenen Kinder längst ihr Leben geformt hat.³⁰³

Ferne Geschichte kann durch Erzählungen lebendig werden und die Jungen können diese lebhaftig spüren. Und der Alte fühlt sich gegenwärtiger, wenn er einen Jüngeren in seiner Nähe spürt. Da wird der Blick auf das eigene Leben realistischer, als wenn man nur unter Altersgenossen den vergangenen guten alten Zeiten nachtrauert. Viel mehr junge Menschen würden sich gewiss gerne für eine solche soziale Aufgabe engagieren, sie darf jedoch nicht organisiert, sondern muss persönlich vermittelt werden, damit echte Freundschaften entstehen, individuelle Beziehungen in einer

³⁰¹ SCHNEIDER, *Sinn*, 58.

³⁰² vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 211-218.

³⁰³ vgl. SCHNEIDER, *Sinn*, 60.

anonymer werdenden Welt. Hier wird durch den „Zivildienst“ viel Erfahrung möglich.³⁰⁴ Jener ist zwar ebenfalls organisiert, bietet aber lediglich den notwendigen Rahmen für eine Begegnung mit den älteren Generationen an. Wie schon Theres Simmer im Interview meinte, ist es nicht sinnvoll, künstlich etwas herzustellen. Nur wenn die Not konkret vor Ort existiert und es genug Betroffene gibt, kann durch Selbstengagement Fruchtbare, Konkretes und Kostbares entstehen.³⁰⁵

Reifung, Weisheit und Ausgeglichenheit werden plötzlich zu ganz neuen Orientierungswerten in der modernen Gesellschaft. Viele Konzerne und Firmen bereuen es mittlerweile, dass ältere Arbeiter zu schnell durch Junge ersetzt worden sind. Es beginnt ein regelrechtes zurückleasen von diesen qualitativ hochwertigen Mitarbeitern, weil man bemerkt und erkannt hat, dass man ihren Erfahrungsschatz zu schnell in Pension geschickt hat.³⁰⁶ Aber in Wirklichkeit ist der Ruhestand eine Erfindung der Neuzeit³⁰⁷, den es früher in dieser Form nicht gegeben hat und den es für die Zukunft zu überdenken gibt. Denn nicht eine vom Arbeit- oder Gesetzgeber verordnete Zwangspensionierung wäre das Gebot der Stunde, sondern ein verstärkte Individualisierung der Arbeitszeit in den letzten zehn Jahren des Berufslebens, wozu eine Flexibilisierung der Altersgrenze nach unten und nach oben gehört.³⁰⁸

Der unabhängige Österreichische Verein ist ein sehr gutes Beispiel des generationsübergreifenden Arbeitens und Lernens. Mehr als 200 Senior Experts, hoch motivierte ehemalige Führungs- und Fachkräften aus Industrie, Handel, Gewerbe und öffentlicher Verwaltung können ihr Wissen und ihre langjährige Praxis an die jüngere Generation weitergeben. Sie besitzen ein breites Spektrum an Berufs- und Lebenserfahrung und verfügen über nützliche Netzwerke und Kontakte. Die Unterstützung geschieht uneigennützig und freiwillig, denn sie verfolgen keine eigenen wirtschaftlichen Interessen sondern erfahren im Gegenzug für ihre Dienste eine Bereicherung ihrer dritten Lebensphase.³⁰⁹ Viele ältere Menschen sind die Akteure ihres Lebens und ihres Gemeinwesens, aber trotzdem deuten die gesellschaftlichen Strukturen darauf hin, dass Altern, Altsein und „zu-den-Älteren-gehören“ weiterhin als defizitär angesehen werden.³¹⁰ Hier setzt auch Paul Baltes, Entwicklungspsychologe und Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin an, denn er ist der Meinung, dass die latenten Schätze des Alters gehoben werden müssen. Zusätzlich sieht er in dem Leitgedanken „Alt für Jung“ das neue politische Motto und glaubt auch an dessen grundsätzliche Realisierbarkeit, aber leider fehlen die gesellschaftlichen und politischen Führungsfiguren, die diese Botschaft vermitteln könnten.³¹¹

Der Trend „Junge vor Alten“ beginnt also zu bröckeln und verliert auch lt. Österreichischer Wertestudie an Plausibilität.³¹² Die Chancen für ein produktiveres Alter stehen gut, denn das zunehmend höhere Bildungsniveau, eine bis ins hohe Alter bestehende Lernfähigkeit und eine bessere Gesundheit älterer Menschen ergibt sich u.a. aus einer überwiegend positiven und der Gegenwart zugewandten Lebenseinstellung der älteren Frauen und Männer.³¹³ Zusätzlich wurde die Behauptung einer generellen

³⁰⁴ vgl. SCHNEIDER., *Sinn*, 60f.

³⁰⁵ vgl. Interview B, Z. 123-125.

³⁰⁶ vgl. Gesprächsprotokoll 3, Z. 777-782.

³⁰⁷ ZELLMANN, *Zukunftsgesellschaft*, 109.

³⁰⁸ DERS., *Zukunftsgesellschaft*, 109.

³⁰⁹ vgl. <http://www.asep.at/Wir-ueber-uns.5.0.html>, abgerufen am 2010-08-30.

³¹⁰ vgl. ALBRECHT, *Engagement*, 10.

³¹¹ ROLLMANN, *Schätze*, 8.

³¹² vgl. BIFFL, *Österreicher/-innen*, 50.

³¹³ vgl. BMGSFF NRW, *Menschen*, 5.

Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit mit zunehmendem Alter wissenschaftlich widerlegt.³¹⁴

d.) Untersuchung des Dialogverfahrens

Maria Oberleithner – Gesprächsgruppenleiterin des Gesprächskreises Weinburg – meinte für sich, dass ihr *„Wunsch dahinter war, dass man sich in der Pfarre näher kommt und vielleicht besser verstehen lernt. Einmal zu sehen und zu erkennen, wo steht mein Gesprächspartner, was beschäftigt ihn und was macht ihm zu schaffen. Bei manchen Gesprächen ist dies gut herausgekommen, wie es ihnen geht – mit sich und der Umwelt. Es war ein menschliches Reden, das einander näher gebracht hat. Wenn sie über die Familien gesprochen haben, war es besonders persönlich und man merkte direkt, wie es ihnen gut getan hat.“*³¹⁵ Und hier zeigt sich, dass ein Dialog etwas Bestärkendes, Aufbauendes in sich hat. Die Gesprächsteilnehmer brachten die notwendige *Courage* mit, um in einen Dialogprozess einzutreten und ein Stück weit gemeinsam zu wachsen.

Die Teilnehmer waren sich gegenseitig *loyal*. Ihnen war eine gemeinsame Basis wichtig, damit das Kollektive in den Vordergrund rückt. Das Kennenlernen des Anderen stand für die Teilnehmer im Mittelpunkt und es konnte viel bewegt werden im Verständnis des Anderen/Nächsten. Denn lt. Frau Oberleithner kann man *„sagen, dass sich unser Wunschgedanke auch erfüllt hat, denn wir sind uns ein Stück näher gekommen, mit dem Wissen, wie geht es dem anderen wirklich.“*³¹⁶

Der Dialog in diesen Gesprächskreisen verwirklicht sich im Sinne des christlichen Dialogverständnisses. Es ist das Begegnende im Angesicht des anderen, das das eigene Selbst mit einbezieht. Der Dialog ist hier ein Geschehen, dass auf Begegnung angewiesen ist und dass von dem Willen begleitet ist, den Anderen auch zu hören. Der Glaube und die *Gottesfurcht* spielt hier auch eine wichtige Rolle, denn das Behütet und Beleitet sein von Gott, ist den Teilnehmern bewusst. Selbstverständlich ist dies die Situation in den einzelnen Gesprächskreisen, aber auch Nicht-Glaubende oder wenig-an-Gott-Interessierte können durch ihre Inspiration Lebensmut entdecken.

Sanftmut, Vertrauen und *Besonnenheit* werden bei den Gesprächen mit den ‚Älteren Menschen‘ spürbar und somit erschließt sich in ihnen auch Authentizität.

Bei den Gesprächen lässt sich eine *Autarkie* zwar auf Seiten der anderen Gesprächsteilnehmer beobachten, aber nicht bei ihnen selbst. Bei gewissen Themen wird einen die Redefreiheit selbst nicht gegönnt. Manche Dinge, wie Sexualität und das Alleine sein, werden nicht angesprochen – wie der Gesprächskreis ‚Älterer Mensch‘ gleich zu Beginn im Protokoll anmerkt –, obwohl man durchaus klare Worte dafür finden könnte.

³¹⁴ vgl. LEHR, *Alter*, 451.

³¹⁵ Interview D, Z. 89-96.

³¹⁶ Interview D, Z. 97-99.

4. Wahrnehmen und Umsetzen der Kardinal-König-Gespräche

In diesem vierten und letzten Teil der Diplomarbeit soll der Frage nachgegangen werden, welche Rolle Kirche/Religion/Glaube diesen Gesprächen zukommt? Die geringe textliche Quantität soll hier jedoch nicht von der Wichtigkeit dieses Aspektes täuschen.

In einem Unterkapitel sollen weiters Umsetzungsmöglichkeiten und Handlungsansätze dargestellt werden, die sich in den Gesprächsgruppen ergaben und die besonders aus dem christlichen Glauben motiviert sind.

4.1. Die Gewichtung von Kirche/Religion/Glaube in den Gesprächen

Schon alleine der Name der Gespräche führt immer vor Augen, wie wichtig das Thema Glaube bei der Veranstaltung war.

Der Name ‚Kardinal-König-Gespräch‘ wurde auch nicht zufällig ausgewählt, sondern er soll die Erinnerung an den großen Kirchenmann aufrecht halten, der immer auf der Suche nach Gesprächen mit den Mitmenschen war. Selbstverständlich schwingt hier, wenn die Rede von einem großen Kirchenmann ist, auch immer die Kirche mit und wenn es um Kirche geht, ist der Glaube nicht weit. Das Verständnis von Kirche bezieht sich auf das versammelte Gottesvolk, auf die *ecclesia*. Glaube meint das innere und/oder äußere Bekenntnis zu dem einen Gott und schließt den Willen, Nächstenliebe zu leben, mit ein.

Aber auch Kirche und Glaube mitsamt ihrer Kritik sollen in das Gespräch integriert werden. Vor allem im Gesprächskreis der Familie wurde Kritik an der Kirche laut, da sie Richtlinien für Empfängnisverhütung und Eheleben vorgibt, die in der heutigen Zeit schwer einzuhalten sind. Aber verbirgt sich nicht gerade auch in Kritiken eine stille Sehnsucht nach der Kirche und der Religion? Vielleicht ist es manchen – trotz Kritik an der Kirche – nicht gleichgültig, was die Kirche zu sagen hat. Vereinzelt könnte es den kritischen Menschen wichtig sein, dass Kirche und Lebenswelt zusammengehen und dass Kirche mit dem Leben und der Gesellschaft im Einklang steht.

Ein wichtiger Ausdruck des Glaubens ist die Feier der Eucharistie zu Beginn jedes Kardinal-König-Gesprächs. Die Heilige Messe stellt die Gespräche in einen umfassenderen Horizont des Glaubens und macht deutlich, dass in der Gemeinschaft alle im Geiste miteinander verbunden sind. Da die Veranstaltungsdauer der einzelnen Kardinal-König-Gespräche in der Regel relativ lange ist, wurde auch schon der Gedanke ins Auge gefasst, die Eucharistiefeier am Beginn zu streichen. Dem Vorschlag wurde jedoch nicht weiter Aufmerksamkeit geschenkt, weil die Eucharistie etwas Elementares ist und einen wichtigen Bestandteil der Veranstaltung darstellt.

In der Beteiligung der Gesprächsgruppen wurde auch sehr deutlich, dass Glaube und Religion eine große Rolle spielen. In den Arbeitskreisen bezüglich den ‚Älteren Menschen‘ war der Glaube in den Aussagen immer spürbar. Diese spezielle Generation, ist aufgrund ihrer Erziehung und Lebensweise mit der Kirche stark verbunden ist, prägt die Lebenseinstellung und die Einstellung zu Tod und Verlust. Der Glaube wird besonders hier zu einem wesentlichen Thema für den älteren Menschen.

Eine hohe Zahl der Beteiligten an den Kardinal-König-Gesprächen sind regelmäßige Kirchgänger und hier stimmt die Österreichische Wertestudie mit dem ehrenamtlichen Verhalten eng überein, denn diese besagt, dass sich die Kirchlichkeit der Sonntagskirchgänger/-innen sich in deren überdurchschnittlichem ehrenamtlichen

Engagement in kirchlichen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen zeigt.³¹⁷ Denn die Kirchgänger/-innen sind tendenziell eher bereit, sich der Gestaltungskraft der eigenen Glaubensgemeinschaft zu öffnen³¹⁸ und haben für dieses überdurchschnittliche ehrenamtliche Engagement auch eine deutlich über dem Durchschnitt liegende Motivation.³¹⁹

Nichts desto trotz darf nicht übersehen werden, dass die Veranstaltungsreihe nicht als rein kirchlich konzipiert war. Gemeinde und Pfarrgemeinde sollten, ohne Gewichtung in eine bestimmte Richtung, die Gespräche organisieren. Es sind keine religiösen Veranstaltungen, sondern offen für jeden. Darum war auch nicht die Pfarre im Vordergrund. Auch die Priester der einzelnen Pfarrgemeinden gehörten nicht zu den alleinigen Hauptorganisatoren. Es ist auch das Faktum, dass es keine reine Gemeindeveranstaltung war, schon nennenswert, da es bestimmt nicht als selbstverständlich erachtet wird, mit der Pfarre eng zusammenzuarbeiten.

Generalziel war das miteinander-Reden und das ins-Gespräch-Kommen. Diese, durch das Sprechen geschaffene Situation des Gesprächs, ist nach Ferdinand Ebner der Dialog.³²⁰ Ferdinand Ebner, ein Philosoph, der mit seinem dialogischen Denken dem christlichen Existentialismus den Weg bereitete, sah in der realisierten ICH-DU-Beziehung die Gottesliebe, wie auch die Nächstenliebe. Hier rührt der Mensch an den spirituellen Gedanken wechselseitiger liebender Existenz-im-Anderen. Für Ebner ist das Wort der Weg, weil es die Beziehung zum DU stiftet.³²¹ Im Sinne dieses christlichen Dialogverständnisses rührt man im DU am Göttlichen und qualifiziert so die Kardinal-König-Gespräche völlig neu.

4.2. Umsetzungsmöglichkeiten und Handlungsansätze in konkreten Aktionsvorschlägen

Hier findet das dritte Element des pastoraltheologischen Dreischritts, das Handeln, besondere Bedeutung. Denn aus den konkreten Gesprächen der einzelnen Teilnehmer der Diskussionsrunden entwickelten sich die folgenden Gedankenansätze, die bezüglich Organisation, Finanzierung und Personalverfügbarkeit weitergedacht werden sollen. Von den vorgestellten Ideen wurde eine Aktion bereits umgesetzt und ein zweites Projekt steht kurz vor der Umsetzung. Den anderen drei Aktivitäten wurde bis jetzt noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt und es ist noch keine konkrete Umsetzung im Blick.

a.) Österreich Tafel bzw. Tafel Pielachtal

Im März startete die Aktion „Die Team Österreich Tafel“ in ganz Österreich mit dem Motto ‚Sammeln statt vergammeln - verwenden statt verschwenden!‘ Es ist dies ein Projekt von Rotem Kreuz und Hitradio Ö3, mit Unterstützung der österreichischen Transporteure. Es werden hier überschüssige, einwandfreie Lebensmittel von Supermärkten, lokalen Lebensmittelgeschäften, Bäckern, Gemüsebauern und auch von Produzenten gespendet. Die Team Österreich Mitglieder holen die Lebensmittel ab und

³¹⁷ vgl. ZULEHNER, *Wiederkehr*, 173.

³¹⁸ vgl. ZULEHNER, *Wiederkehr*, 172.

³¹⁹ vgl. DERS., *Wiederkehr*, 174.

³²⁰ vgl. WUCHERER-HULDENFELD, *Wiederentdeckung*, 33.

³²¹ vgl. DERS., *Wiederentdeckung*, 39.

geben diese noch am selben Tag über die Team Österreich Tafel bei Rotkreuz-Ausgabestellen an Bedürftige aus.³²²

Nach diesem Prinzip möchte die Gemeinde Kirchberg an der Pielach sich ebenfalls an dieser Aktion beteiligen bzw. sie selber ins Leben rufen. Sie orientiert sich dabei an drei Gemeinden in der näheren Umgebung, die ebenfalls Ausgabestellen für Lebensmittel im Rahmen der Österreich-Tafel haben: Lilienfeld, Scheibbs und Hainfeld. Diese Gemeinden sind in der Einwohnerzahl ähnlich und stellen eine verwandte Gemeindesituation dar. Die Lebensmittel werden nach am Samstag nach Geschäftsschluss zwischen 17:00 und 18:00 Uhr von freiwilligen Helfern abgeholt und zu einer zentralen Sammelstelle gebracht. Dort muss ein geeigneter Raum zur Verfügung stehen, um die Lebensmittel ausgeben zu können, aber auch um Gespräche mit den ‚Gästen‘ zu führen. Denn diese sollen auch – so weit es geht – sozial betreut werden. Die Ausgabe erfolgt pünktlich um 19:00 Uhr und die Lebensmittel werden unter den Anwesenden aufgeteilt. Je nachdem, wie viel Anwesende da sind, werden gleich große Pakete erstellt und jedem gegeben. Solange Lebensmittel vorhanden sind, steht das Angebot allen, die Unterstützung brauchen, zur Verfügung.³²³ Dass immer alles aufgeteilt wird, hat auch den Vorteil, dass sich die Frage nur bedingt stellt, was mit den unausgegebenen Lebensmitteln geschehen soll und wer die anfallenden Entsorgungskosten übernehmen muss. Übrig gebliebne Brotreste können auf einen Pferdehof gebracht werden.

Notwendige Anschaffungen wären ein Kühlschrank, ein Raum mit ca. 30 m² mit ein paar Tischen und Sesseln. In einem ersten Schritt wäre zu klären, wer sich als freiwilliger Helfer engagieren möchte. Hier meldeten sich bereits einige Teilnehmer des Gesprächskreises ‚Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen?‘. Es wird damit gerechnet, dass man 1-2 Personen zum Einsammeln der Lebensmittel benötigt und ca. 4-6 Personen für die Ausgabe. Im Anschluss dessen werden geeignete Räume gesucht, die auch ein gewisses Maß an Privatsphäre wahren. Hier bietet sich besonders der Pfarrhof an, der auch über die nötigen Kühlmöglichkeiten und Sitzgelegenheiten verfügt. Letzter entscheidender Punkt ist die Kontaktaufnahme mit den Lebensmittelgeschäften und Bäckereien, ob sie auch bereit sind, die Waren zu spenden. Von nahezu allen Lebensmittelkonzernen und Großbäckereien gibt es aber schon Übereinkünfte bezüglich der Team Österreich Tafel, wo einer Spende grundsätzlich nichts im Wege steht. Entscheidend ist letztendlich auch die ‚Öffentlichkeitsarbeit‘, denn dieses Projekt muss in allen Bevölkerungsschichten bekannt werden, um alle erreichen zu können.

Seitens der Gemeinde ist man gegen Vorlage eines Einkommensbescheides. Die Not ist immer subjektiv und lässt sich nicht von den Zuwendungen ableiten, denn so sind vielleicht viele Sozialhilfeempfänger gar nicht armutsgefährdet, während eine Familie mit einem Alleinverdiener sehr wohl armutsgefährdet sein kann, wenn der Lohn nicht für Lebensmittel bzw. für den täglichen Bedarf verwendet werden, sondern für diverse Genussmittel.

Wichtig ist bei diesem Projekt, dass man sich auf eine lange Anlaufzeit einstellen muss. Vermutlich dauert es Wochen, bis diese Aktion auch Früchte trägt und eine Reaktion

³²² vgl. <http://oe3.orf.at/teamoesterreich/stories/428346/>, abgerufen am 2010-10-18.

³²³ Im Blick sind armutsgefährdete Menschen. Als armutsgefährdet gelten Personen mit niedrigem Haushaltseinkommen: Die Schwelle (sogenannte "Armutsgrenze") liegt in Österreich bei € 951,-- netto pro Monat. Bei mehreren Personen in einem Haushalt erhöht sich dieser Schwellenwert für jeden Erwachsenen um € 475,--, für jedes Kind um € 285,--. Die subjektiv empfundene Not eines Menschen ist aber maßgeblich.

zeigt. Der Mut darf nicht verloren werden und das Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiter muss aufrecht gehalten werden.

b.) „beGEISTerte Besuche“

Bei den Gesprächsgruppen und Diskussionsrunden ist der Besuchsdienst immer ganz oben bei den Aktivitäten, die man für Andere leisten kann. Für einen Besuchsdienst braucht man selten eine spezielle Ausbildung oder bestimmte Qualifikationen und kann sehr flexibel seine Zeiten vereinbaren. Die Ein-Personen-Haushalte stellen hier die potentielle Zielgruppe dar. Das Bürgerverzeichnis kann diesbezüglich zu Rate gezogen werden, jedoch liegt auch eine Kooperation mit dem NÖ Hilfswerk nahe. Sie betreut viele Personen zu Hause und kann direkt von den älteren Menschen in Erfahrung bringen, ob ein Besuch erwünscht wäre oder nicht.

Vor allem in Kirchberg an der Pielach wurden im Zuge der Firmvorbereitung 2009/10 die Jugendlichen motiviert, ältere Menschen zu besuchen und mit ihnen eine gemeinsame Zeit zu verbringen. Aus organisatorischen Gründen wurden jedoch vorerst gezielt ältere Personen eingeladen einem Nachmittag mit Tee und Kuchen gemeinsam mit den Firmlingen zu verbringen. Dies fand in den Räumlichkeiten des NÖ Hilfswerks statt und erleichterte so das Aufeinander-Zugehen für beide Generationen. Aufgrund der beteiligten hauptamtlichen Mitarbeiter konnte eine gute Koordination gewährleistet werden. Die Jugendlichen wurden so für Institutionen und Einrichtungen älterer Menschen sensibilisiert und es entstanden erste Kontakte zwischen den beiden Generationen. Auch wenn daraus keine dauerhaften Treffen entstanden, konnte hier ein erster wichtiger Schritt in Richtung Generationendialog getan werden. Um daraus regelmäßige Treffen zu organisieren oder Besuche zu Hause entstehen zu lassen, bräuchte man eine besonders engagierte bzw. eine hauptamtliche Person, die die Jugendlichen begleitet, die Erstkontakte herstellt, den Willen der älteren Menschen in Erfahrung bringt und die Besuche mit den Jugendlichen reflektiert.

Dies soll in einem Projekt der Firmvorbereitung 2010/11 versucht werden. Die Firmlinge sollen bis Pfingsten 2011 paarweise eine bestimmte ältere Person besuchen. Der Erstkontakt mit der zu besuchenden Person erfolgt über die Firmbegleiterinnen, ebenso sollen beide Parteien über das Vorhaben gut informiert werden. Die weitere Kontaktaufnahme und eine Terminvereinbarung erfolgen darauf von Seiten der Firmlinge. Die Namen der alleinstehenden Menschen werden in einer PGR-Sitzung besprochen. Zusätzlich wird der Gemeindearzt mit seinen Assistentinnen und die Apothekenangestellten in den ‚Namensfindungs-Prozess‘ miteinbezogen. Zusätzlich werden Gespräche mit den Mitarbeitern des Roten Kreuzes geführt, die ebenfalls einen guten Einblick in die sozialen Gegebenheiten der Gemeindebürger haben. Über die Pfarrkanzlei soll es aber auch die Möglichkeit geben, sich zu melden falls bei einem selber ein Besuch erwünscht wäre. Die Firmbegleiterinnen stehen den Firmkandidaten auch immer mit Rat und Tat zur Seite. Sie werden dementsprechend vorbereitet und es werden auch die Treffen nachbereitet.

c.) „Infoplattform für Hilfesuchende“ / „Bedürfnisbörse“

Ein fehlendes soziales Netz bzw. das außer-Haus-Gehen aufgrund körperlicher Beschwerden und Unsicherheiten gehen oftmals Hand in Hand und der Kreislauf einer erschwerten Hilfesuche beginnt. Alltägliche Dinge, wie Gartenarbeit, Einkaufsdienst, Apotheken-, Post oder Bankgänge, stellen für viele ältere Menschen, alleinstehend oder nicht, eine große Anstrengung dar, manchmal auch eine Überforderung. Die Idee dahinter wäre ein Vorgehen mit gemeinsamen Kräften nach dem Motto „keiner kann alles, aber jeder kann etwas“. Die Umsetzung hier ist jedoch etwas schwieriger, da

schon die Lokalisierung dieser Plattform nicht ganz einfach ist. Das Internet scheidet vorerst noch aus, da die ältere, oft zum Teil auch pflegebedürftige Generation sehr wenig über Kenntnisse für den Umgang mit Computer und Internet verfügt. Eine lokale Gaststätte, Bank oder Kaufhaus in den Gemeinden Kirchberg oder Rabenstein beinhalten auch Schwierigkeiten, da es zu viele Auswahlmöglichkeiten gibt. Ein schwarzes Brett bei den Gemeindeämtern wäre in Kirchberg möglich, nicht aber in Rabenstein, wo dieses aus baulichen Gründen nicht vorgesehen war. Die Schautafel bei der Kirche hingegen wäre denkbar. Nicht aber in Kirchberg, da die Kirche aufgrund der geographischen Lage nicht den Nutzen bringen würde, da sie zwar mitten im Ort liegt, aber auf einem kleinen Berg, was ein ‚zufälliges Vorbeikommen‘ völlig ausschließt.

Eine öffentlich zugängliche und witterungsbeständige Anschlagtafel, wäre also möglich und umsetzbar. Zu bedenken gilt hier, ob eine öffentliche Plattform die gewünschte Dynamik erhält und ob der Sinn und Zweck (ohne Missbrauch) erfüllt werden kann. Hier wäre eine Koordinationsstelle wünschenswert, die gegebenenfalls auch direkt vermitteln kann.

d.) „Weihnachts-/Silvesterfeier für Alleinstehende“

Weihnachten ist das Fest der Familie und wenn der Familienverband auch noch so klein ist, versucht man bis zu letzt in diesem Weihnachten zu feiern. Silvester hingegen ist ein Fest der Gemeinschaft und zwangloser Atmosphäre. Für beide Feiern werden mitunter auch zwei verschiedene Zielgruppen von älteren Menschen angesprochen.

Sinnvoll wäre eine Organisation von ein oder zwei Personen, die selber alleinstehend sind. Steht ein gemeinsamer Raum zur Verfügung und eine Möglichkeit für ein einfaches gemeinsames Mahl, würde einer gemeinschaftlichen Feier nichts mehr im Wege stehen. Der Beginn stellt einen gemeinsamen Friedhofsgang zu den Gräbern der Verstorbenen dar, um anschließend bei Tee und Keksen ein gemeinsames Abendlob zu feiern. Ein einfaches Abendessen, zB. Würstel oder mitgebrachte Aufstriche oder Wurst und eine Flasche Wein, können einen gemütlichen gemeinsamen Abend einläuten. Den Abschluss der gemeinsamen Feier bildet die Christmette.

Aber auch hier ist man davon abhängig, inwieweit sich die betroffenen Menschen motivieren und ansprechen lassen.

e.) „Facebook-Auftritt“

Viele der aktiven Alten haben die letzten 10 bis 20 Jahre in ihrem Beruf mit dem Computer gearbeitet und dieser bietet ihnen auch jetzt in der Pension die Chance sich zu vernetzen, billig bzw. gratis zu telefonieren und geistig fit zu bleiben, indem sie sich Informationen, Nachrichten oder einfach nur Spiele oder ein Gedächtnistraining vom Netz herunter laden können. Vereine, Organisationen, Firmen und Privatpensionen nutzten das Medium Internet und die dementsprechenden Foren, um sich zu vernetzen und um zu interagieren. Das Internet wird auch für die künftige Goldene Generation nicht wegzudenken sein. Auch hier könnte eine Kooperation mit den jüngeren Computer-Experten entstehen, die ältere Menschen mit dem Computer vertraut machen und sie so zu „Silver Surfers“ ausbilden, damit sie auch das Potential des World Wide Webs nutzen können.

Die Bildung von bestimmten Internet-Foren sollen aber nicht als Ersatz für persönliche Treffen fungieren. Aber aufgrund der oftmals eingeschränkten Mobilität ist es möglich, zumindest via Internet, in die Ferne zu schweifen und mit anderen in Kontakt zu treten.

Schlusswort

Im Laufe der Kardinal-König-Gespräche traten viele Menschen miteinander in Kontakt und sprachen zu einem bestimmten Thema. Zählt man alle Teilnehmer an den Gesprächsrunden zusammen, kommt man auf weit mehr als 100 Personen, die vielleicht nie auf dieser Art und Weise miteinander gesprochen hätten. Dies vor Augen zu führen ist wichtig, da der Wert von den unterschiedlichen Veranstaltungen immer von der Qualität der Expertenvorträge und von ihrem Unterhaltungswert abhängt. Was hier jedoch im Hintergrund geschieht, ist gelebte *communio*.

Aber es zeigt sich sehr deutlich, dass der Dialog keine akademische Bemühung ist. Er verlangt Geduld, Solidarität, Treffsicherheit der Argumentation und Opferbereitschaft. Er leistet einen Beitrag zur Lösung von Problemen, die nicht nur die Kirche betreffen. Der Dialog ist unvermeidbar in der heutigen Gesellschaft und ist auch konstitutiv für die Kirche.³²⁴ Dr. Mettnitzer unterstrich dies beim 2. Kardinal-König-Gespräch am 29. August 2009 mit einer pointierten afrikanischen Weisheit: *„Die Afrikaner sagen, Worte sind schön, aber Hühner legen Eier.’ Und das, was sie zu Wege gebracht haben, sind gut gelegte Eier, aber ich denke damit, dass sie mit Leben erfüllt sind, müssen diese Eier erst ausgebrütet werden. Und in diesem Zusammenhang ein flammender Appell an die alle: Brüten sie weiter! Das wertvollste der letzten Monate bestand darin, dass ihr das Gespräch gesucht habt und die Chance daraus, dass dieses Gespräch mit dem heutigen Tag nicht zu Ende ist, wird diese Eier weiter ausbrüten können. Und die beste Antwort auf Fragen, die heute gestellt wurden, sind in der Zukunft präziser gestellte Fragen. Das geht nicht ohne Vertrauen, ohne Bereitschaft, sich eine Blöße zu geben und ohne sich aus sich heraus zu trauen.“*³²⁵

In diesem Sinne wird auch weitergearbeitet, denn auch Pfarrer August Blazic aus Kirchberg an der Pielach meinte, dass es bei den Gesprächsrunden darum geht, eine Wiese zu bereiten. Aber es geht nicht darum, bei den Hauptveranstaltungen immer einen Blumenstrauß übergeben zu müssen. Es müsse das Auslangen damit gefunden werden, eine Basis zu schaffen bzw. eine Wiese aufzubereiten, dass darauf Blumen wachsen können. Die Grassamen können wir säen, aber alles Weitere muss in Gottes Hand gelegt werden.

„Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber ließ wachsen. So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen lässt. Wer pflanzt und wer begießt: Beide arbeiten am gleichen Werk, jeder aber erhält seinen besonderen Lohn, je nach der Mühe, die er aufgewendet hat. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau.“ (1 Kor 3,6-9)

³²⁴ vgl. KLINGER, *Macht*, 165.

³²⁵ Gesprächsprotokoll 3, Z. 1013-1023.

Danksagung

Viele Menschen haben mich im Laufe meines Studiums begleitet und unterstützt und ich bin froh darüber, an dieser Stelle meinen Fürsprechern Danke sagen zu können.

Größter Dank gebührt meinen Eltern Elisabeth und Josef, die mich in der 6-jährigen Studienzeit mit allen möglichen Mitteln unterstützten, sei es in finanzieller Hinsicht oder in mentaler Unterstützung. Sie gaben mir die Freiheit, meinen eigenen Lebensweg zu gehen und ließen mich nie vergessen, dass sie mit mir auf dem Weg gehen und mich begleiten.

Meinen Großeltern, Omi und Opi, denen ein großes Stück meines Herzens gehört, sage ich auch an dieser Stelle Danke. Sie sind für mich Vorbilder im Leben, Glauben und Zusammenhalt, aber auch in der Liebe, die sie uns geben.

Meinen langjährigen Lebensgefährten Reinhard möchte ich Danke sagen, Danke dass es dich gibt und dass du mich immer motivierst, beharrlich meinunser Ziel im Vertrauen auf unsere gemeinsame Zukunft zu verfolgen.

Viele können das Ende meines Studium nicht mehr mit mir teilen, dafür möchte ich meinen Urgroßvater, meine Tante Traudi, meinen guten Freund Manfred und meinen kürzlich verstorbenen Schwiegervater-in-spe Franz besonders in mein Denken einschließen und ich bin besonders dankbar, dass ich sie lieben und schätzen lernen durfte.

Last but not least danke ich Hubert, der – zwar unbewusst – meine Entscheidung zum Theologiestudium am meisten beeinflusst hat.

Abstract (D)

Die Arbeit mit dem Titel *„Die Kardinal-König-Gespräche. Pastoraltheologische Reflexionen zur Dialog-Qualität der Veranstaltungsreihe „Ein Tal denkt vor/nach“ im Pielachtal“* behandelt einen Gesprächsprozess, der im Zeitraum von 2008 bis 2010 im südwestlichen Niederösterreich stattfand. Sieben politische Gemeinden beteiligten sich an Gesprächsgruppen, die dem Sinn des Lebens und einer Gesellschaftskritik nachgingen. Die Gesprächsrunden bildeten sich rund um die vier Themen:

- Familie – Idylle oder Alptraum?
- Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?
- Jugend – Spaß ohne Ende?
- Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?

Zentral war die Fragestellung, wie diese Gesprächsprozesse in den einzelnen Gruppen verliefen und wie die Ergebnisse gesamtgesellschaftlich – anhand der Österreichischen Wertestudie und Jugendwertestudie – zu verorten sind. In einem zweiten Schritt wurden die Gespräche untersucht, ob in ihnen ein Dialog geführt wurde, oder nicht. Mit den entwickelten Dialogkriterien nach *Courage, Loyalität, Gottesfurcht, Besonnenheit* und *Autarkie* ging ich der Frage nach, wie sich der Dialog in den Gesprächsprozessen verwirklicht und welche Rolle Kirche/Religion/Glaube in diesem Kontext spielt?

Das erste Hauptkapitel meiner Arbeit beschäftigt sich dem Dialog, mit seiner Definition, seinem Verständnis im Laufe der Geschichte und dem Dialogverständnis von Kardinal König. Anschließend werden die Kardinal-König-Gespräche selbst vorgestellt, wie sie entstanden, welches Ziel sie verfolgen und wie sich die Gesprächsgruppen zusammensetzen.

Der dritte Teil ist eine Vorstellung der einzelnen Ergebnisse der Themenkreise, die anhand der beiden Wertestudien ausgewertet worden sind. Jedem Abschnitt gehen Thesen voran, wie z.B. *„Jugendliche brauchen einen stabilen, klaren Rahmen – v. a. in der Familie –, damit sie ihre Richtung zum Erwachsenwerden finden bzw. trauen, ihren eigenen Weg zu gehen.“* oder *„Die Arbeitswelt wird bestimmt von Quantität, wobei die Qualität (bzgl. Arbeits- und Mitarbeiterklima, welche von den Leuten immer mehr geschätzt wird) verloren geht.“*

Das Gesprächsumfeld wird ebenfalls in den Blick genommen, da der soziokulturelle Hintergrund für die Ergebnisse relevant ist. Abschließend wird der Dialogprozess analysiert und auf die erstellten Kriterien hin überprüft.

Einem wesentlichen Thema wird im vierten Kapitel nachgegangen: Die Frage nach Kirche, Religion und Glaube in den Kardinal-König-Gesprächen.

Probleme und Potentiale mit den anderen Generationen werden aufgezeigt, um Möglichkeiten oder generationsübergreifende Maßnahmen zu entwickeln, die das Zusammenleben verständnisvoller machen. In den Gesprächsgruppen entwickelten sich fünf Lösungsansätze, die der Gemeindeentwicklung beitragen können. Diese Projekte bzw. Ideen, wie z.B. die Tafel Pielachtal, beGEISTerte Besuche oder eine Bedürfnisbörse, werden ebenfalls im vierten und letzten Kapitel vorgestellt.

Abstract (E)

The work with the title „*Die Kardinal-König-Gespräche. Pastoral-theological reflexions to the dialog-quality of the arrangement row „a valley is thinking forward/about”*” treats a conversation process which took place in the period from 2008 to 2010 in the south-west of Lower Austria. Seven political municipalities taken part in conversation groups where the sense of the life and the criticism of the society became followed. The dialog-partners are formed around four subjects:

- Family – Idyl or nightmare?
- Work, spare time, social engagement – Working and nothing else?
- Youth – Fun without end?
- Older person – Only old iron?

The central question was, how the conversation-processes was taken place in the single groups and how the results are located in the society – with the help of the Austrian-value-study and Youth-values-study. In the second step the conversations were controlled, if a dialog took place, or not. With the developed dialog criteria *courage, loyalty, fear of God, deliberation* and *autarky* I followed the question, how the dialog is realised in the conversation processes and which role plays church/religion/faith in this context?

The first chapter of my work deals with the dialog, with his definition, his understanding in the history and the dialog understanding of Cardinal König. Afterwards the ‘Kardinal-König-Gespräche’ are introduced themselves how they originated, which purpose they pursue and how the conversation groups consist.

The third part shows the results of the topics which have been evaluated with the help of both value studies. Every paragraph is introduced with thesis, as for example „*Youngsters need a stable, clear frame – esp. in the family –, so that they can find their direction in the growing-up-process or trust in their own way.*“ or „*The professional life becomes governed from quantity and the quality gets lost.*“

The socio-cultural background is also relevant for the results, so the whole conversation sphere will be discussed. Finally the dialog-process is analyzed and checked on the provided criteria.

An essential subject in the fourth chapter is: The question about church, religion and faith in the ‘Kardinal-König-Gespräche’.

Problems and potentials with the other generations are indicated to develop possibilities or generation-covering measures, which make the living together more understanding. In the conversation groups five solutions were developed, which contribute a part for a better development of the rural municipality. These projects or ideas, as for example the ‘Tafel Pielachtal’, ‘beGEISTerte Besuche’ or a ‘Bedürfnisbörse’, are likewise introduced in the fourth and last chapter.

Literaturverzeichnis

Kirchliche Dokumente

Die Heilige Schrift. Einheitsübersetzung, Katholische Bibelanstalt: Stuttgart, 1980.

II. Vatikanisches Konzil: *Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen* „*Nostra aetate*“. 1965.

II. Vatikanisches Konzil: *Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von Heute* „*Gaudium et Spes*“. 1965.

Paul VI.: *Antrittsenzyklika über die Kirche, ihre Erneuerung und ihre Sendung in der Welt* „*Ecclesiam Suam*“. 1964.

Allgemeine Literatur

BECK Ulrich, BECK-GERNSHEIM Elisabeth: *Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie*. (In: DIES. [Hrsg.]: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. 1986) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1994, 10-39.

BIFFL Gudrun, HAMACHERS-ZUBA Ursula, u.a.: *Die Österreicher/-innen und der Wandel in der Arbeitswelt*. (In: Christian Friesl, Ursula Hamachers-Zuba, Regina Polak (Hrsg.): *Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008*.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 37-86.

BIFFL Gudrun, LEONI Thomas: *Arbeitsbedingte Erkrankungen*. Schätzung der gesamtwirtschaftlichen Kosten auf dem Schwerpunkt auf physische Belastungen. Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Wien, 2008.

BOCK-SCHAPPELWEIN Julia, HUEMER Ulrike: *Zukunft der Arbeit*. Ein Literaturüberblick. Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit. Wien, 2005.

BÜCHNER Peter, KRÜGER Heinz-Hermann: *Schule als Lebensort von Kindern und Jugendlichen*. Zur Wechselwirkung von Schule und außerschulischen Lebenswelt. (In: Peter Büchner, Burkhard Fuhs, Heinz-Hermann Krüger [Hrsg.]: *Vom Teddybär zum ersten Kuss. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland*. Studien zur Jugendforschung, Bd. 16) Opladen: Leske + Budrich, 1996, 201-235.

CASPER Bernhard: *Dialog*. I. Philosophisch. In: LThK³ 3, 191-192.

EICHMANN Hubert, FLECKER Jörg: *Was haben die ArbeitnehmerInnen davon? Auswirkungen der Internationalisierung auf Beschäftigungsbedingungen bei Top-300-Unternehmen in Österreich*. (unter Mitarbeit von Alfons BAUERNFEIND, im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien) FORBA-Forschungsbericht Nr. 9/2008, Wien, 2008.

FEMERS Susanne: Die ergrauende *Werbung*: Altersbilder und werbesprachliche Inszenierungen von Alter und Altern. Wiesbaden: VS Verlag für Fachwissenschaften, 2007.

FRANKL Viktor E., LAPIDE Pinchas: *Gottessuche* und Sinnfrage. Ein Gespräch. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus GmbH, 2005.

FRIESL Christian, HOFER Thomas, WIESER Renate: Die *Österreicher/-innen* und die Politik. (In: Christian Friesl, Ursula Hamachers-Zuba, Regina Polak (Hrsg.): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 207-294.

HAMACHERS-ZUBA Ursula, LEHNER Erich, TSCHIPAN Claudia: *Partnerschaft*, Familie und Geschlechterverhältnisse in Österreich. (In: Christian Friesl, Ursula Hamachers-Zuba, Regina Polak (Hrsg.): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 87-142.

HASENHÜTTL Gotthold: *Dialog* und Kirche. (In: Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Band V: Lexikon. Hgg. von Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Hansjörg Schild) Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 1972.

HILBERATH Bernd Jochen: Vom *Heiligen Geist* des Dialogs. Das dialogische Prinzip der Gotteslehre und Heilsgeschehen. (In: Gebhard Fürst [Hrsg.]: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? Quaestiones Disputatae, Bd. 166) Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1997.

HOBBSAWM Eric: Das *Zeitalter* der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. (Titel der Originalausgabe: Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991. Aus dem Englischen übersetzt von Yvonne BADAL, London 1994¹), Carl Hanser Verlag München Wien: 1997⁵.

KELLNER Hedwig: Das *Wissen* der Karriereprofis. Die 69 besten Methoden, im Job erfolgreich zu sein. Frankfurt am Main: Eichborn AG, 2002.

KLINGER Elmar: *Macht* und Dialog. Die grundlegende Bedeutung des Pluralismus in der Kirche. (In: Gebhard Fürst [Hrsg.]: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? Quaestiones Disputatae, Bd. 166) Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1997.

KÖNIG Franz: Der *Dialog* – eine Gabe des Konzils an die heutige Zeit. (In: Kontaktstelle für Weltreligionen und Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz [Hrsg.]: Dialog als Hoffnung der Zeit. Ursprünge, Kriterien und gesellschaftliche Relevanz theologischer Prozesse. Dokumentation der Fachtagung im Rahmen des Dialogs für Österreich), Graz: Verlag Zeitpunkt, 1998.

KÖNIG Franz: *Haus* auf festem Grund. Lebensideen und Orientierungen. Hgg. von Annemarie FENZEL und Reginald FÖLDY. Wien: Amalthea Signum Verlag, 2004².

KÖNIG Franz: *Gedanken* für ein erfülltes Leben. Ausgewählt und hgg. von Annemarie FENZL und Heinz NUßBAUMER. Wien: Styria Pichler Verlag, 2004.

König Franz: Offen für *Gott* – offen für die Welt. Kirche im Dialog. (Übersetzt und hgg. von Christa Pongratz-Lippitt) Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 2006.

KRÄTZL Helmut: Das universalkirchliche *Dialogprogramm*. Die konziliare Reform als Anspruch nach innen und außen. (In: Kontaktstelle für Weltreligionen und Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz [Hrsg.]: Dialog als Hoffnung der Zeit. Ursprünge, Kriterien und gesellschaftliche Relevanz theologischer Prozesse. Dokumentation der Fachtagung im Rahmen des Dialogs für Österreich), Graz: Verlag Zeitpunkt, 1998.

KREINER Armin: Das *Verhältnis* von Dialog und Wahrheit in der Kirche. (In: Gebhard Fürst [Hrsg.]: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? Quaestiones Disputatae, Bd. 166) Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1997.

KROMER Ingrid und HATWAGNER Katharina: *Lebensbilder*: Zusammenleben in der Gesellschaft. (In: Christian Friesl, Ingrid Kromer und Regina Polak [Hrsg.]: Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich.) Wien: Czernin Verlag, 2008, 77-125.

KROMER Ingrid und HATWAGNER Katharina: *Lebensräume*: Wo sich Jugendliche aufhalten. (In: Christian Friesl, Ingrid Kromer und Regina Polak [Hrsg.]: Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich.) Wien: Czernin Verlag, 2008, 17-76.

KRUTTSCHNITT Elke: *Dialog*. II. Systematisch-theologisch. In: LThK³ 3, 192-192.

KUGELMANN Ines: *Marktanalyse* und Produktadaption für die Zielgruppe der „best Ager“ im deuten Bekleidungseinzelhandel. (Dipl.-Arb.) München: Grin Verlag, 2007.

LEHR Ursula: *Alter*. II. Gerontologisch. In: LThK³ 1, 450-451.

MAYRING Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse*. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag, 2010¹¹.

METTNIETZ Arnold: *Couch* und Altar. Erfahrungen aus Psychotherapie und Seelsorge. Wien-Graz-Klagenfurt: Styria, 2008.

Dialog. (In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Band 6.) Mannheim: Bibliographisches Institut, 1972.

Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW: *Ältere Menschen* und Neue Medien. Entwicklungschancen für künftige Medienprojekte für ältere Frauen und Männer in Nordrhein-Westfalen. Marl: ecmc GmbH: 2005.

NEUNER Peter: Das *Dialogmotiv* in der Lehre der Kirche. (In: Gebhard Fürst [Hrsg.]: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? Quaestiones Disputatae, Bd. 166) Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1997.

NUßBAUMER Heinz: *Der Mönch* in mir. Erfahrungen eines Athospilgers für unser Leben. Styria 2008.

PIETSCHMANN Herbert: *Moderne Physik* – Quelle echter und falscher Spiritualität. (In: Zulehner Paul M. [Hrsg.]: Spiritualität – mehr als ein Megatrend. Gedenkschrift für Kardinal DDr. Franz König), Ostfildern: Schwabenverlag AG, 2004.

POLAK Regina: frei – solidarisch – spirituell – sinnsuchend. *Jugendliche* sind die Gegenwart Europas. (In: Österreichisches Institut für Jugendforschung [Hrsg.]: Die Jugend ist die Zukunft Europas – aber bitte noch nicht jetzt! Möglichkeiten der Integration und Partizipation von Jugendlichen in Europa, Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 9) Wien, 2005, 71-86.

POLAK Regina: *Lebenshorizonte*: Religion und Ethik. (In: Christian Friesl, Ingrid Kromer und Regina Polak [Hrsg.]: Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich.) Wien: Czernin Verlag, 2008, 126-213.

POLAK Regina, FRIESL Christian, HAMACHERS-ZUBA Ursula: „*Werte*“ – Versuch einer Klärung. (In: DIES.: Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 13-36.

POLAK Regina, FRIESL Christian, HAMACHERS-ZUBA Ursula: *Werte-Wende* in Österreich. (In: DIES.: Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 295-325.

PSCHYREMBEL Willibald: *Pschyrembel Klinisches Wörterbuch* 2011. Berlin: de Gruyter, 2010²⁶².

RIBOLITS Erich: Die *Arbeit* hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Post-Fordismus. München und Wien, 1995.

SCHAEFFLER Richard: *Bedingungen* einer Kultur des Dialogs. Chancen, Krisen, Lernprozesse. (In: Kontaktstelle für Weltreligionen und Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz [Hrsg.]: Dialog als Hoffnung der Zeit. Ursprünge, Kriterien und gesellschaftliche Relevanz theologischer Prozesse. Dokumentation der Fachtagung im Rahmen des Dialogs für Österreich), Graz: Verlag Zeitpunkt, 1998.

SCHMIDT Gunter, u.a.: Spätmoderne *Beziehungswelten*. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 2006.

SCHNEIDER Johannes W.: Vom *Sinn* und Wert der Lebenskrisen. Ein Psychologe zu Problemen des modernen Lebens. Dornach: Verlag am Goetheanum, 1998.

SPANNRING Reingard, WÄCHTER Natalia, KROMER Ingrid: *Rahmenbedingungen* für die Integration und Partizipation Jugendlicher im Wandel. (In: Österreichisches Institut für Jugendforschung [Hrsg.]: Die Jugend ist die Zukunft Europas – aber bitte noch nicht jetzt! Möglichkeiten der Integration und Partizipation von Jugendlichen in Europa, Beiträge zur Jugendforschung, Bd. 9) Wien, 2005, 9-18.

SPENDEL Stefanie: *Dialog*. VI. Praktisch-theologisch. In: LThK³ 3, 196.

STATISTIK AUSTRIA: *Struktur* und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich. (Im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales und Konsumentenschutz, Aktualisierte Version vom Dezember 2008) Wien 2008.

STEGMAIER Werner: *Heimsuchung*. Das Dialogische in der Philosophie des 20. Jahrhunderts. (In: Gebhard Fürst [Hrsg.]: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? Quaestiones Disputatae, Bd. 166) Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 1997.

STEINLE Andreas, WIPPERMANN Peter: Die neue *Moral* der Netzwerkkinder. Trendbuch Generationen. München: Pieper Verlag, 2003.

VORGRIMLER Herbert: *Dialog* der Kirche mit der Welt. (In: Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Band V: Lexikon. Hgg. von Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Hansjörg Schild) Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 1972.

ZELLMANN Peter, OPASCHOWSKI Horst W.: Die *Zukunftsgesellschaft* ... und wie wir in Österreich damit umgehen müssen. Wien: Österreichische Verlagsgesellschaft C. & E. Dworak GmbH, 2005.

ZULEHNER Paul M., POLAK Regina: Von der „Wiederkehr der Religion“ zur fragilen Pluralität. (In: Christian Friesl, Ursula Hamachers-Zuba, Regina Polak (Hrsg.): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008.) Wien, Czernin Verlag, 2009, 143-206.

Internet

<http://www.asep.at/Wir-ueber-uns.5.0.html>, abgerufen am 2010-08-30.

http://www.regionalsuche.at/oesterreich--niederoesterreich--st_poelten---rabenstein_an_der_pielach--735.html, abgerufen am 2010-02-24.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Dialog>, abgerufen am 2010-09-30.

<http://oe3.orf.at/teamoesterreich/stories/428346/>, abgerufen am 2010-10-18.

ALBRECHT Peter-Georg: *Engagement alertet nicht*. In: Sozial Extra (Zeitschrift für Soziale Arbeit), Ausgabe 5/6, 2007, S. 10-13.
<http://www.springerlink.com/content/873071525228278m/>, abgerufen am 2010-08-25.

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: *Aktuelle Arbeitsmarktlage* Dezember 2009,
http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/2/0/1/CH0735/CMS1265010560280/arbeitsmarkt_dezember_2009_v1.pdf, abgerufen am 2010-07-26.

GRONEMEYER Marianne: *Das Leben als letzte Gelegenheit. Die Eile hat der Teufel erfunden*. (in: ZEITpresse 01/2006, http://www.philosophers-today.com/zp_fruehjahr_06.pdf, abgerufen am 2010-08-25) Klagenfurt, 2006, 6.

REINPRECHT Christoph, SPANNRING Reingard: *Jugendliche am prekären Arbeitsmarkt, Unsicherheiten und Einstellungen*. In: SWS-Rundschau (40 Jg.), Heft 4/2000.
http://www.sws-rundschau.at/html/archiv_abstract.php?language=de&id=110&heft=39, abgerufen am 2010-05-02.

ROLLMANN Annette: *Wir müssen die latenten Schätze des Alters heben*. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Das Parlament, Nr. 48 ‚Alternde Gesellschaft‘ vom 22. November 2004, Berlin, 2004. <http://www.bundestag.de/dasparlament/2004/48/Thema/014.html>, abgerufen am 2010-08-30.

Interviews³²⁶

Interview A: „Jugend – Spaß ohne Ende?“ vom 2010-05-04 mit Gabriele Bichler

Interview B: „Familie – Idylle oder Alptraum?“ vom 2010-05-07 mit Theres und Mag. Richard Simmer

Interview C: „Arbeit, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“ vom 2010-10-04 mit Susanna Sunk

Interview D: „Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?“ vom 2010-09-17 mit Maria und Josef Oberleithner

Gesprächsprotokolle und Umfragen

Interview A: „Jugend – Spaß ohne Ende?“ vom 2010-05-04 mit Gabriele Bichler 97

Interview B: „Familie – Idylle oder Alptraum?“ vom 2010-05-07 mit Theres und Mag. Richard Simmer..... 102

Interview C: „Arbeit, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“ vom 2010-10-04 mit Susanna Sunk..... 106

Interview D: „Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?“ vom 2010-09-17 mit Maria und Josef Oberleithner..... 109

Gesprächsprotokoll 1: Leitfragen für das Kardinal-König-Gespräch 113

Gesprächsprotokoll 2: Auftaktveranstaltung vom 31.3.2009 118

Gesprächsprotokoll 3: Hauptveranstaltung vom 29.8.2009 137

Gesprächsprotokoll 4: Hauptveranstaltung vom 28.8.2010 159

Gesprächsprotokoll 5: Jugend 162

Gesprächsprotokoll 6: Familie 164

Gesprächsprotokoll 7: Arbeit/Freizeit/Soziales Engagement..... 165

Gesprächsprotokoll 8: Älterer Mensch..... 169

Umfrage 1: Fragebogen von Anton Gonaus..... 170

Umfrage 2: PielachtalerInnen-Auswertung 171

Abbildungsverzeichnis³²⁷

Abbildung 1: Kirchberger Gesprächsgruppe „Familie – Idylle oder Alptraum?“..... 29

Abbildung 2: Kirchberger Gesprächsgruppe "Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement - Hackeln und sonst nichts?" 30

Abbildung 3: Rabensteiner Gesprächsgruppe „Jugend – Spaß ohne Ende?“..... 30

Abbildung 4: Kirchberger Gesprächsgruppe "Älterer Mensch - nur noch altes Eisen?" 30

³²⁶ Von den Interviews liegen die schriftlichen Aufzeichnungen vor, jedoch keine Tonbandaufnahmen.

³²⁷ Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Anhang

Interview A: „Jugend – Spaß ohne Ende?“ vom 2010-05-04 mit Gabriele Bichler

Zusammenfassung der Gesprächskreise „Jugend – Spaß ohne Ende?“

- 1 *Wie oft traf sich die Gesprächsgruppe?* 4-5 (Gemeindeplenum) bzw. 1x
2 (Jugend)
3 *Wie viele Teilnehmer beteiligten sich am Gesprächsprozess?* 20 (Jugend)
4
5 *Wie stark war die Beteiligung bei den Gesprächsrunden bzw. in der Schule?*
6 *Wieso?*
7 Direkt angesprochen wurden für die Gesprächsgruppe ‚Jugend – Spaß ohne
8 Ende?’ ca. 20 Leute, im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Die
9 Zusammensetzung war unterschiedlich und reichte von Mitgliedern der
10 Landjugend, über Lehrlinge bis zu Studenten. Im Grunde waren die
11 teilnehmenden Jugendlichen generell engagiert und auch nicht kirchenfern.
12 Man traf sich zu einem einmaligen Gespräch, wobei hier besonders auf die
13 Qualität hinzuweisen ist, die in diesem Fall besser ist, als Quantität. Es ist nicht
14 wichtig, wie oft man sich trifft, sondern die Hauptsache ist, dass man sich trifft.
15
16 *Konnte in der Gesellschaft eine Sensibilisierung bezüglich der*
17 *Generationenfrage und der Jugendsituation erreicht werden?*
18 Die Auftaktveranstaltungen hat in der Gemeinde durch aus Wellen geschlagen
19 und auch die Jugendlichen konnten in einem gewissen Grad sensibilisiert
20 werden, aber wie groß die Reaktion tatsächlich war, ist nicht abzuschätzen, weil
21 diese in den Rahmen der Privatsphäre hineingeht, der – und das ist auch gut so –
22 nicht einsehbar ist.
23 Mancher Same braucht eben länger, bis er sich entfaltet. Das Feedback war aber
24 von allen sehr positiv. Es schlägt oft ein, wo wir es nicht erwarten und es ist oft
25 still, wo wir es nicht vermuten würden. Wenn nicht sein soll, soll es nicht ein
26 oder es ergibt sich aus dem einen das andere.
27
28 *Was hat sich für Sie persönlich verändert (im Umgang den Generationen und*
29 *den Mitmenschen)? Wie habe ich mich weiterentwickelt?*
30 Weiterentwicklung? ... bin in arbeit!
31 Durch meine Arbeit bin ich es gewohnt, ständig in einer Entwicklung zu stehen.
32 Wer mit Jugendlich am Puls der Zeit bleibt, bleibt jung und ist gezwungen
33 ständig sein so-sein zu überdenken.
34
35 *Hat es zu Beginn im Februar für Sie ein Ziel, Richtung oder eine*
36 *Wunschvorstellung gegeben, wo Sie gehofft haben, dass Sie es erreichen?*
37 Meine Erwartungen, die ich den Gesprächsprozess herangetragen habe und dich
38 ich erahnt habe, haben sich bestätigt. (Bezüglich des Themas Alkohol: Hier ist
39 aber auffällig, dass Mütter mit ihrem Alkoholkonsum eher abschrecken, Väter
40 hingegen werden von ihren Söhnen nachgeahmt. Mädchen bzw. junge Frauen
41 verfügen über eine bessere ‚Objektivität’ und Wertebewusstsein.)
42 Das Ziel bei den KKGesprächen war, eine breite Masse erfassen, was auch
43 geschehen ist. Es sollte nicht katholisch und auch nicht politisch konnotiert sein.
44 In den Gesprächen führte es aber immer sehr schnell zur Kirche, aber man
45 wollte nicht von vornherein den katholischen Köder auslegen. Sondern man

46 wollte die Menschen berühren und ihnen dort begegnen, wo sie in ihrem Leben
47 stehen. Wichtig bei den Gesprächen war, nicht das Hirn anzusprechen, sondern,
48 sondern das Herz. Diese Begegnung ist *communio*, unser urchristliches
49 Bewusstsein.

50

51 *Wie schätzen Sie das Engagement, die Wertvorstellungen und die*
52 *Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen ein?*

53 Hier muss man trennen zwischen Stadt und Land. Engagieren sich Eltern im
54 Vereinsleben oder ähnlichem, sind auch deren Kinder engagiert. Das Land hat
55 viele Vorteile, die in der Stadt nicht gegeben sind oder auch gar nicht gegeben
56 sein können. In kleinen Gemeinden kennt man sich besser und dadurch können
57 vor allem Jugendliche andere eher mitbegeistern. Vor allem können jene
58 Jugendliche dadurch in Berührung mit ehrenamtlichem Engagement kommen,
59 deren Eltern nicht irgendwo in Vereinen, Gemeinde oder Pfarre engagiert sind.
60 In der Stadt ist die Hemmschwelle oftmals größer, da die Anonymität zu groß
61 ist.

62

63 *Wie könnte man die Jugendlichen (bei ihren Entscheidungen, Erziehung,*
64 *Träumen, etc.) unterstützen?*

65 Bei den jungen Leuten herrscht große Zukunftsangst, vor allem beim Thema
66 ‚Arbeitsplatz‘. Man muss versuchen, den Jugendlichen Mut zu geben. Aufgeben
67 tut man einen Brief, alles andere steht man durch. Sie dürfen nicht aufgeben und
68 resignieren, vor allem nicht in unserer herrschenden „Wegwerfgesellschaft“. Man
69 muss ihnen den Druck nehmen, dass man nicht alles sofort erreichen kann.
70 Diese Wege können unterschiedlich lange sein. Man braucht Mut zum anderen,
71 für etwas Neues mit der Vision auf das was sein wird. Mut machen zur Vision
72 ist das wichtigste. Man darf den Jugendlichen nicht ihre Visionen nehmen. Die
73 Vision(en) müssen aber mit dem inneren übereinstimmen. Man kann sich die
74 Ziele ruhig hoch stecken, aber es muss mit der Person stimmig sein.

75 Um die Entwicklung der Jugendlichen zu fördern, darf man sie nicht bedienen,
76 sondern sie müssen von klein auf lernen, Aufgaben zu lösen und Verantwortung
77 zu übernehmen. Sonst hat man ein ewiges Baby. Die Jugendlichen, die bei der
78 Landjugend dabei sind, sind besser gecoacht – von Eltern, Geschwistern,
79 Großeltern, etc. Vor allem Eltern sollen diese Coaches sein. Dafür gehören klare
80 Worte, Motivation, Ehrgeiz, Vorbild. Als Elternteil muss man lernen, nicht so
81 penibel zu sein. Wenn sie etwas nicht schaffen, braucht man Mut zur Lücke.
82 Wenn man es dann erst recht selber macht, kommen sie sich sinnlos vor und der
83 Wert ihrer Arbeit geht verloren. Sie dürfen auch nicht unendlich eingeteilt
84 werden, denn sie brauchen begrenzte Arbeitsaufgaben und somit klare
85 Vorgaben.

86

87 *Haben sich in Ihren Gesprächskreisen Ideen oder Visionen für eine*
88 *Verbesserung der Jugendsituation bzw. des Generationendialogs ergeben?*
89 *Wenn ja, welche (auch, wenn es unrealisierbare Wünsche sind)?*

90 Zeit schenken ist mit Abstand das wichtigste, was wir den Jugendlichen geben
91 können, damit sich ihre Situation verbessern kann und damit sie sich so
92 entwickeln können, wie sie es wollen.

93 Hauptvision ist die Erkenntnis, bei sich selbst anzufangen und Gleichgesinnte zu
94 finden. Beginnt man nicht bei sich selbst, kann man auch kein Vorbild für die
95 Jugend sein und die Mädchen und Buben, junge Frauen und Männer brauchen
96 Vorbilder und Menschen, von denen sie lernen können.

97
98 *Wenn Sie drei Wünsche für die Jugend frei hätten wären dies...?*
99 ‚gesundes‘ Elternhaus (Kommunikation, Werte, Erziehung, Mithilfe,
100 Bestätigung, Selbstwert-Stärkung, Miteinander)
101 ‚gesunde‘ Beziehungen untereinander, im Freundeskreis (lernen, mit
102 Schwierigkeiten umzugehen, keine Intoleranz den anderen gegenüber ausüben)
103 eigene Visionen haben und für sich eine genaue Definition von Glück finden –
104 in sich und nicht um sich. Das Äußere um einen herum ist nur dienlich und nicht
105 das Ziel. Sie aber zu finden, ist schwer und dafür brauchen die Jugendlichen
106 Vorbilder.
107
108 *Welche pastoralen Lösungsansätze könnte es für Sie als Theologin zur*
109 *Unterstützung des Generationendialogs und/oder der Gemeindeentwicklung*
110 *geben? Nicht nur im Bereich der Jugend, sonder auch im Familienleben, in der*
111 *Arbeitswelt, bei den älteren Menschen, bei Alleinstehenden, etc.*
112 Momentan wird in der Gemeinde versucht, eine Plattform für Alleinstehende zu
113 installieren. Personen, die alleine leben sollen gezielt angesprochen werden und
114 auf Wunsch, können Kontakte von Einamen zu Einsamen geknüpft werden. Dies
115 kann über Kaffeenachmittage geschehen oder durch Eigeninitiative
116 weitergeführt werden. So könnten zu einem ersten Schritt geholfen werden, sich
117 nicht alleine zu fühlen und durch Begegnungen mit anderen Menschen sich
118 wieder in das soziale Leben in der Gemeinde zu integrieren. Oftmals ist es schon
119 ein großer Schritt, mit einem Grund das Haus zu verlassen und zu erkennen, dass
120 es auch andere Menschen gibt, die sich in derselben Situation befinden. Dies
121 kann sogar so weit gehen, dass gemeinsam Weihnachten gefeiert werden kann.
122 Lösungen für eine Verbesserung der Jugendsituation sind schwer. Jugendliche
123 kann man nur begleiten, sie befinden sich im Abnabelungsprozess und da kann
124 man sie nicht mehr zurückholen. Ihnen kann man ‚nur‘ Zeit schenken.
125
126 *Bei der Auftaktveranstaltung haben Sie in einer Schulaktion Jugendlichen die*
127 *Chance gegeben, besondere Fragen zu stellen, Fragen, die sie sich unter*
128 *normalen Umständen nicht zu fragen trauen. Wie hat dies genau ausgesehen?*
129 *Welche Frage hat sie dabei besonders getroffen?*
130 Für die Auftaktveranstaltung wurden in der HS Rabenstein 100 Schüler im Alter
131 von 13 und 14 Jahren und 20 junge Erwachsene im Alter von 15 und 20 Jahren
132 befragt.
133 Familie – Idylle oder Alptraum. Welche Fragen haben Jugendliche an
134 Erwachsene oder an ihre Eltern?
135 Die Arbeitswelt. Überall wird schlecht geredet. Wer baut mich auf? Welche Fragen
136 haben Jugendliche an die Arbeitswelt, Freizeit, soziales Engagement oder wie es
137 provokant heißt: Hackeln und sonst nichts?
138 Jugend – Spaß ohne Ende? Welche Fragen stellen Jugendliche an Jugendliche?
139 Ältere Menschen oder nur noch altes Eisen. Wie erleben Jugendliche Ältere?
140 Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren aufgefordert in einem kurzen
141 Zeitraum von 10 Minuten zu diesen 4 Personengruppen fragen zu stellen,
142 Fragen, die sie bewegen und Fragen, die sie vielleicht unter normalen
143 Umständen vielleicht nicht stellen würden, aber hier die Möglichkeit hatten. Die
144 am häufigsten gestellten Fragen wurden dann bei der Auftaktveranstaltung
145 präsentiert.
146 Besonders betroffen hat mich das Ergebnis bezüglich Eltern und Alkohol. Die
147 Frage „Warum saufst du so viel?“ kam derartig oft, dass es schockierend war.

148 Die Drogenprobleme (Alkohol, Nikotin, Computer, Internet, etc.) sind nicht ein
149 Produkt der Jugend. Viele Jugendliche haben gar keine andere Wahl, als zur
150 Flasche zu greifen, weil sie es nicht besser vorgezeigt bekommen haben oder
151 lernen konnten.

152

153 *Allgemeines Gespräch:*

154 Ein Problem, mit der die Jugend heute kämpft ist die fehlende Kommunikation.
155 Diese ist in der Volksschule sitzen geblieben. Jugendliche kommunizieren nur
156 mehr mit Telegrammgesprächen via SMS oder E-Mail. Sie haben es verlernt,
157 jemanden beim Sprechen in die Augen zu sehen und Dinge beim Namen zu
158 nennen. Vieles schreibt sich leichter, denn ein Text ist geduldig, aber auch
159 Gesichtlos. Mein Gegenüber ist nicht gegenwärtig. Die Sprache ist regelrecht
160 bei Eltern und Kindern verloren gegangen. Zunge soll mit dem Herzen
161 verbunden werden, auch die Taten. Gedanken, Worte und Taten sollen eine
162 Antwort sein.

163 Will man mit Jugendlichen sprechen, muss man die Plätze aufsuchen, wo sie
164 sind. Dort kann man ‚bei ihnen sein‘, nicht nur physisch, sondern auch mental.
165 Durch die fehlende Kommunikation werden richtige Gespräche untereinander
166 oder auch mit den anderen Generationen seltener. Alkohol wird für sie
167 regelrecht ein Zungenlöser und im blauen Zustand erfährt man bis vier Uhr in
168 der Früh alles, was sie beschäftigt bzw. bedrückt. Im Gespräch mit ihnen darf
169 man aber keine Vorurteile haben, sondern man muss einfach nur da sein. Man
170 muss ihnen auch vermitteln, dass sie etwas Besonders sind, denn
171 Minderwertigkeitsgefühle und Orientierungslosigkeit spielen in ihrer
172 Lebensphase immer mit. „Der Herrgott war kein Pfuscher!! Du bist was
173 Besonders!!“ – das müssen die Jugendlichen verinnerlichen.

174 Im Gespräch mit den Kindern und jungen Erwachsenen ist eine Grundregel die
175 Authentizität. Sie wollen auch oft testen, wie standfest man ist. Wenn sie
176 merken, dass dem nicht so ist, bringen sie dich gehörig ins Wackeln. Die
177 Jugendlichen wollen dir ins Auge sehen und das geht nur wenn man ‚bei ihnen
178 ist‘. Mit provokanten Aussagen wollen sie nicht den Kampf ankündigen,
179 sondern auf Augenhöhe reden, sie wollen quasi testen, wie die Intention ist und
180 ob man sich wirklich auf sie einlassen will.

181 Die Scheidungen im Pubertätsalter sind die schlimmsten. Auch, wenn sie
182 Nestflüchter sind, fehlt ihnen trotzdem das Netz, in das man im Notfall zurück
183 kriechen kann. Man darf sie nicht dazu ermutigen, keine Fehler machen. Fehler
184 gehören zum Leben dazu. Sie müssen lernen, dazu zu stehen, Mut haben, die
185 Dinge zu verändern, sich und andere nicht zu verurteilen und vor allem an den
186 Taten (gelungen oder auch nicht) zu reifen. Fehler machen gehört zum
187 „Trainingslager Leben“ dazu.

188 Manchen kann man aber nicht helfen. (Sie sind maximal ein negatives Beispiel
189 und können so bereichernd für die anderen sein.) Gute Fragen sondern für die
190 Jugendlichen besser, als gute Antworten. Gute Fragen führen die Jugendlichen
191 zu sich selbst und zum Lebenssinn und Lebensfragen. Woher komme ich?
192 Wohin gehe ich? Was ist der Sinn meines Lebens? – diese Fragen beschäftigen
193 Jugendliche sehr wohl. Und in Gesprächen kommen sie immer schnell auf den
194 Punkt. Sie brauchen klare Worte, Regeln, Pflichten und Rechte, aber vor allem
195 brauchen sie Familie. Viele Familien haben verlernt miteinander *communio* zu
196 leben. Das Da-Sein, das achtsame Miteinander in einer Kultur der gegenseitigen
197 Wertschätzung und mit Taten in der Gemeinschaft präsent sein, muss
198 hochgehoben werden. In der heutigen Zeit muss man funktionieren und es gibt

199 kein Hinterfragen. Wie sollen aber Jugendliche eine Reflexionsfähigkeit
200 entwickeln, wenn sie es nicht dürfen?
201 Wenn Toleranz gelebt wird, wenn sie gehört und Ernst genommen werden, sind
202 Jugendliche ausgeglichener. Sie können andere Meinungen stehen lassen und
203 sind belastbarer, aber eben nur, wenn sie gehört werden. Dadurch ist ein Pflegen
204 der psychischen Reinheit möglich. Als Familienmutter kann ich sagen, dass
205 nicht die Kinder schuld sind, sondern die Eltern. Kinder sind der Spiegel der
206 Eltern – und das ist oft nicht so nett zu erfahren. In vielen Familien ist es sogar
207 schlimmer, wenn der Fernseher kaputt ist als wenn die Großmutter stirbt.
208 Jugendarbeit braucht einen Hirten, zu jener Zeit, wenn Jugendliche Zeit haben.
209 Dann lassen sie sich auch begeistern und dann setzen sie sich auch gerne in
210 Szene, aber nur wenn ein geschätzter Rahmen besteht.
211 Die Schwierigkeit besteht darin, dass die Gesprächssituation der Jugend anders
212 ist, als von den Erwachsenen angenommen wird. Die Jugend ist dort, wo sie ist.
213 Sie fühlt sich bedrängt aufgrund ihrer eigenen Unsicherheit. Daher besteht auch
214 keinerlei Bereitschaft zu derartige Gesprächsrunden.
215 Gespräch und Gefühle teilen, Achtsamkeit entfalten, horchen, da sein,
216 nachgeben, verändern, ausharren, aber auch Lob, Stränge und Achtsamkeit
217 brauchen die Kinder, denn ihr Glück beginnt jetzt!

Das Interview wurde geführt von Caroline Kaliwoda
mit Gabriele Bichler (Gesprächsgruppenleiterin der Rabensteiner Diskussionsrunde
„Jugend – Spaß ohne Ende?“)
am 2010-05-04 von 19:00 bis 21:00 Uhr,
in Rabenstein an der Pielach, St. Pöltner Straße 30.

Interview B: „Familie – Idylle oder Alptraum?“ vom 2010-05-07 mit Theres und Mag. Richard Simmer

Zusammenfassung der Gesprächskreise „Familie – Idylle oder Alptraum?“

1 *Wie oft traf sich die Gesprächsgruppe?* 1x

2 *Wie viele Teilnehmer beteiligten sich am Gesprächsprozess?* 20 Personen
3 meldeten sich an, aber tatsächlich gekommen sind 5.

4

5 *Wie stark war die Beteiligung bei den Gesprächsrunden?*

6 Die Teilnahme an den Gesprächsrunden war ziemlich schlecht, da sie keinen
7 verpflichtenden Charakter hatten. Diejenigen, die teilnahmen, sind auch in
8 anderen Vereinen oder Organisationen engagiert. Aber ein großflächiges
9 Interesse geht mit so einer Veranstaltung auch nicht. Diese wird immer nur die
10 engagierte Zielgruppe ansprechen bzw. nur diese lassen sich auch ansprechen.

11

12 *Konnte in der Gesellschaft eine Sensibilisierung auf die Probleme erreicht*
13 *werden?*

14 Eine Sensibilisierung geschah nur oberflächlich, aber wenn Impulse
15 (gesellschafts-politisch) – wie auch immer sie gesetzt sind – gegeben werden,
16 sind sie nie sinnlos. Es geht immer ein Denkanstoß davon aus, aber es geht
17 leider keine Tiefenwirkung einher. Aber grundsätzlich war/ist die Veranstaltung
18 besser als die Oberkrainer (Unterhaltung), sie ist auch besser, als wenn ‚nur‘
19 Vortragende über ein Thema referieren, wo keine Mitarbeit geschieht und
20 danach einfach wieder nach Hause geht. Die Nachhaltigkeit ist gering, bis gar
21 nicht spürbar, aber die Veranstaltung war an sich gut und die Arbeitskreise
22 waren produktiv und gut. Die Bilanz ist durchaus positiv und es war auf keinen
23 Fall umsonst.

24

25 *Was hat sich für Sie persönlich verändert im Umgang den Generationen und den*
26 *Mitmenschen?*

27 Verändert hat sich für uns gar nichts. Als jahrzehntelanger Religionslehrer und
28 Frauenberaterin bei der Caritas und Ehekurs-Leiter sind uns die Probleme der
29 jungen Menschen bekannt. Trotzdem war es schön, miteinander ins Gespräch zu
30 kommen und sich mit speziellen Themen auseinander zu setzen. Es herrschte ein
31 gutes Gesprächsklima und es war sehr nett und interessant auch einmal Zeit zu
32 haben, persönliche ‚Probleme‘ zu besprechen, z.B. wie man als Bürgermeister –
33 der bei der Gesprächsgruppe ebenfalls dabei war – Familie und Beruf vereinen
34 kann.

35

36 *Leben die Gesprächsgruppenmitglieder in ‚geordneten‘ Familienverhältnissen*
37 *(verheiratet, Kinder)? War/Wäre die Sichtweise von Geschiedenen und/oder*
38 *Personen ohne Kinder unterschiedlich?*

39 Unsere Gesprächsgruppe war sehr homogen. Es war ein katholisches Publikum
40 und durch die Bank sind alle Teilnehmer mehr als 25 Jahre verheiratet und
41 haben Kinder. Es wurde auch thematisiert, dass die falschen Teilnehmer dabei
42 sind, denn für viele wäre der Gesprächsaustausch wichtiger gewesen. Aber
43 durch die Erfahrung der eigenen Kinder konnte eine andere Sichtweise
44 eingebracht werden, denn diese leben in der heutigen Zeit anders
45 (alleinerziehend, karriereorientiert, unverheiratet). Die Familie an sich, wie sie
46 noch in den Vorstellungen der meisten anzutreffen ist, ist ein Auslaufmodell.

47
48 *Sind die Erwartungen Ihrer Meinung nach gegenüber Ehe und Familie zu hoch?*
49 In den Ehekursen wollen die Teilnehmer alle lebenslängliche Treue, was aber
50 nicht die Regel ist. Aktuell ist es in den Vorstellungen schon gewünscht, aber
51 die Gesellschaft spielt hier nicht. Der Lebensstil färbt sich auf die Beziehungen
52 ab. Lebenslänglich ist für viele ein Gefängnis und es sind/waren auch viele
53 Frauen und auch Männer in einer Abhängigkeit von einander, in der die Ehe
54 bestimmt ein Gefängnis ist/war. Auch das Ideal des Märchenprinzen verliert an
55 Idealen. Vom Religiösen gibt die Vorstellungen bezüglich der Ehen nur mehr
56 die Kirche vor. Das Volk ist hier realistischer. Die kirchliche Hochzeit ist auch
57 nicht mehr so anziehend. Die Leute, die kirchlich heiraten, werden weniger.
58
59 *Schafft die notwendige Mobilität auf dem Arbeitsmarkt – das weite Pendeln und*
60 *der oft unvermeidbare Wechsel von Arbeitsplätzen – familienfeindliche*
61 *Belastungen‘?*
62 Dies wirkt sich bestimmt negativ aus. Nicht nur vom Arbeitsmarkt her, sondern
63 auch von der ganzen Gesellschaft kommen familienfeindliche Impulse.
64 Besonders jetzt, wo es wirtschaftlich sehr schlecht ist, sollen die Frauen daheim
65 sein, da ihre Arbeit unverzichtbar ist. Viele Männer würden auch gerne in
66 Karenz gehen, aber es ist sehr oft von unternehmerischer Seite nicht erwünscht,
67 wenn man sich in die Karenz verabschiedet. In vielen Bereichen ist die
68 Arbeitswelt sehr schnell und ein Ausstieg ist schwer nachzuholen. Aber unterm
69 Strich verdient der Mann noch immer mehr als die Frau und das ist nach wie vor
70 der Hauptentscheidungsgrund gegen die Väterkarenz.
71
72 *Erhalten „Nur-Hausfrauen“, „Nur-Mütter“ die notwendige gesellschaftliche*
73 *Zustimmung und Unterstützung?*
74 Bewundern werden die Hausfrauen und Mütter nicht. Anerkennung wird letzten
75 Endes immer über den Lohnzettel definiert. Für den Staat und die Gesellschaft
76 sind sie wenig wert, weil sie keine Steuern zahlen. Hausfrauen sind für den Staat
77 defizitär. Aber wer betreut die Kinder, wenn viele Frauen Akademiker sind? Das
78 Problem wird nicht an der Wurzel angepackt, es gibt keine Struktur. Die
79 Kinderbetreuung ist nicht gut ausgebildet. Betreuer müssen immer mehr
80 Verantwortung übernehmen und die Entlohnung ist sehr schlecht. Es geht immer
81 im Kreis, wenn ich die Kindergartenpädagogen nicht gut bezahle, sind sie weg.
82 Dann mangelt es an qualifizierten Personal. Sie müssten besser entlohnt werden.
83 Die Mütter und Großmüttergeneration ist im Aussterben. Es wird interessant,
84 was folgt.
85
86 *Ist der Doppelverdienst von Frau und Mann in den entscheidenden Jahren der*
87 *Elternschaft eine unbedingte Notwendigkeit – oder unverzichtbarer Teil der*
88 *Selbstverwirklichung?*
89 Ja, auf jeden Fall, aber es kommt auf den Einzelfall darauf an. Ein Eigenheim –
90 Haus, Wohnung – kann man nicht alleine zahlen. Wohnen ist sehr teuer und als
91 Alleinverdiener geht es nicht wirklich. Man muss sehr hohe Anzahlungen leisten
92 und als junge Familie ist es äußerst schwierig, dieses Geld aufzubringen. Man
93 kann nicht auf ein Erbe hoffen.
94 Trotzdem muss man die Arbeit neu bewerten und zwar nicht nur die
95 Erwerbsarbeit. Das bestimmtes Grundeinkommen, dass von Seiten des Staates
96 gesichert wird, wird nicht kommen, aber es müsste kommen, wenn man eine
97 relativ gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums anstrebt. Auf die

98 nächsten 30 Jahre geht das sicher nicht. Dafür braucht es eine völlig neue
99 Politikergeneration, neue Schulen, etc. Aber bevor dies eintrifft, geht alles
100 andere den Bach runter.

101

102 *Hat es zu Beginn im Februar für Sie ein Ziel, Richtung oder eine*
103 *Wunschvorstellung gegeben, wo Sie gehofft haben, dass Sie es erreichen?*

104 Methodisch haben wir uns als Gesprächsgruppenleiter natürlich viel überlegt
105 und das Ergebnis war auch toll. Von den vielen Interessenten kamen aber nur 25
106 Prozent. Die restlichen Personen sagten weder zu noch ab, d.h. man wartete auch
107 umsonst. Inhaltlich war es durchwegs ok, aber es war keine Offenbarung. Dies
108 hatte man sich aber auch nicht erwartet. Es wurde von uns eigentlich als ‚Dienst‘
109 verstanden und auch die anderen Teilnehmer fühlten sich moralisch dazu
110 verpflichtet teilzunehmen. Nichts desto Trotz machten wir es gerne. Nur
111 freiwillig hätten wir uns zu den Gesprächsgreisen nicht gemeldet. Durch die
112 Ehekurse beschäftigen wir uns eh schon immer mit dieser Thematik, was auch
113 ein Grund dafür war, dass wir angesprochen wurden, die Leitung des
114 Gesprächskreises zu übernehmen.

115

116 *Haben sich in Ihren Gesprächskreisen Ideen oder Visionen für eine*
117 *Verbesserung der Familiensituation bzw. der Generationenfrage ergeben? Wenn*
118 *ja, welche (auch, wenn es unrealisierbare Wünsche sind)?*

119 Viele junge Leute/Frauen wissen nicht über die rechtliche Situation bescheid.
120 Eine Frauenberatung wäre nicht schlecht. Diese muss aber praktisch,
121 ganzheitlich und rechtlich auf die Bedürfnisse abgestimmt sein. Wichtig ist ein
122 Erfahrungsaustausch – in welcher Form auch immer, ausgehend von betroffenen
123 Leuten. Man will immer künstlich etwas feststellen, das geht aber nicht. Wenn
124 der Bedarf da ist, muss es genug Betroffene geben, aus denen sich konkret etwas
125 entwickeln kann, zB. das Mutter-Kind-Turnen.

126 Wenn sich aber Engagierte zusammen tun, darf es dann aber nicht an der nötigen
127 Infrastruktur und Organisation scheitern. Räume müssten zur Verfügung stehen
128 und dies kostenlos, damit es auch angenommen werden kann.

129 Interessant wäre es, ob diverse Angebote auch angenommen werden. Die
130 Hemmschwelle ist nach wie vor sehr hoch. Ich (Theres) habe damals im
131 Pfarrblatt eine Frauenberatung angeboten. Es hat aber keiner angerufen. Die
132 Sozialberatung in der Pfarre war auch sehr gut, aber nach einem
133 Personalwechsel wurde auch das nicht mehr angenommen.

134

135 Vorschläge oder Visionen hat es sonst nicht wirklich gegeben. Im letzten
136 Gesprächskreis wurde aber Idee einer Talentebörse geboren – wer kann was, wer
137 kann was einbringen und was brauche ich. Das ist grundsätzlich super, aber
138 muss/soll nicht immer die Pfarre sein.

139

140 *Wie würden Sie Ihr Gesprächsthema für sich oder für die Gesellschaft*
141 *beantworten: Ist Familie Idylle oder Alptraum?*

142 Weder noch. Sie ist das Wichtigste überhaupt. Dazu gehört aber beides. Es ist
143 das Wertvollste, das man besitzen kann, es ist eine Bereicherung und eine
144 Herausforderung zugleich. Man lernt so viel durch die Kinder und man
145 entwickelt sich selbst enorm weiter.

146

147 *Wenn Sie drei Wünsche für die Familien frei hätten wären dies...?*

148 Richard:

149 ausreichendes Familieneinkommen, das existenzsichernd ist

150 eine kinderfreundliche Infrastruktur (Betreuungseinrichtungen, Spielplätze,
151 kindergerechte Struktur, entschlunigte Mobilität im Verkehr)
152 gemeinschaftsermöglichende Angebote (Vereinbarkeit von Familie und Beruf)
153
154 Theres:
155 optimale Betreuungseinrichtung für kleine Kinder (am Beispiel Schweden) – für
156 die Bedürfnisse der Kinder und Eltern
157 Was braucht es um ein Kind zu erziehen: ein ganzes Dorf. Man kann nicht junge
158 Menschen alleine lassen. Man muss den Menschen beistehen.
159 Frauen, die sich bereit erklären, in der Familie zu sein, dass sie ein
160 Grundeinkommen haben, krankenversichert sind, Pensionanspruch haben,
161 Weiterbildung bekommen für eine Wiedereinstellung, Anerkennung ihrer
162 Fähigkeiten, Modelle die frauengerecht sind für Beruf und Identität und gerechte
163 Entlohnung für Frauen. Dann geht es einen selbst besser, der Familie und den
164 Partner. Dann kann es gelingen, dass man 25 Jahre verheiratet ist.
165 Glück braucht man auch und das haben nicht alle.

Das Interview wurde geführt von Caroline Kaliwoda
mit Theres und Mag. Richard Simmer (Gesprächsgruppenleiter der Kirchberger
Diskussionsrunde ‚Familie – Idylle oder Alptraum?‘)
am 2010-05-07 von 18:00 bis 19:00 Uhr,
in Kirchberg an der Pielach, Sois Straße 46a.

**Interview C: „Arbeit, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“
vom 2010-10-04 mit Susanna Sunk**

Zusammenfassung der Gesprächskreise „Arbeit, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?“

1 *Wie oft traf sich die Gesprächsgruppe?* 1x

2 *Wie viele Teilnehmer beteiligten sich am Gesprächsprozess?* 10 Personen

3 Es entwickelte sich keine Eigendynamik, die die Gespräche fortsetzen ließen.

4 Diesbezüglich habe ich auch nichts vorgeschlagen. Es wurde zu einem
5 einmaligen Abend geladen und das hat für die Teilnehmer gepasst.

6

7 *Wie stark war die Beteiligung bei den Gesprächsrunden?*

8 Es wurden mehrere Teilnehmer von der Gemeinde per Brief eingeladen,
9 gekommen sind 10 Personen. Diese 10 Leute waren wirklich interessiert und
10 motiviert für diesen Abend. Die Gruppe war gut durchmischt; Männer, Frauen,
11 Bauern, Angestellte, Selbständige, Pensionisten, Amtsträger, sehr engagierte,
12 etwas engagierte, etc. Der Familienstand war aber durchwegs gleich und
13 entsprach einer Kirchberger Familie, also verheiratet mit Kind(er). Alle
14 Teilnehmer waren mit ihrer Arbeit zufrieden und den meisten hat die Arbeit
15 Spaß gemacht.

16 Es war eine sehr heterogene Gruppe und das hat mir gut gefallen. So konnte
17 auch jeder für sich selbst etwas mitnehmen, weil er einen guten Einblick in die
18 Lebenssituation bekommen hat. Das im-Gespräch-Bleiben wäre zu intensiv
19 gewesen. Viele möchten etwas Handfestes, und nicht wochen- oder monatelange
20 Gesprächsrunden. Aber in Rabenstein zB. trafen sie sich alle zwei Wochen.

21

22 *War die Beteiligung der Gesprächsteilnehmer ausgewogen, welche Zielgruppe
23 hat Ihnen gefehlt? War Ihnen wichtig, WIE gesprochen wurde?*

24 Gefehlt haben mir die Leute, die unzufrieden mit der Arbeit sind oder die gar
25 keine haben. Die Sicht von Arbeitslosen bzw. -suchenden wäre interessant
26 gewesen. Im Großen und Ganzen sind die Leute, die zu den Arbeitskreisen
27 kommen zufrieden. Interessant wäre auch gewesen, jemanden dabei zu haben
28 der gar kein soziales Engagement hat. Aber jene kommen ja auch nicht, sonst
29 hätten sie eines.

30 Es sollte nicht allgemein herumgeredet werden, sondern jeder sollte zu Wort
31 kommen seine Meinung sagen können. Ich wollte nicht von und über die
32 Gesellschaft reden, sondern mir war die eigene Betroffenheit und der eigene
33 Zugang zu unserem Thema wichtig? Welchen Zugang die Leute haben hat mich
34 interessiert und das hat sehr differiert.

35

36 *Konnte in der Gesellschaft eine Sensibilisierung auf die Probleme erreicht
37 werden?*

38 Ja, eine Sensibilisierung war da. Ich habe von vielen Leuten gehört, dass sie die
39 Hautveranstaltung interessiert hat und besonders positiv waren die Themen-
40 Beiträge der einzelnen Gesprächsgruppen. Das hat die Leute interessiert, denn
41 da wurden sie direkt angesprochen.

42 Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden war etwas mühsam. Manche hatten
43 konkrete Vorstellungen, wie es zu sein hat, andere waren froh, wenn sie das
44 Meiste, zB. die Protokollführung/-präsentation, abgeben konnten. Mir persönlich

45 hatte es gefallen, denn ich bin eine gute Teamarbeiterin. Andere haben sich
46 damit schwer getan.

47

48 *Was hat sich für Sie persönlich verändert im Umgang den Generationen und den*
49 *Mitmenschen?*

50 Persönlich hat sich wenig verändert, aber ich habe kennen gelernt, dass für
51 manche Gesprächsrungenteilnehmer die Freizeit nicht so wichtig ist. Auch die
52 Arbeitsüberlastung und wie sie damit umgehen waren neu und interessant. Ich
53 habe mich dabei oft gefragt, wie das die Leute aushalten. Aber sie machen es
54 einfach. Politische Amtsträger oder Bauern, die ein anderes
55 Arbeitszeitverständnis haben, machen einfach die Arbeit, die da ist. Wenn viel
56 Arbeit da ist, arbeiten sie rund um die Uhr. Es ist erstaunlich, wie viel manche
57 Menschen aushalten. Das hat mich sehr beeindruckt.

58 Freizeit ist für manche Leute nicht so unbedingt wichtig, das war überraschend.
59 Arbeit ist etwas schönes, dass ihnen das genügt. Das ist nicht leicht
60 nachvollziehbar, denn für mich muss Arbeit zeitlich begrenzt sein, damit Freizeit
61 beginnen kann. Wenn man von der Arbeit heimfährt, kann man Arbeit/Freizeit
62 leichter definieren.

63

64 *Hat es zu Beginn im Februar für Sie ein Ziel, Richtung oder eine*
65 *Wunschvorstellung gegeben, wo Sie gehofft haben, dass Sie es erreichen?*

66 Eigentlich hat es kein Ziel gegeben, weil nichts Bestimmtes rauskommt
67 sollte/musste. Wichtig war mir die Offenheit: einfach lassen und schauen, was
68 kommt. Es soll kein Ergebnis rauskommen, sondern die Leute sollen mit einem
69 guten Gefühl nach Hause gehen.

70 Eine Wichtigmacherei soll es nicht sein, sondern ich will mit der Basis
71 zusammenarbeiten. Es soll jeder gehört werden, das wäre das Schöne.

72

73 *Kardinal-König-Gespräch 2010: Wie fanden Sie die Beteiligung und war der*
74 *Titel ‚Was kann ich tun‘ eine Abschreckung für die Leute?*

75 Das Thema ist immer besonders wichtig. Heuer war das Thema ‚Wer braucht
76 mich? Was kann ich tun?‘ nicht gut, denn es tut eh jeder, was er kann. Mir wäre
77 es sehr wichtig, dass sich die Leute angesprochen fühlen, und dass sie die
78 Möglichkeit haben, ihre Einstellung zu überdenken, um ein Verständnis für die
79 Anders-lebenden zu bekommen.

80 Im März trafen sich mehr als 20 Leute zu der Gesprächsgruppe für das Kardinal-
81 König-Gespräch 2010. Mich hat die hohe Beteiligung sehr überrascht, ich weiß,
82 dass die Gemeinde Kirchberg alle bisher beteiligten Personen aus dem Vorjahr
83 eingeladen hat (was so ausgemacht war) und vielleicht ein paar zusätzlich
84 gekommen sind (eine Person, die gekommen ist, wurde von mir angesprochen).
85 Eingeladen wurde auch in der Kirche.

86 Wir teilten uns in ein paar Kleingruppen auf und besprachen das Hauptthema
87 dieses Jahres und fragten uns, ob ein Bedarf da ist. Es kamen ein paar
88 Ergebnisse heraus. Bei einer nächsten Gesprächsrunde am 13. Oktober 2010
89 werden diese Ergebnisse dann genauer besprochen. Wer macht was, wer findet
90 sich dafür, wie wichtig ist es überhaupt etwas Neues zu erfinden?

91

92 *Wie würden Sie Ihr Gesprächsthema für sich oder für die Gesellschaft*
93 *beantworten: Arbeit, Freizeit, soziales Engagement: Hackeln und sonst nichts?*

94 Ja, (lacht) das ist erschreckend.

95

- 96 *Wenn Sie drei Wünsche für die Arbeitswelt/Freizeit/soziales Engagement frei*
97 *hätten wären dies...?*
98 Der Mensch soll im Mittelpunkt stehen und nicht die Arbeitsleistung, die er
99 erbringt.
100 Die Arbeit soll gerechter entlohnt werden und nicht ungleich, zB. Manager im
101 Vergleich zu Frisörinnen
102 Es soll ein Wertewandel stattfinden: Nicht ‚nur wer arbeitet ist was wert und wer
103 mehr arbeitet ist mehr wert’. Dieses Denken muss sich ändern.

Das Interview wurde geführt von Caroline Kaliwoda
mit Susanna Sunk (Gesprächsgruppenleiterin der Kirchberger Diskussionsrunde „Arbeit, Freizeit
und Soziales – Hackeln und sonst nichts?“)
am 2010-10-04 von 15:00 bis 16:00 Uhr,
in Kirchberg an der Pielach, Mariazeller Straße 23.

Interview D: „Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?“ vom 2010-09-17 mit Maria und Josef Oberleithner

Zusammenfassung der Gesprächskreise „Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen?“

1 *Wie oft traf sich die Gesprächsgruppe? 5 x*

2 *Wie viele Teilnehmer beteiligten sich am Gesprächsprozess?*

3 Bei den einzelnen Treffen waren immer zwischen sechs und acht Teilnehmer
4 dabei.

5

6 *Wie stark war die Beteiligung bei den Gesprächsrunden?*

7 *Josef:* Die Beteiligung der Gesprächsgruppen war sehr gut, aber es waren
8 durchwegs alle Teilnehmenden aus dem Pfarrgemeinderat. Jene engagieren sich
9 sehr, auch wenn einige eher im Hintergrund arbeiten und nicht so sichtbar sind.

10 *Maria:* Der Bürgermeister war sehr dahinter, dass diese Gespräche stattfinden,
11 aber niemand seitens der Gemeinde ist gekommen, nur von der kirchlichen Seite
12 war die Beteiligung da. Kein Gemeinderat ist zu den Gesprächsrunden
13 gekommen, nur die Pfarrgemeinderäte. Der Bürgermeister hat einmal die
14 Gesprächsrunde besucht, ist aber nicht geblieben.

15 Nachdem Rabenstein und Kirchberg für die Organisation verantwortlich sind,
16 sind sie auch motivierter, weil sie mehr im Mittelpunkt stehen und auch einen
17 gewissen Präsentationsdruck haben. Weinburg hingegen kommt sich dabei wie
18 ein Fremdkörper vor und bei den Gesprächsgruppen in den anderen Gemeinden
19 wollte man sich auch nicht beteiligen, weil man sich nicht aufdrängen wollte.

20

21 *Wie war die Vorgehensweise bei den Gesprächsrunden? Gab es einen*
22 *Leitgedanken?*

23 *Maria:* Bei den Weinburger Gesprächsgruppen wurden alle vier Themen
24 behandelt und man hat sich nicht auf ein Thema spezialisiert. Selbstverständlich
25 wäre es besser gewesen, wenn man getrennt jedes Thema behandelt hätte, aber
26 dafür konnten so alle Teilnehmer bei allen vier Themen mitreden. Wenn es die
27 einzelnen Kleingruppen gegeben hätte, wäre keine Kommunikationen unter den
28 Generationen herausgekommen. Es ist wichtig zu sehen, wie sich die Jungen mit
29 den Eltern tun bzw. mit welchen Problemen die Jungfamilien mit der älteren
30 Generation kämpfen. Aber auch einmal zu hören, was die Alten wirklich stört,
31 oder was sie besorgt. Wie zB. die Eltern mit dem Konsumverlangen umgehen
32 oder welche Erziehungsziele oder –maßstäbe gegeben sind. Wenn ein Enkelkind
33 zur Welt kommt, wird es mit Spielsachen überschüttet. Jeder in der
34 Verwandtschaft bringt und bringt und dieses Überhäufen kann das Kind nicht
35 wahrnehmen und nicht verarbeiten. Die ältere Generation will das verwirklichen,
36 was sie selber nicht hatten. Aber das sind aber unsere Fehler.

37 Vieles hat man in den Gesprächsgruppen zeitlich nicht untergebracht. Themen
38 gäbe es ja genug. Beendet wurden die Gesprächsgruppen durch die
39 Hauptveranstaltung. Es wurde vereinbart, dass zwischen der Auftakt- und
40 Hauptveranstaltung die Gespräche geführt werden sollten. Also ab September
41 hat man sich nicht mehr in der Gruppe getroffen. Es wäre zwar nett gewesen,
42 aber es hat sich eine Weiterführung nicht ergeben, bzw. war niemand dahinter
43 und organisierte weitere Treffen.

44 *Josef:* Kardinal König, der Brückenbauer, er hat nicht gefragt ob man ein
45 Katholik ist oder nicht. Der Mensch ist anerkannt worden und in seiner Not

46 gesehen worden, der große weite Blick vom Menschen, der vom Herzen kommt.
47 Auch wir sollen Brücken bauen in unserem Leben, zu unseren Nachbarn. Der
48 erste Schritt ist der Schwierigste, aber der Größte. Man könnte so viel Gutes und
49 Freude in die Welt bringen, wenn man nicht so stur wäre.

50

51 *Was hat Sie persönlich bei den einzelnen Gesprächsgruppen besonders*
52 *interessiert bzw. berührt?*

53 *Josef:* Mich interessierte am meisten der alte Mensch, aber ich habe bei den
54 anderen Gesprächsgruppen auch mitgesprochen. Als älterer Mensch kennt man
55 nun mal mehrere Bereiche und kann mit der eigenen Lebenserfahrung viel
56 beitragen.

57 *Maria:* Was uns bei den Gesprächsrunden besonders aufgefallen ist, ist dass die
58 Eltern heute völlig anders gefordert sind und wie sie kämpfen müssen gegenüber
59 den ständigen Forderungen, wie Mode, Technik, Gesellschaft, Arbeit, Geld. Die
60 Masse gibt das Gesellschaftliche vor, wo man nicht anders kann, als mitzutun.

61 *Josef:* Was auch immer deutlich angesprochen wurde, ist das Arbeiten in der
62 Ehe. Man muss immer dranbleiben und daran arbeiten, damit die Schienen nicht
63 auseinanderlaufen, sonst macht es einen Kracher. Nämlich beide müssen
64 arbeiten, nicht nur einseitig. In der Ehe darf man auf keinen die schönen Dinge
65 vergessen und auch nicht die Schwierigkeiten, die man gemeistert hat. Der
66 Glaube ist auch ein gutes und vor allem wichtiges Standbein.

67 Je länger die Ehe dauert, und je älter man wird, desto mehr braucht man sich
68 auch. Die Pension ist ein besonders einschneidender Punkt. Man braucht
69 mindestens ein Jahr, dass man sich wieder arrangiert hat und man wieder gelernt
70 hat, die Zeit mit dem Partner anders einzuteilen.

71 Loslassen können ist das Schwierigste was es gibt, dabei wäre es so wichtig.
72 Hier ist uns der Kardinal ein Führer gewesen, ein Wegweiser. Loslassen im
73 Leben muss man oft, auch wenn Freudentränen dabei sind und es schön ist,
74 wenn die Kinder erwachsen werden, aber das ist auch ein loslassen. Das
75 Übergeben muss man können, es ist nicht einfach etwas aus der Hand zu geben,
76 über das man sich oft Jahrzehnte lang gekümmert hat. Man befreit sich
77 eigentlich. Die Freude ist da und wird immer größer, vorausgesetzt man schafft
78 den ersten Schritt. Man kann den Jungen nicht alles vorgeben. Irgendwann
79 kommt die Zeit, wo man zurück treten muss. Wir hatten ja auch eine Freude, als
80 wir unser erstes Eigenheim geschaffen haben und diese Freude dürfen wir
81 unseren Kindern nicht wegnehmen. Auch wenn wir es im Vorhinein nicht sicher
82 wissen, aber wenn wir die Kinder selber entscheiden lassen, werden sie für Hilfe
83 und Ratschläge zu uns zurück kommen und zwar aus einer ganz anderen
84 Motivation heraus, als wenn man sie gleich mit guten Ratschlägen überhäuft.
85 Das ist ein ewiges Lernen.

86

87 *Hat es zu Beginn im Februar für Sie ein Ziel, Richtung oder eine*
88 *Wunschvorstellung gegeben, wo Sie gehofft haben, dass Sie es erreichen?*

89 *Maria:* Der Wunsch dahinter war, dass man sich in der Pfarre näher kommt und
90 vielleicht besser verstehen lernt. Einmal zu sehen und zu erkennen, wo steht
91 mein Gesprächspartner, was beschäftigt ihn und was macht ihm zu schaffen. Bei
92 manchen Gesprächen ist dies gut herausgekommen, wie es ihnen geht – mit sich
93 und der Umwelt. Diesbezüglich hätte zwar mehr kommen können, aber im
94 Grunde war es ein menschliches Reden, das einander näher gebracht hat. Wenn
95 sie über die Familien gesprochen haben, war es besonders persönlich und man
96 merkte direkt, wie es ihnen gut getan hat.

97 Somit kann man auch sagen, dass sich unser Wunschgedanke auch erfüllt hat,
98 denn wir sind uns ein Stück näher gekommen, mit dem Wissen, wie geht es dem
99 anderen wirklich.

100

101 *Wie war für sie das Kardinal-König-Gespräch 2010 in Rabenstein?*

102 *Josef:* Das Kardinal-König-Gespräch 2010 war sehr gut, aber leider waren wenig
103 Leute. Besonders gut war es, weil sie im Film die alten Leute gezeigt haben, wie
104 sie leben und was sie brauchen. Es werden die Hilfebedürftigen immer
105 übersehen, weil es einen selber noch nicht so betrifft. Viele arbeiten schon daran,
106 zB. alte Leute besuchen. Ich mache das seit mehreren Jahrzehnten, nämlich Zeit
107 schenken.

108 *Maria:* Aber nicht alle Menschen können das. Mein Mann kann das. Ich bin
109 nicht der Mensch, der einfach zu einem Menschen kommt und tratscht.

110 *Josef:* Aber man bekommt von den Menschen so viel erzählt. Ich bin ja nicht
111 von Weinburg, sondern von Bischofstetten. Ich höre das gern, so lerne ich auch
112 viel kennen. Viele Geschichten kenne ich schon auswendig, aber das macht
113 nichts. Man bekommt so viel geschenkt, durch ihr Lächeln, wenn man sie
114 besucht oder auf der Straße trifft. Ich fahre auch in die Krankenhäuser und
115 besuche die Menschen von unserem Ort. Manche sind oft zu Tränen gerührt,
116 weil weder ein Arbeitskollege oder jemand von der Familie sie besucht, sondern
117 einfach nur ein Gemeindemitglied. So kann ihnen gezeigt werden, dass sie nicht
118 vergessen werden. Und unser Glaube darf auch nicht vergessen werden. Ich gehe
119 wegen dem Herrgott in die Kirche, nicht wegen dem Pfarrer. Man darf das
120 Wesentliche nicht aus den Augen verlieren.

121 *Maria:* Mich überfordert das Thema des heurigen Kardinal-König-Gesprächs.
122 Was tue ich gerne, von da müsste man ausgehen. So hat man das Gefühl, dass
123 ich dort hin muss und anschließend auch irgendwas machen muss. Ich bin nicht
124 alleine auf der Welt, der was tun kann. Das was ich tun kann tue ich gerne und
125 das will ich auch teilen, aber dafür darf es keinen gesellschaftlichen Druck
126 geben.

127 Das Schöne ist, dass jeder und jede bestimmte Qualitäten hat. Vorausgesetzt,
128 dass jeder für sich klärt was das Richtige ist und es auch macht. Ich spezialisiere
129 mich jetzt für die alten Leute, für die Aktiven, die immer offen sind und immer
130 weiter lernen wollen. Jeder Einzelne kann und soll entscheiden wie er sich
131 herausfordern lassen will, jeden Tag aufs Neue. Man darf nicht nachgeben, nicht
132 lax werden. Man lernt ja dabei auch selber. Als Lehrer ist man ständig im
133 Training und auf einmal ist es aus. Ganz schnell wird abgebaut, wenn man nichts
134 weiter macht und hier setzte ich an.

135

136 *Was wünschen Sie sich für die älteren Menschen?*

137 *Josef:* Dass sie nicht alleine sind. Der größte Wunsch der älteren Menschen ist,
138 für sich selber zu sorgen, so lange es möglich.

139 *Maria:* Ich wünsche mir betreutes Wohnen. Viele alte Menschen, die nicht mehr
140 mobil sind, wohnen in den oberen Stockwerken der Wohnhäuser. Hier wäre eine
141 Zusammenarbeit mit den Mietgenossenschaften und Gemeinden wünschenswert,
142 die es für diese Menschen möglich macht, in die unteren Stockwerke zu ziehen.

143 *Josef:* In den letzten 10 bis 20 Jahren wurde bei uns im Ort viel für Familien und
144 junge Leute getan, aber es wird nicht viel für Alte getan. Man kann die Alten
145 nicht einfach in ein Pflegeheim wegschicken, wo alles fremd ist.

146 Der heimliche Wunsch eines jeden ist auch, dass man selbständig über sich
147 entscheiden kann, bis zum Schluss, und dann soll es ganz schnell gehen. Je älter
148 man wird desto mehr wünscht man sich das.

Das Interview wurde geführt von Caroline Kaliwoda
mit Maria und Josef Oberleitner (Gesprächsgruppenleiter der Weinburger Diskussionsrunden)
am 2010-09-17 von 09:30 bis 10:30 Uhr,
in Weinburg, Mariazeller Straße 3.

Gesprächsprotokoll 1: Leitfragen für das Kardinal-König-Gespräch

1 Familie – Idylle oder Albtraum?

2 Ein seltsamer Widerspruch liegt über unserer Zeit:

3 Alle Umfragen zeigen das große Ausmaß der Sehnsucht nach stabiler
4 Partnerschaft und Familie – auch und vor allem bei jungen Menschen.

5 Gleichzeitig aber erweist sich das klassische Modell von Ehe und Familie
6 mehr und mehr als ein Glücksfall, der zu oft an der Lebenswirklichkeit
7 scheitert.

8 Der Segen der Familie ist unbestritten. Der Mensch ohne Geborgenheit ist
9 hilflos. Familie – aus einer halbwegs intakten Ehe gewachsen - ist die zentrale
10 Schule des Lebens und des Gewissens. „*Ein Mensch ohne Familie kommt nicht
11 über sein Ich zum Wir*“, hat Kardinal König geschrieben, „*er wird auch die
12 Völkerfamilie nicht begreifen und in ihr geschwisterlich leben können*“. Und:
13 „Wenn wir die Familie preisgeben, dann geben wir die Liebe preis“.

14 Alles, was den Menschen zum Menschen macht, wächst letztlich aus der
15 Familien-Erfahrung: Sicherheit, Dankbarkeit, Zuneigung, Gerechtigkeit,
16 Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Geschwisterlichkeit, Zutrauen, Treue. Und es sind
17 vor allem die ersten Lebensjahre, die uns entscheidend prägen. Größere Defizite
18 sind später schwer, ja bisweilen gar nicht aufzuholen.

19 Für viele ist das traditionelle Bild von Ehe und Familie freilich zu verklärt, zu
20 idealisiert. Oder zu lebensfremd. Sie erfahren eine andere Realität.

21 Tatsächlich ist die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit groß geworden:

- 22 ○ Ehen werden (früher die Ausnahme) aus Liebe geschlossen. Aber Liebe ist
23 verletzlich.
- 24 ○ Ehen sind zunächst auf „lebenslang“ versprochen. Ein enormer Anspruch
25 bei ständig steigendem Lebensalter. Aber „Dauerhaftigkeit“ liegt nicht im
26 Trend. Und „Treue“ ist kein Modewort.
- 27 ○ Ehen stehen auch im Gegenwind eines Zeitgeistes, der uns
28 Selbstverwirklichung, schnellen Genuss und „Lebensabschnittspartner“ als
29 zeitgemäß suggeriert.

30 Die Folgen: „Patchwork-Familien“, Alleinerzieher, Partnerschaften ohne
31 Tauschein und Heiratsurkunde sind kein Ausnahmefall, sondern längst
32 gesellschaftlich akzeptiert.

33 Die bestehenden religiösen Vorgaben – etwa die Unauflöslichkeit der Ehe –
34 werden vielfach als weltfern erlebt. Die kirchlichen Gebote haben an Akzeptanz
35 verloren. Daraus ist eine neue Wirklichkeit gewachsen: Viele Menschen stehen
36 heute in Distanz zur Kirche. Andere haben sich die Nähe zur Kirche zwar
37 bewahrt, ohne aber ihre Vorschriften zu erfüllen.

38 Es gilt also zu überlegen:

- 39 • Sind die Erwartungen gegenüber Ehe und Familie zu hoch?
- 40 • Schafft die notwendige Mobilität auf dem Arbeitsmarkt – das Auspendeln
41 und der oft unvermeidbare Wechsel von Arbeitsplätzen – familienfeindliche
42 Belastungen?
- 43 • Erhalten „Nur-Hausfrauen“, „Nur-Mütter“ die notwendige gesellschaftliche
44 Zustimmung und Unterstützung?
- 45 • Ist der Doppelverdienst von Frau und Mann in den entscheidenden Jahren
46 der Elternschaft eine unbedingte Notwendigkeit – oder unverzichtbarer Teil
47 der Selbstverwirklichung?
- 48 • Sind wir auf Belastungen, auf Durststrecken vorbereitet? Geben wir zu
49 schnell auf?

- 50 • Ist die Über-Sexualisierung der Gesellschaft eine Belastung?
- 51 • Erleben wir eine Kirche, die das Ideal von Ehe und Familie bewahrt, aber
- 52 offen und verständnisvoll ist für die Brüche und die Not des Einzelnen
- 53 bleibt?
- 54 • Usw. usw.

55

56 **Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts?**

57 Arbeit ist eine Last, seit der Mensch aus dem Paradies geworfen wurde. „*Im*

58 *Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot verdienen*“, sagt uns die Bibel.

59 Arbeit ist aber auch ein Menschenrecht: „*Jeder hat das Recht auf Arbeit*“, heißt

60 es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

61 Arbeit ist auch ein Privileg, von dem zahllose Menschen ausgeschlossen sind.

62 Wer keine Arbeit findet, ist sozial entwertet. Vor nichts fürchten wir uns so, wie

63 vor Arbeitslosigkeit.

64 Freilich: Es muss eine vernünftige Balance geben zwischen Arbeit und Freizeit.

65 Zwischen Beruf und Privat. Ohne Erholung kein Leistungswille, keine

66 Kreativität. Es sind also zwei Welten, in denen wir leben. Und doch: Die eine

67 bedingt die andere.

68 Aber die alte Trennung verliert an Gültigkeit. Mehr und mehr werden

69 Arbeitsalltag und Freizeit ineinander vernetzt. Die Entwicklung der Technik –

70 Computer, Internet – ziehen Elemente der Arbeitswelt in die Freizeit hinein. Und

71 umgekehrt. Viele der neuen Selbstständigen erleben – gewollt oder nicht - auch

72 ihre Freizeit mit Laptop und Handy.

73 Früher war vieles klarer geordnet: Heimgekehrt von der Arbeit war

74 „Feierabend“. Freizeit. Oder freiwilliges privates Engagement: Zuhause, in

75 Vereinen, in sozialen Diensten für die Gemeinschaft. Und der Sonntag gehörte

76 der Familie und dem lieben Gott.

77 Heute arbeiten wir alle weniger, heißt es, - auch „weil uns die Arbeit ausgeht“.

78 Aber viele von uns werden dem nicht zustimmen: Sie meinen, die Arbeit hört

79 nicht mehr auf: Durch ständige Erreichbarkeit. Durch die vom Chef geforderte

80 Flexibilität. Durch freiwillige Mehrleistungen, um den Arbeitsplatz nicht zu

81 verlieren. Was an Zeit bleibt, ist längerfristig schwerer planbar als früher. Und

82 zu oft reicht die Kraft nur noch für einen Fernsehkrimi.

83 Selbst der Sonntag ist bedroht. Und dort, wo auch die Frau arbeitet, wird die

84 gemeinsame Freizeit ein rares Gut. Stunden des gemeinsamen Rückzugs ins

85 Nur-Private – eine „heilige Zeit“ – gibt es nur noch „alle heiligen Zeiten“.

86 Viele behaupten, dass ihnen für Gemeinschaftsleben, für freiwillige Dienste, für

87 kulturelle Erlebnisse, heute weniger Zeitreserven zur Verfügung stehen als

88 früher. Und dass Familienangehörige und Freunde, mit denen sie früher

89 regelmäßig zusammenkamen, heute fremder geworden sind. Jeder lebt sein

90 eigenes Leben.

91 Es gilt also zu fragen:

- 92 • Empfinden wir unsere Arbeit als produktiv und wertvoll - oder als
- 93 Belastung und Überforderung?
- 94 • Haben wir genug Freizeit – und verwenden wir sie sinnvoll?
- 95 • Wie groß ist unser eigener Spielraum, die Ausgewogenheit von Arbeit und
- 96 Freizeit selbst mitzugestalten?
- 97 • Hat die technische Entwicklung unsere Arbeit sinnvoller gemacht – oder
- 98 nicht?
- 99 • Haben Fernsehen, Computer etc. unser Freizeitverhalten verändert?

- 100 • Ist unser Gemeinschaftsleben in der Familie, im Ort, auch in der Kirche
- 101 zuletzt eher mehr oder weniger geworden? Würden wir ein Mehr
- 102 wünschen?
- 103 • Bleibt noch Zeit, um – jenseits von Arbeit und Freizeitaktivität - auch
- 104 wirklich zu sich selbst zu finden? Und wenn ja: Ist noch Platz für
- 105 Spiritualität und Einkehr?
- 106 • Usw. usw.

107

108 **Jugend – Spaß ohne Ende?**

109 Jugend – ein immer schwieriger zu fassender Begriff. Alles in unserer
 110 Gesellschaft ist fast neurotisch auf „Jugend“ ausgerichtet: Jung und dynamisch,
 111 frei und erlebnishungrig.

112 Aber: Wann und wie lange sind wir jung? Sicher ist: „Kindheit“ wird immer
 113 kürzer. Und wie lange dauert „Jugend“? Vielleicht ist sie nur aus dem Rückblick
 114 zu definieren: wer sie hinter sich hat, weiß ungefähr, wann er „jung“ war.

115 Die Werbung versucht, „Jugend“ auszudehnen – als Kundschaft, die noch
 116 verführbar ist. Auch das Fernsehen vermittelt jungen Menschen den Eindruck,
 117 mit 20 der „Nabel der Welt“ zu sein. Wer nicht mehr jung ist oder jung agiert, ist
 118 eher „out“.

119 Meist ist „erlebte Jugend“ subjektiv definiert: Als Freiraum, der vor dem „Ernst
 120 des Lebens“ möglich war. Als Lebensspanne vor dem Berufseintritt. Als
 121 Lebensgefühl einer Gruppe, mit der die Jugendlichen durch die Jahre des
 122 Reifens gehen. Usw.

123 Im Bild der Medien, der Werbung, ist „Jugend“ meist städtisch, postmodern und
 124 ganz auf Vergnügen, Spaß und Genuss ausgerichtet. Aber ist das die
 125 Wirklichkeit – außerhalb der Städte und der „hipp“-Gesellschaft, die uns zumeist
 126 vermittelt wird?

127 Jugendstudien zeigen jedenfalls eine enorme Individualisierung junger
 128 Menschen. Die unterschiedlichen Werthaltungen von Jugendlichen wachsen
 129 zumeist aus dem familiären Umfeld. Auch aus dem sozialen und beruflichen
 130 Netz und aus Gruppendruck. Sie wachsen auch aus freiwilligen Vorleistungen an
 131 den vermuteten Zeitgeist (was „in“ ist) und aus zufälligen Erlebnissen und
 132 Vorbildern. Vieles an Prägung entsteht aber auch aus dem Widerstand gegen die
 133 eigene Lebenswelt: gegen Familie, gegen Schule, gegen Arbeitsplatz.

134 Eltern haben während der Jugendzeit ihrer Kinder kaum noch Möglichkeiten,
 135 deren Weg aktiv zu beeinflussen. Entscheidend ist oft, mit welchen Freunden,
 136 welchen Kollegen, junge Menschen durch diese Lebensphase gehen; welcher
 137 Geist im engeren Umfeld herrscht - und wer in einer solchen Gemeinschaft die
 138 Prioritäten setzt.

139 Die jüngste „Jugendwertestudie“ zeigt: „Religion“ hat für junge Menschen
 140 messbar an Bedeutung gewonnen, wenn es um Sinn und Lebensorientierung
 141 geht. „Kirche“ als Institution aber verliert zugleich an Bedeutung. Junge
 142 Menschen sind bereit, an religiös inspirierten Aktivitäten teilzunehmen, wenn sie
 143 Eventcharakter haben, wenn sie sozialen Zugewinn versprechen und eine
 144 möglichst niedrige kirchliche „Einstiegsschwelle“ haben. Aber: Wie lässt sich
 145 aus Vorübergehendem etwas Dauerhafteres, Verbindliches machen?

146 Es gilt zu fragen?

- 147 • Wieweit stimmen die Rollenbilder über „Jugend“ mit der konkreten Realität
- 148 überein?
- 149 • Wird „Jugend“ zu sehr idealisiert, weil der Alltag der Schul- und
- 150 Arbeitswelt den Freiraum stark begrenzen?

- 151 • Besteht ein Interesse an mehr Jugend-Angeboten im Ort, im Tal – und
152 welche?
- 153 • Sind Eltern fähig und bereit, Jugendliche zu verstehen? Sind sie zu streng,
154 zu „liberal“?
- 155 • Wo wachsen heute Jugend-Vorbilder – und gibt es überhaupt einen Wunsch
156 danach?
- 157 • Hat „Religion“ noch einen Einfluss? Was gelten kirchliche Gebote –
158 zumindest als Orientierungspunkte?
- 159 • Welche Sorgen und Ängste, welche Ratlosigkeit beherrschen junge
160 Menschen?
- 161 • Wie groß ist die Sehnsucht nach gelungener Partnerschaft, nach Ehe und
162 Familie?
- 163 • Usw. usw.

164 165 **Älterer Mensch – nur noch altes Eisen?**

166 In unserer Gesellschaft werden Menschen weitgehend über Leistung definiert.
167 Und: Das Leben wird in vier klar voneinander getrennte Phasen eingeteilt:
168 Kindheit – Ausbildung – Beruf – Alter.

169 Mit dem ständigen Ansteigen der Lebenserwartung („demographische Wende“)
170 ist diese Einteilung aus der Balance geraten: Dem „Alter“ wachsen bei etwa
171 gleichbleibender Arbeitsdauer immer mehr Lebensjahre hinzu.

172 Die Medizin vergoldet diese gewonnen Jahre mit mehr Gesundheit, mehr
173 Lebenskraft und Erlebnisfähigkeit als früher.

174 Und der Markt versucht, diese neugewonnene Lebenszeit in seinem Interesse
175 aufzufüllen: Als Konsum-Zeit, Reise-Zeit, Fitness-Zeit Hobby-Zeit.

176 Gleichzeitig ringt die Politik um die Finanzierung der Altersversorgung – und
177 wagt erste Schritte zur Verlängerung der Arbeitszeit.

178 Aber der Fehler liegt im Gesamtrhythmus, der neu überdacht werden muss: Es
179 geht um mehr Verschränkung der Lebensphasen: Um die verstärkte Möglichkeit
180 von Weiterbildung und „Aus-Zeiten“ (Karenz, „Sabbatical“ u.a.) während der
181 Berufsjahre. Und um mehr Sinnerfüllung und freiwillige Leistungsangebote im
182 Alter.

183 Es geht also darum, die gewonnenen Jahre nicht irgendwie auszufüllen, sondern
184 ihnen Sinn und Halt zu geben – individuell und gesamtgesellschaftlich.
185 Altersforscher wissen: Auch Senioren wollen „gebracht“ werden. Das heißt: Es
186 geht um die Wieder-Entdeckung eines beträchtlichen - und heute weitgehend
187 unausgeschöpften - sozialen, kreativen, aber auch intellektuellen Potentials.
188 Nicht als Ausbeutung „goldener Jahre“, sondern als offenes Angebot.

189 Wir alle wissen längst, wie sehr Menschen jedes Alters dadurch gefördert
190 werden können, dass man sie fordert: Lebensqualität durch Beschäftigung –
191 auch im fortgeschrittenen Alter. Auf Wunsch und Freiwilligkeit – und nach den
192 selbst-definierten Möglichkeiten.

193 Jede Förderung eines erfüllten Lebens älterer Menschen ist Prophylaxe und
194 Therapie gegen Alterskrankheiten. Wir wissen: Sinnarmut ist die schwerste
195 Belastung im höheren Alter.

196 Kardinal König, die Ausnahmefigur eines sinnerfüllten Menschen bis in ein
197 biblisches Alter, hat Maßstäbe gesetzt, die kaum erreichbar, aber doch
198 vorbildhaft sind.

199 **Es gilt zu überlegen:**

- 200 • Was fehlt den älteren Menschen in unserer Familie? In unserer Gemeinde?

- 201 • Gibt es in der Familie und im Ort sinnvolle, unverkrampfte Zugänge zu
202 einem natürlichen Miteinander der Generationen?
- 203 • Wo finden Senioren konkrete Angebote, um gesellschaftlich gefragt und
204 wertgeschätzt zu werden?
- 205 • Existieren Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung älterer Menschen?
- 206 • Wie und wo bieten sich Möglichkeiten, Gemeinschaft zu finden – auch und
207 gerade für jene, die vorher durch Ihre Arbeit zu ausgelastet waren, um
208 Geselligkeit zu leben?
- 209 • Wie offen (oder versperrt) sind gerade im Alter, wenn existentielle Fragen
210 („Woher komme ich? Wohin gehe ich?“ Was ist der Sinn meines Lebens?“)
211 auf Antworten warten, die persönlichen Zugänge zu Religion und anderen
212 spirituellen Hilfen?
- 213 • Usw. usw.

Gesprächsprotokoll 2: Auftaktveranstaltung vom 31.3.2009

1 Auftaktveranstaltung vom 31. März 2009 zum 2. Kardinal König Gespräch:
2 „Was erwarte ich mir vom Leben“
3

4 **Datum:** 31. März 2009

5 **Ort:** GuK Rabenstein, 3203 Rabenstein an der Pielach

6 **Anwesende:** August Blasic, Dr. Annemarie Fenzel, Ök.Rat. Bgm. Anton
7 Gonaus, Pater Dr. Josef Lackstätter, Prof. Dr. Arnold Mettnitzer, Prof. Dr. Heinz
8 Nußbaumer und Bgm. Ing. Kurt Wittmann

9 **Referenten:** Prof. Dr. Arnold Mettnitzer und Prof. Dr. Heinz Nußbaumer

- 10 – Jugend – Spaß ohne Ende?: Gabriele Bichler, Christina Bichler, Daniela
11 Bichler, Thomas Bichler, Daniela Daxböck, Stephan Ihrybauer, Jaqueline
12 Kendler, Christoph Patscheider, Sabrina Stuphan, Michaela Riedl,
13 Christina Toberer
- 14 – Familie – Idylle oder Albtraum?: Thomas Moser
- 15 – Arbeitswelt, Freizeit und soziales Engagement – Hackeln und sonst
16 nichts?: Mag. Erich Seidl
- 17 – Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen?: Josef Oberleitner

18
19
20 Kurt Wittmann: Begrüßung

21
22 Anton Gonaus: Einführung

23
24 Gabriele Bichler: Einen schönen guten Abend, ein herzliches Grüß Gott. Bei
25 meinen Kurzvortrag unterstützen mich heute 10 Jugendliche.

26 Der erste ist der Stephan Ihrybauer, Daniela Daxböck, Jaqueline Kendler,
27 Christine Toberer, Sabrina Stuphan und Christoph Patscheider. Sie sind
28 stellvertretend für 100 Jugendliche ihres Alters hier zwischen 13 und 14. Weiters
29 Michaela Riedl, Christina Bichler, Daniela Bichler und Thomas Bichler. Sie
30 vertreten 20 Jugendliche im Alter zw. 16 und 25 aus unterschiedlichen
31 Berufsgruppen. Die Jugendlichen waren aufgefordert in einem kurzen Zeitraum
32 zu 4 Personengruppen fragen zu stellen, Fragen, die sie bewegen und Fragen, die
33 sie vielleicht unter normalen Umständen vielleicht nicht stellen würden, aber
34 hier die Möglichkeit hatten. Diese Fragen wurden von Kollegin Schweizer und
35 mir ausgearbeitet und jene Fragen, die am öftesten vorkamen und die uns am
36 meisten bewegt und betroffen machten, hören sie heute.

37 Warum du? Weshalb der? Wieso Sie Wann endlich wir? Wo ? Wieso? Warum
38 ich? Fragen können angenehm, unangenehm, interessant, verletzend, spannend,
39 schockieren, aufrüttelnd und zielführend sein. Ich lade sie ein, sich auf die
40 Fragen unserer Jugendlichen einzulassen und versuchen sie das Gehörte im
41 Raum stehen zu lassen und fühlen sie sich nicht bei allem betroffen, aber
42 nehmen sie die Chance wahr, vielleicht die eine oder andere Wortmeldung zu
43 hinterfragen, für sich neu aufzugreifen oder zu überdenken. Unsere Jugend ist
44 zum Teil – wie bereits genannt – unser Spiegel, der uns unsere Stärken aber auch
45 unsere Schwächen aufzeigt und uns auffordert, am Puls des Lebens zu sein.

46 Die erste Frage, die hier eine Richtlinie ist, geht zum Thema – wie bereits
47 erwähnt: Familie – Idylle oder Alptraum. Welche Fragen haben Jugendliche an
48 Erwachsene oder an ihre Eltern.
49

50 Stephan Ihrybauer: Warum saufst du so viel?
 51 Daniela Daxböck: Wieso schreit ihr mich immer so an?
 52 Jaqueline Kendler: Weshalb fühl ich mich immer so überflüssig?
 53 Stephan Ihrybauer: Wo bist du, wenn ich dich brauche?
 54 Daniela Daxböck: Wieso nimmst du dir keine zeit für mich?
 55 Jaqueline Kendler: Mama, bist du auch so einsam aufgewachsen, wie ich?
 56 Stephan Ihrybauer: Papa, warum hast du mich gezeugt, wenn du keine Zeit für
 57 mich hast?
 58 Daniela Daxböck: Warum hält die Familie nicht zusammen?
 59 Jaqueline Kendler: Worüber redet ihr? Ich will es auch wissen.
 60 Stephan Ihrybauer: Wieso wollt ihr immer einen Rat von mir?
 61 Daniela Daxböck: Warum könnt ihr nicht miteinander reden?
 62 Jaqueline Kendler: Was zwischen euch passiert?
 63 Stephan Ihrybauer: Was fühlt ihr für einander?
 64 Daniela Daxböck: Warum kann ich nicht helfen?
 65 Jaqueline Kendler: Warum schiebt jeder mir immer die Schuld in die Schuhe?
 66 Stephan Ihrybauer: Warum verzeiht mir meine Familie, obwohl ich Fehler
 67 mache?
 68 Daniela Daxböck: Wieso habe ich so viele Freunde, obwohl ich nichts
 69 Besonderes bin?
 70 Jaqueline Kendler: Ich habe euch lieb. Und ihr?
 71
 72 Michaela Riedl: Warum sind die deine Kinder so egal?
 73 Christina Bichler: Wann hast du mit deinem Kind das letzte Mal ernst geredet?
 74 Michaela Riedl: Warum kannst du deinem Kind nicht einmal sagen, dass du es
 75 liebst?
 76 Christina Bichler: Warum rauchst du?
 77 Michaela Riedl: Kannst du nicht damit aufhören, oder bedeutet es dir mehr als
 78 deine Kinder?
 79 Christina Bichler: Wieso kann man es dir nicht recht machen?
 80 Michaela Riedl: Warum kann ich meine Sorgen und meine Gefühle meiner
 81 Mutter nicht anvertrauen?
 82 Christina Bichler: Fragt ihr euch, wie es euren Kindern geht, wenn ihr euch
 83 trennt?
 84 Michaela Riedl: Ist die Familie mehr als ein Kratzbaum?
 85 Christina Bichler: Erkennt man erst in harten Zeiten, dass Zusammenhalten
 86 wichtig ist? Müssen die wirklich erst kommen?
 87
 88 Gabriele Bichler: Die zweite Frage war: Die Arbeitswelt. Überall wird schlecht
 89 geredet. Wer baut mich auf? Welche Fragen haben Jugendliche an die
 90 Arbeitswelt, Freizeit, soziales Engagement oder wie es provokant heißt: Hackeln
 91 und sonst nichts?
 92
 93 Christine Toberer: Warum werden Menschen, die einen Job haben manchmal so
 94 arrogant und gehässig?
 95 Sabrina Stuphan: Warum seid ihr so unzufrieden und wollt noch mehr?
 96 Christoph Patscheider: Warum willst du nicht arbeiten?
 97 Christine Toberer: Bekomme ich gute Arbeit?
 98 Sabrina Stuphan: Bekomme ich genügend Geld für das was ich mache?
 99 Christoph Patscheider: Was soll ich mit meiner Zukunft anfangen?
 100 Christine Toberer: Warum lässt du mich nicht alleine meinen Weg finden?

101 Sabrina Stuphan: Wofür lerne ich noch?
 102 Christoph Patscheider: Ich kann nicht mehr! Warum setzt ihr mich so unter
 103 Drück?
 104 Christine Toberer: Wie kann man nur so jammern, wenn man eine Arbeit hat?
 105 Sabrina Stuphan: Warum jammert ihr weiter, wenn ihr keine Arbeit mehr habt?
 106 Christoph Patscheider: Warum verdienen Frauen weniger?
 107 Christine Toberer: Warum ist Arbeit wichtiger als Familie?
 108 Sabrina Stuphan: Warum glaubst du, dass nur du arbeitest?
 109 Christoph Patscheider: Sind eure Berufe auch eure Traumberufe?
 110 Christine Toberer: Warum bist du manchmal total glücklich beim Arbeiten?
 111
 112 Daniela Bichler: Wieso werden Männer für dieselbe Leistung wie Frauen besser
 113 bezahlt. Warum ist das nicht gleich?
 114 Thomas Bichler: Werde ich leicht einen Job finden, der meinen Wünschen,
 115 Träumen und Hoffnungen entspricht?
 116 Daniela Bichler: Warum akzeptiert keiner, dass ich eine Schule mache, in der
 117 ich sehr gefordert bin?
 118 Thomas Bichler: Warum werden die befördert, die wenig arbeiten und viel
 119 heucheln?
 120 Daniela Bichler: Wird mein Leben nur durch meine Arbeit definiert und wie
 121 schaffe ich es dies zu vermeiden?
 122 Thomas Bichler: Fühlst du dich an deinem Arbeitsplatz gut behandelt?
 123 Daniela Bichler: Erwachsene glauben oft, dass alles selbstverständlich ist, es
 124 aber oft schwerer ist als man denkt.
 125
 126 Gabriele Bichler: Die dritte Frage war: Jugend – Spaß ohne Ende? Welche
 127 Fragen stellen Jugendliche an Jugendliche.
 128
 129 Jaqueline Kendler: Warum gibt es keine wahren Freunde mehr?
 130 Daniela Daxböck: Wieso gibt es für Jugendliche nur mehr Alkohol?
 131 Stephan Ihrybauer: Warum hält in der Pubertät keiner zu mir?
 132 Jaqueline Kendler: Warum höre ich kein Danke mehr?
 133 Daniela Daxböck: Warum redest du so?
 134 Stephan Ihrybauer: Warum kapiert du nicht, dass du abhängig bist?
 135 Jaqueline Kendler: Warum siehst du nicht, dass du mir weh tust?
 136 Daniela Daxböck: Warum lässt du dir nicht helfen?
 137 Stephan Ihrybauer: Warum sind Mädchen so zickig?
 138 Jaqueline Kendler: Warum sind Burschen so brutal?
 139 Michaela Riedl: Warum achtest du nur auf mein Aussehen und schaust nicht auf
 140 meinen Charakter?
 141 Christina Bichler: Warum darf ich keinen Fehler machen?
 142 Michaela Riedl: Warum musst du immer so viel trinken? Macht dir das Spaß?
 143 Oder machst du einfach nur mit?
 144 Christina Bichler: Warum hast du jede Woche eine andere Freundin oder einen
 145 anderen Freund?
 146 Michaela Riedl: Warum kannst du dich deine Eltern nicht stützen, obwohl sie
 147 dich brauchen?
 148 Christina Bichler: Denkst du eigentlich auch an die Konsequenzen deines
 149 Handelns?
 150 Michaela Riedl: Kann man in unserer Gesellschaft überhaupt noch gegen
 151 jemand oder etwas rebellieren?

152 Christina Bichler: Welche Werte sollen verraten werden, wenn sie niemand
 153 mehr lebt?
 154 Michaela Riedl: Sind wir wirklich nur mehr eine Spaßgesellschaft?
 155 Christina Bichler: Kennt ihr eure eigenen Grenzen nicht und habt Mut zum Nein
 156 sagen?
 157
 158 Gabriele Bichler: Die letzte Fragestellung war: Ältere Menschen oder nur noch
 159 altes Eisen. Wie erleben Jugendliche Ältere?
 160
 161 Christine Toberer: Warum können alte Menschen nicht auch mit ihren
 162 Enkelkindern Spaß haben?
 163 Sabrina Stuphan: Warum hört keiner den Alten zu?
 164 Christoph Patscheider: Warum haben alte Menschen mehr Zeit?
 165 Christine Toberer: Wieso sind sie so altmodisch?
 166 Sabrina Stuphan: Weshalb müssen sie immer so anschaffen?
 167 Christoph Patscheider: Wie ist es euch im Krieg ergangen?
 168 Christine Toberer: Wieso schließen die Leute alte Menschen aus?
 169 Sabrina Stuphan: Warum hört ihnen denn niemand zu, obwohl sie soviel wissen?
 170 Christoph Patscheider: Alte Menschen sind nett, aber auch irgendwie peinlich,
 171 weil man in Gesellschaft mit ihnen so laut reden muss. Wieso reagieren sie dann
 172 manchmal so beleidigt?
 173 Christine Toberer: Warum habt ihr so gute Kochrezepte?
 174 Daniela Bichler: Warum versteht ihr manche Situationen, die in Jugendlichen
 175 vorgehen nicht?
 176 Thomas Bichler: Warum glaubt ihr, eure Meinung zählt mehr?
 177 Daniela Bichler: Warum muss immer alles so sein, wie es immer war?
 178 Thomas Bichler: Hattest du einen Zeitpunkt wo du dir dachtest: Ich wäre froh,
 179 wenn ich schon gestorben wäre?
 180 Daniela Bichler: Beschäftigt ihr euch mit dem Tod?
 181 Thomas Bichler: Warum hast du nie mit mir gespielt?
 182 Daniela Bichler: Warum seid ihr so unfreundlich auf der Straße? Geht es euch
 183 wirklich so schlecht?
 184 Thomas Bichler: Heißt alt werden auch alt sein?
 185 Daniela Bichler: Wann war bei dir der Zeitpunkt, wo du gedacht hast: Ich liebe
 186 mein Leben?
 187 Thomas Bichler: Hast du viel erlebt?
 188 Daniela Bichler: War dein Leben glücklich bis jetzt?
 189
 190 Thomas Bichler: Und trotz alledem brauchen wir euch...
 191 Christoph Patscheider: ...und lieben euch!
 192
 193 Anton Gonaus: Die Fragen der Jugend, aus dem Leben gegriffen, beeindruckend
 194 in der Fragestellung und in der Art, wie sie vorgetragen worden sind. Danke,
 195 Frau Religionslehrerin Bichler und ihren Schülerinnen und Schülern.
 196 Als Nächstes das Thema Familie und Partnerschaft: Idylle oder Alptraum? Herr
 197 Thomas Moser bitte.
 198
 199 Thomas Moser: Guten Abend sehr geehrte Damen und Herren. Herr Pfarrer
 200 Blazic hat mich gebeten, mir heute Abend einige Gedanken zum Thema Familie
 201 – Idylle oder Alptraum aus meiner Sicht als Familienvater näherzubringen. Dazu
 202 möchte ich in meinem virtuellen Familienalbum blättern. Ich heiße Thomas

203 Moser, bin 44 Jahre alt, von Beruf Elektrotechniker bei Siemens in Wien. Habe
204 zwei ältere Schwestern und bin gebürtiger Rabensteiner. Seit 19 Jahren bin ich
205 mit meiner Frau Sabine kirchlich verheiratet. Sie ist geborene Kirchbergerin,
206 Religionslehrerin und hat drei ältere Brüder. Wir haben mehrere Jahre bei
207 meinen Schwiegereltern auf engem Raum in einer Großfamilie gewohnt. Der
208 positive Umstand, dass immer etwas los war im Haus, hat den Nachteil des
209 Platzmangels in den Hintergrund gedrängt. Da Kinder unser beider Wunsch
210 waren, bauten wir für unsere zukünftige Familie in Kirchberg ein Haus. Dieses
211 Projekt wäre ohne die Unterstützung unserer beider Herkunftsfamilien nur sehr
212 viel schwieriger umzusetzen gewesen. 1997 wurde meine Tochter Margareta
213 geboren. ... der einer meiner glücklichsten Momente meines Lebens war.
214 Zugleich aber auch Ängste und Zweifel, ob ich dieser neuen Herausforderung
215 gewachsen sein muss ...(?). Nach dem Motto: Ein Kind ist kein Kind“ erblickte
216 nur 20 Monate später unser Sohn das Licht der Welt. Die Freude war groß. Doch
217 nach drei Monaten und viel Geschrei und schlaflosen Nächten kamen wir zu
218 dem Entschluss: Das Thema Kinderwunsch ist hiermit erledigt. 6 Jahre später,
219 nachdem meine Frau wieder mit einer halben Lehrverpflichtung an der Schule
220 war und die Kinder bereits die Volksschule besuchten, meinte meine Frau, sie
221 könnte sich irgendwie nicht vorstellen, dass Stefan unser letztes Kind sein soll.
222 Für mich stand fest, dass ich dieses Thema mit 40 abgeschlossen haben wollte.
223 Als wir zu Weihnachten 2005 die Geburt unserer Tochter Antonia ankündigten,
224 freuten sich alle. Nur unser Sohn Stefan meinte, er hätte lieber einen Hund.
225 Antonia machte ihm daraufhin die Freude, genau an seinem Geburtstag zur Welt
226 zu kommen. In die Freude der Geburt mischte sich während dieser Zeit große
227 Angst über den Verlust meines Arbeitsplatzes durch firmeninterne
228 Umstrukturierungen. Mehr als einmal machte ich mir Sorgen, wie ich ohne Job 3
229 Kinder und meine in Karenz befindende Frau ... sollte. Jetzt 3 Jahre später
230 bewegen wir uns auf einigermaßen gesicherten Pfaden. Meine Frau ist wieder an
231 der Schule und meine Schweigermutter übernimmt stundenweise die Betreuung
232 unserer Kleinen. Es ist eine enorme Hilfe. Im Gespräch mit Mitarbeitern meiner
233 Abteilung höre ich immer wieder, dass mehr als ein Kind in Wien ein beinahe
234 nicht leistbarer Luxus aufgrund der teuren Kindergärten und Kinderbetreuung
235 der Stadt ist. Das Familienleben erfordert während der Woche, vor allem von
236 meiner Frau, großen Einsatz, da ich nach Wien pendle, das Haus sehr früh
237 verlasse und erst spät am Abend nach Hause komme. Bis alle Aufgaben der
238 Kinder, Haushalt, das Abendritual (Jause, Duschen, Zähne putzen,
239 Englischvokabeln) erledigt sind und Ruhe einkehrt, kann es schon vorkommen,
240 dass es von Elternseite schon einmal laut wird und Papa oder Mama verärgertes
241 Rumpelstilzchen spielen. Auch werden Meinungsverschiedenheiten mit
242 zunehmendem Alter von Seiten der Kinder in einer lautstarken
243 Auseinandersetzung diskutiert. Den Pubertierenden ist nur schwer
244 klarzumachen, warum so mancher Wunsch das Familienbudget übersteigt oder
245 der Urlaub nicht jedes Jahr selbstverständlich ist. Dem Argument: „Es gibt
246 wichtigeres im Leben als dem Konsum“ zieht die Gegenfrage „Warum dürfen
247 aber alle anderen in meiner Klasse ein Handy haben“ leicht den Boden unter den
248 Füßen weg. Wir versuchen aber trotz spürbaren Leistungsdruck und
249 Konkurrenzkampf in Schule und Freundeskreis unseren Kindern Werte, wie
250 Menschlichkeit, Toleranz, Nächstenliebe, eine positive Lebenseinstellung und
251 eine christliche Gesinnung auf ihren Weg zu mündigen und kritischen
252 Erwachsenen zu vermitteln. Gegen Ende der Woche, wenn der Druck aus Beruf
253 und Schule nachlässt, kann die Frage nach der Idylle in der Familie mehr und

254 mehr bejaht werden. Und in Ferien und Urlaub können wir sie in vollen Zügen
255 genießen. Zeit zur Ruhe, Zeit für die Partnerschaft und Zeit für sich selbst ist für
256 uns Eltern ein seltenes Gut und darum umso kostbarer. Wir geben darauf acht,
257 dass jeder von uns zumindest einen Abend der Woche für sein persönliches
258 Hobby freihalten kann. Die große Herausforderung, die unsere Familie mit sich
259 bringt, wird aber durch die schönen Stunden mit unseren Kindern mehr als
260 aufgehoben. Ein Schitag mit unserem Sohn, ein gelungenes Klaviervorspiel
261 unserer großen Tochter oder eine Tanzvorführung unserer Kleinsten zur
262 Kinderliederkassette bringt tiefe Freude ins Herz und manchmal auch
263 Freudentränen in die Augen. Alptraum war und ist meine Familie nie. Nur der
264 Gedanke, sie könnte aus irgendwelchen Gründen auch immer,
265 auseinanderbrechen, wie ich es bei Freunden und Kollegen erlebe, das wäre
266 mein persönlicher Alptraum.

267

268 Anton Gonaus: Danke Herr Thomas Moser. Ein beeindruckender Bericht über
269 die Familie und deren Belastungen, aber auch deren Freude. Arbeitswelt,
270 Freizeit, soziales Engagement – Hackeln und sonst nichts? Ich darf Herrn Mag.
271 Erich Seidl bitten, zu uns zu sprechen.

272

273 Erich Seidl: Geschätzte Ehrengäste, meine sehr verehrten Damen und Herren.
274 Wie angekündigt darf ich ihnen Impulse geben, darf Fragen aufwerfen heute
275 zum Thema Arbeit, Freizeit, soziales Engagement – der schlagende Untertitel ist
276 die Frage – Hackeln und sonst nichts? Darum beginne ich auch mit der
277 Arbeitswelt. Wenn man die letzten Jahre zurückblickt war eine sehr freundliche
278 Entwicklung insofern festzustellen, als die Anzahl der Beschäftigten in
279 Österreich und Europa ständig gestiegen ist, auch wenn viele Teilzeitjobs dabei
280 waren, was trotzdem eine gute Entwicklung seit dem Herbst letzten Jahres, seit
281 dem Beginn der Wirtschafts- und Sozialkrise hat sich das Blatt gewendet, die
282 Beschäftigtenzahlen sinken, die Arbeitslosigkeit steigt. Jeder Arbeitslose ist,
283 meine ich, eine private Katastrophe für all diejenigen, die arbeiten wollen. Eine
284 Welt bricht ein, Menschen fühlen sich entwertet und nutzlos. Am anderen Ende
285 gibt es eine steigende Zahl von Menschen, die in ihrer Arbeit untergehen, die
286 seelische, körperliche Schäden von der Arbeit tragen. Die Wissenschaft nennt es
287 das Burnout-Syndrom, das heißt, dass Menschen überfordert sind mit ihrer
288 Arbeit in einer Art und Weise, die ebenfalls zu einer privaten Katastrophe
289 ausarten kann. Ja warum gibt es das? Wie kann es sein? Ich meine, dass
290 wesentliche Gründe sind, dass unsere Anforderungen in unserer Arbeit
291 beeinflusst sind durch eine steigende Komplexität. Die Dinge sind nicht nur
292 kompliziert, wie es mir einer gesagt hat, die Dinge hängen auch sehr stark
293 zusammen, sind für den einzelnen oft schwer durchschaubar. Das andere Thema
294 ist sicherlich, dass in immer rascherer Abfolge allerlei Änderungen auf uns
295 eindringen, die in technischer, in organisatorischer Weise unsere Arbeit
296 beeinflussen. Daneben natürlich die Revolution durch den Computer. Es gibt
297 kaum mehr eine Maschine, die nicht irgendwelche elektronischen
298 Steuerelemente hat, in den Büros ist der Computer Gang und Gebe und der
299 Computer regelt in manchen Stellen sogar schon die Füttermenge für unsere
300 Tiere. Daneben die Erreichbarkeit durch das Handy. Wenn man nicht aufpasst –
301 verzeihen Sie mir den Ausdruck – läutet es am Häusl sogar noch. Das heißt wir
302 sind dauernd erreichbar und auch dadurch diesen technischen Dingen ausgesetzt,
303 die ein Segen und ein Fluch zugleich sind. Welche Fragen tun sich da auf? Für
304 mich einmal die Frage: Was ist meine Arbeit für mich? Ist das wertvoll und

305 produktiv oder ist es eine sinnlose Belastung? Helfen mir die neuen Techniken
306 weiter oder erschweren sie mir das Leben in meiner Arbeit? Was überhaupt ist
307 das Ziel meiner Arbeit? Möchte ich Geld verdienen, damit ich überleben kann?
308 Ist es ein nutzbringendes Ding, das mir ermöglicht einen fünften Fernsehapparat
309 anzuschaffen? Ist es ein Mittel zur Flucht von Zuhause? Oder ist es für manche
310 sogar Selbstverwirklichung und Hobby in seiner Arbeit? Wesentlich wohl auch
311 die Frage: Wie viel Zeit fließt in meine Arbeit ein? Sind es 38 Stunden, sind es
312 ein paar Überstunden oder komme ich von der Arbeit eigentlich gar nicht mehr
313 los? Ich meine, wir müssen eine Balance finden zwischen der Arbeit und
314 Freizeit. Das bringt mich zum Thema Freizeit. Wenn man die einfache Formel
315 einmal annimmt: „Alles, was nicht Arbeitszeit ist, ist Freizeit“, so ist es durchaus
316 einfach feststellbar, allerdings gerade durch die Änderungen in der Arbeitswelt
317 und durch den Laptop, durch das Handy ist es gar nicht mehr so einfach
318 festzustellen, ja wann ist denn die Arbeit aus? Wenn mich der blöde Kunde um
319 10:00 Uhr am Abend anruft ... Wenn mit mein Chef freundlicherweise einen
320 Laptop zur Verfügung stellt, dann ist es eben vielleicht einmal erwünscht, dass
321 ich um 07:00 einmal Mais beantworte. Das heißt diese Übergänge zwischen
322 Arbeit und Freizeit werden fließend und nicht immer können wir selbst
323 bestimmen, wann wir jetzt Freizeit haben. Ein anderes Schlagwort ist „Der
324 Sonntag ist sogar schon in Gefahr“. Ich meine allerdings, der Sonntag ist nicht in
325 Gefahr, weil jemand ein Geschäft aufsperrt und Leute beschäftigt, ich meine der
326 Sonntag ist in Gefahr, weil wir am Sonntag einkaufen gehen. Im Bereich der
327 Freizeit hat sich ein weiterer Begriff eingebürgert, und zwar der des
328 Freizeitstresses. Das sind alle diejenigen, die sich durch Vereinsleben, durch
329 irgendwelche Herren- und Damenrunden, durch Tupper-Partys, Jeans-Partys bis
330 hin zu Schmuck-Partys in der Freizeit ein derartiges Bündel an Beschäftigung
331 auferlegen, dass selbst die Freizeit schon zum Stress wird und sich mancher am
332 Sonntag am Abend freut: Sehr gut, morgen ist Montag, morgen ist acht Stunden
333 Arbeit und sonst nichts. Die Fragen, die sich daraus ergeben, könnten wohl sein:
334 Haben wir genug Freizeit? Wie weit bestimmen der Fernseher und der Computer
335 unser Freizeitverhalten? Verwenden wir unsere Freizeit sinnvoll? Ja, was ist
336 denn sinnvoll? Das wiederum bringt mich zum sozialen Engagement. Wenn man
337 so herumfragt, hört man bei vielen Leuten: „Ja, ich würde ja gerne mehr
338 machen, aber ich habe zu wenig Zeit mich zu engagieren in der Politik, in der
339 Kirche, bei den Vereinen.“ Am anderen Ende, wenn ich die Vielfalt an Vereinen
340 in unseren Gemeinden ansehe (Feuerwehr, Rettung, Sport, Naturfreunde, auch
341 Kirche, Politik, Musikkapelle, Chorgesang, Pfarrleben usw.), denke ich mir, es
342 ist irgendwo noch nicht so schlimm. Trotzdem behaupten heute viele, dass die
343 eigenen Verwandten, die Freunde immer fremder werden, dass man sich immer
344 mehr zurückzieht in das Privatleben, sich abkapselt. Die Wissenschaft hat ein
345 tolles Wort dafür: „Cocooning“ heißt das und dass das soziale Engagement
346 zurückgeht. Die Fragen, die sich vor dem Hintergrund ergeben, könnten wohl
347 lauten: Wünschen wir uns mehr oder weniger Vereinsleben in unseren
348 Gemeinden? Ist es mir ein Anliegen gemeinsam mit Anderen Ziele zu erreichen?
349 Bin ich ehrlich an gemeinsamen Sachen interessiert oder möchte ich im
350 Rampenlicht stehen? Wie kann ich eine Balance schaffen zwischen dem Einsatz
351 für andere und meinen eigenen Bedürfnissen, meinen Freiräumen, meinen
352 Zeiten, die ich für mich in Anspruch nehmen kann? Wenn ich das
353 zusammenfassen darf, muss man sich wohl auch eine oder mehrere Sinnfragen
354 stellen. Ja, warum arbeite ich? Warum engagiere ich mich? Möchte ich Spuren
355 hinterlassen? Wo? In meiner Firma? In der Pfarre? In der Gemeinde? In den

356 Geschichtsbüchern? Endlose Fragen entstehen. Ich meine jede einzelne ist es
357 wert, besprochen zu werden, jede einzelne kann uns Menschen näher bringen,
358 kann uns Christen auch unserem letzten Ziel näherbringen. Ich möchte sie auch
359 einladen, dass wir uns diesen Fragen stellen, dass wir wie es angesprochen ist, in
360 diesem Tal nachdenken und vordenen. Denn ich bin mir sicher, dass Kardinal
361 König, der große Sohn unserer Heimat, dass sein Geist der Offenheit, der Suche,
362 beständiger Glaube auch dabei wichtige und gute Wegbegleiter sein werden.
363 Danke!

364

365 Anton Gonaus: Die Frage ‚Die Arbeitswelt und die Freizeit‘ hervorragend
366 formuliert von Herrn Mag. Seidl. Lange Leben wollen wir alle, alt werden
367 weniger. Dann sind wir wo möglich nur mehr altes Eisen. Ich darf zu mir aufs
368 Rednerpult bitten Herrn Josef Oberleitner aus Weinburg zum Thema: Älterer
369 Mensch nur noch altes Eisen?

370

371 Josef Oberleitner: Geschätzte Ehrengäste, liebe Damen und Herren, liebe
372 Jugend. Ich muss die Jugend auch erwähnen, weil sie schon etwas vom älteren
373 Menschen hervorgebracht haben. Der ältere Mensch – zählt der wirklich zum
374 alten Eisen? Da muss ich schon unterscheiden. Jener ältere Mensch, der glaubt –
375 so richtig niederösterreichisch gesprochen – der sich auf die faule Haut legt, der
376 wird wahrscheinlich bald zum alten Eisen zählen. Jener ältere Mensch, der ein
377 Ziel hat, der Gemeinschaft sucht, der zählt sicher nicht zu den alten Menschen.
378 Älteren Menschen bietet sich eine neue Herausforderung, eine neue Chance an.
379 Und das in den Griff zu bekommen, muss man immer trachten, dass wir
380 körperlich, geistig und seelisch fit sind. Und das gelingt uns nur, wenn wir uns
381 vertiefen in Bücher, vertiefen beim Nachbarn beim Karten spielen oder Rätsel
382 auflösen oder sportlich betätigen. Ich möchte noch etwas hinzufügen, dass wir
383 ältere Menschen in Betracht ziehen sollten, wir dürfen nicht aufhören Ziele zu
384 setzen. Wir ältere Menschen haben schon so viel bewiesen und so viel
385 gearbeitet, dass wir wirklich nichts mehr beweisen brauchen, sondern sich für
386 die Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Wenn wir ältere Generation
387 versuchen, irgendwo Liebe hinein zu bringen, Geborgenheit, und wir versuchen,
388 Menschen das zu geben, das sie brauchen. Denn es gibt ältere Menschen die
389 geistig und körperlich nicht so gut beisammen sind, wie vielleicht wir. Und diese
390 Menschen wollen auch geachtet und geschätzt sein. Auch diese Menschen
391 wollen Teilhaben an dem, wo wir sagen, wir zählen uns noch nicht zum alten
392 Eisen. Wir Menschen, wir älteren, wir müssen bereit sein, dass wir zu den
393 anderen hingehen, zugehen und zuhören. Kardinal Dr. König war berühmt von
394 dem, dass er den Menschen zugegangen ist, dass er die Menschen angehört hat.
395 Und ich erlebe es immer wieder, wenn ich ältere, kranke, alleinstehende
396 Menschen besuche. Ich brauche nicht viel zu machen, zuhören, da zu sein, Zeit
397 zu schenken. Und das ist heute das, was den Menschen fehlt. Das Hilfswerk oder
398 irgendeine Organisation hat im Radio das ganz hochgepriesen, Leute sollen sich
399 melden und für ältere Menschen sich Zeit schenken. Ich mache es schon
400 Jahrzehnte. Und ich mache auch Besuche im Krankenhaus, das kommt gut an.
401 Und da braucht niemals einer glauben, wenn er älter ist, dass er nicht gebraucht
402 wird. Und wir dürfen uns auch nicht erwarten, dass diese Menschen immer
403 Danke und einen Buckel machen. Es genügt – wie ich es erlebe – wenn ich mich
404 verabschiede und sie sagen: „Bitte komm bald wieder.“ Genügt das nicht? Das
405 ist mehr als ein Dankeschön. Bitte komm bald wieder. Ich habe jahrelang, ich
406 glaube ca. 10 Jahre, eine Frau mit 40/45 Jahren im Altersheim besucht. Und es

407 war um die Weihnachtszeit und ich bin die Kremsergasse entlang gelaufen, ich
408 habe keinen einzigen Menschen gesehen, der ein Lächeln gehabt hätte und ich
409 komme in das Krankenhaus, klopfe an, und diese Frau, die sich nicht mehr
410 bewegen konnte, hat mich angelächelt. Die erste an diesem Tag und ich habe zu
411 ihr gesagt: „Du bist die erste, die mir ein Lächeln schenkt“ Und sie hat gesagt:
412 „Schön, dass du da bist. Schön, dass du da bist“ Und ich kann ihnen eines sagen,
413 das ist eine wunderschöne Aufgabe und etwas wunderschönes und bereichert,
414 wo ich nach Hause gehe. Und das ist es und ich weiß auch ganz genau: Nicht
415 jeder kann das machen. Der sagt: Krankenhaus, bin ich lieber froh, wenn ich
416 nichts zu tun habe. Alte Leute besuchen ist auch nichts. Der erzählt mir schon 10
417 Mal das Gleiche. Aber vielleicht bedenkt er nicht, dass er etwas aufarbeiten will
418 und ich ihm zuhören soll. Dann gibt es andere Möglichkeiten. Es gibt so viele
419 Vereine, so viele Institutionen, wo man hingehen kann – natürlich unentgeltlich
420 – mitzuarbeiten, sie sind dankbar und ich, ich bin ein gern gesehener Mensch,
421 ich werde angenommen und das ist das Schöne. Oder ist es nicht etwas schönes,
422 wenn man als älterer Mensch auf die Enkelkinder aufpassen kann? Den
423 Enkelkindern das schenken, was wir den eigenen Kindern nicht geben konnten,
424 als wir arbeiten gegangen sind. Da war es nicht möglich. Ich kann mich
425 erinnern, wie oft der Sohn gesagt hat: „Du Papa, geh’ mit mir Fußball spielen.“
426 „Michael“, habe ich gesagt, „ich kann nicht. Ich muss beim Haus weiterbauen,
427 damit wir einziehen können.“ Aber heute bei den Enkelkindern genieße ich es.
428 Da gibt es kein: „Ich habe keine Zeit“, sondern „Gehen wir, gehen wir spazieren,
429 spielen wir oder ich lese euch eine Geschichte vor.“ Geschätzte Damen und
430 Herren, es soll euch nicht passieren, wie ich im Radio gehört habe, wie ein
431 Pensionist interviewt worden ist und der Reporter hat gesagt: „Schauen sie, jetzt
432 sind sie in Pension, jetzt geht es ihnen gut. Was wollen sie denn mehr?“ Da sagt
433 er: „Wissen sie was, ich weiß den ganzen Tag nichts anzufangen.“ Ja bitte, wer
434 ist denn da Schuld, dass der nichts anzufangen weiß? Es gibt so viele Menschen,
435 die zu Tode froh sind, wenn sich einer anträgt, dass er einen Einkauf macht oder
436 irgendetwas oder zu ihm geht und sagt: „Geh, willst du nicht mit mir ein wenig
437 Karten spielen oder irgendetwas?“ Der Mensch, der alte oder der ältere, der ist
438 nicht alleine und den braucht nicht fad werden und der braucht auch nicht sagen:
439 „Mir geht’s schlecht, weil ich jetzt in der Pension bin.“ Ja vielleicht, weil mich
440 niemand mehr anspricht als Herr Doktor oder als Herr Schuldirektor, das kann
441 auch sein, weil er dann ein normaler Mensch ist, wie jeder andere. Das ist doch
442 schön. Brauche ich da einen Titel? Ich bin ein Pensionist, ich habe mir das
443 geleistet. Weil ich im Beruf gestanden bin und das muss genügen. Und ich rufe
444 ihnen zu: Verliere nicht den Mund, den Mut, und die Jugend, die Kinder, sie
445 haben das so schön gebracht. Wissen sie, was wir müssen? Die Jahrzehnte lange
446 Last, die wir auf uns aufgeladen haben, die müssen wir ablegen. Das ist ganz
447 wichtig. Weil es gibt für mich nur drei Tugenden und diese sind Loslassen,
448 Hingeben und die Demut. Und der Kardinal König hat uns das am Besten
449 bewiesen. Er hat auch, wie es so weit war, losgelassen, in anderen Händen
450 gegeben, aber er hat niemals, niemals, obwohl er oft gewusst hat, dass die
451 Kirche etwas macht, dass ihm nicht zum Gesicht gestanden ist, aber er ist nicht
452 in die Öffentlichkeit gegangen und hat sich groß aufgespielt, er hat das in Demut
453 getragen und wenn er gefragt worden ist, dann hat er Stellung genommen. Und
454 das ist auch für uns wichtig. Lieber nichts sagen und machen wir es der Jugend
455 leichter und nur dann reden, wenn sie uns fragen. Danke.
456

457 Anton Gonaus: Diese Worte stimmen nachdenklich. Treffende Worte von Josef
458 Oberleitner, einem Vorbild nicht nur für ältere Menschen, den wir vielleicht alle
459 nacheifern sollten. Wir haben mit diesen 4 Statements nicht Lösungen anbieten
460 wollen. Einfach zum nachdenken anregen, denn all diese Themen, die hier so
461 meisterlich vorgetragen sind, wollen wir in den nächsten Wochen in den
462 Gesprächsrunden diskutieren. Ich darf sie noch einmal dazu herzlich einladen.

463

464 --- Pause---

465

466 Heinz Nußbaumer: Guten Abend meine Damen und Herren! Ich wollte
467 eigentlich nur ganz kurz einstimmen, aber ich muss ihnen ehrlich sagen: Ich bin
468 zutiefst beeindruckt, von dem, was hier heute Abend gesagt worden ist. Zu tiefst
469 beeindruckt. Ich bin begeistert vom Ausmaß des Interesses, damit haben wir alle
470 nicht gerechnet, und ich bin – eh schon seit längerem – fasziniert, wie diese
471 beiden Gemeinden und diese beiden Pfarren mit dem Thema, das sie sich selber
472 gestellt haben und den großen Sohn, den sie haben, ernst gemacht haben und mit
473 welcher Effizienz und mit welcher Konsequenz und mit welcher
474 Begeisterungsfähigkeit sie diese Kardinal-König-Gespräche und jetzt auch den
475 Verein auf die Spur gestellt haben und mit Bodenhaftung verwirklicht haben. Ich
476 habe mir, während den Sätzen, die da heute gesprochen worden, habe ich mir
477 persönlich, habe ich mich auf die - gedacht, es ist doch erst 24 Stunden her –
478 gestern Abend – war auf einem Kinderdorf-Benefizkonzert in Grafenegg und
479 nachher kam eine junge Reporterin zu mir und hat gesagt, ob sie mich
480 interviewen darf, weil ich im Kinderdorf eine Funktion habe. Und dann hat sie
481 mich ein paar Fragen gestellt, die haben mich aus dem Gleis geworfen. Sie hat
482 mich unter anderem gefragt: „Was lieben sie an sich selbst?“. Und sie hat mich
483 gefragt: „Sind sie eigentlich wirklich glücklich?“. Und sie hat mich gefragt:
484 „Was kränkt sie wirklich?“. Sie hat mich mit diesen Fragen ziemlich K.O.
485 gesetzt, weil ich alle möglichen Antworten weiß, die man auf Interviewfragen
486 sagt. Aber auf das war ich nicht vorbereitet und bin daraufgekommen, ich hab
487 auch nicht wirklich darüber nachgedacht. Und die Tatsache, dass hier heroben
488 Leute stehen – und sie haben es selber gespürt – jedes Mal, wenn einer
489 dagestanden ist und das Wort „Ich“ gesagt hat, dann ist es ganz still geworden
490 und die Augen von Ihnen alle waren ganz gebannt auf dem, weil wir das alle
491 eigentlich nicht mehr gewohnt sind, uns gerne hinter dem „man“ verstecken.
492 „Man tut das, man...“ und plötzlich werden da lauter „Ich-Botschaften“ daraus.
493 Und mich hat eine solche Faszination bei diesen Wortmeldungen heute Abend
494 erfasst, dass ich sagen muss, wir erleben alle unzählige Seminare, Symposien,
495 Tagungen, Studientage und sie sind nur umso leichter zu organisieren, je weiter
496 weg sie von unserem Alltag sind. Das Schwierigste, das es gibt, ist über sich
497 selber zu reden. Über das Ich zu reden und über das Du zu reden. Und dass sie
498 sich das vorgenommen haben hier im Tal und dass sie das mit so einer
499 unglaublichen Konsequenz begonnen haben, das finde ich einfach ganz toll und
500 das wollte ich ihnen noch sagen und ich glaube, dass wir genau dafür heute
501 Abend auch einen fast idealen Referenten haben. Ich habe mir, bevor ich
502 hergefahren bin, sein jüngstes Buch „Couch und Altar. Erfahrungen aus
503 Psychotherapie und Seelsorge“ angeschaut und aufgeschlagen und gelegentlich
504 hat man ja so ein Finderglück und ich habe da unter anderem gelesen: „Alles
505 Leben hat Sehnsucht nach Sprache, es will sich mitteilen. Unsere Worte sind die
506 Brücke zum anderen Menschen. Es ist ein langer Weg von einem ... Gedanken
507 zur Formulierung und von dort hin zum Verstehen und dann erst recht bis zum

508 Einvernehmen.“ Und dann steht da in diesem Bücherl ein Gedicht von Peter
509 Tourini. Da will ich ihnen nur ein paar Sätze vorlesen: „Wie lange noch werde
510 ich alles hinunterschlucken und so tun als sei nichts gewesen. Wie lange noch
511 werde ich auf alle eingehen und mich selbst mit freundlicher Miene vergessen.
512 Wie lange müssen sie mich noch schlagen, bis dieses lächerliche Grinsen aus
513 meinem Gesicht fällt. Wie lange noch müssen sie mir noch ins Gesicht spucken,
514 bis ich mein wahres Gesicht zeige.“ usw. Arnold Mettnitzer, der Mann, den ich
515 ans Podium bitten werde, ist ein Glücksfall für uns. Ein Glücksfall, weil er die
516 Seelsorge aus einem doppelten Blickwinkel kennt. 1952 in Gmünd in Kärnten
517 geboren, mit 26 Jahren zum Priester geweiht in Wien, hat in Rom studiert. Er
518 war dann Rektor des Bildungshauses in St. Georgen am Längssee. Vielleicht war
519 die eine oder der andere von ihnen schon dort. Ein unglaublich malerischer
520 Platz. Er war der Diözesanjugendseelsorger in Kärnten und Pfarrer in einer
521 kleinen Pfarre, in Klein-St. Paul. Er hat nebenbei begonnen eine Ausbildung
522 zum Psychotherapeuten. Er hat seit 1996, also immerhin seit 13 Jahren, eine
523 freie Praxis. Hat dann im Jahr 2003 aus persönlichen Gründen auf sein
524 kirchlichen Seelsorgedienst verzichtet, ist Individualpsychologe – das haben wir
525 schon gehört – und ist nebenbei, was mich natürlich auch besonders fasziniert,
526 Stellvertretender Vorsitzender im ORF-Publikumsrat. Also einer der durchaus
527 bei den großen Ohren dieser Republik mitredet. Herr Dr. Mettnitzer, darf ich sie
528 bitten? Ich habe gesehen, sie sind mit einem Manuskript – das mit von Anfang
529 an sympathisch war –, mit einem Zettel mit 12 Worten oder 15 Worten
530 dahergekommen und hat sich im Lauf dieses heutigen Abends bisher immer nur
531 ein Stückchen dazugeschrieben und dass wir sicher sind, dass wir zum Thema
532 reden. Darf ich Sie ans Podium bitten!

533
534 Arnold Mettnitzer: Ja, liebe festliche Gemeinschaft, lieber Herr Professor.
535 Danke für die – für die hinführenden Worte, für die Einleitung und für das
536 Wohlwollen. In allem Danke, dass ich diesen Abend zusammenfassen darf, all
537 das was ich gehört habe. Ich werde Ihnen in einigen Stichworten, die da auf
538 meinem gelben Zettel stehen, hoffentlich nicht langweilen, sondern das eine
539 oder andere herausgreifen um vielleicht aus meiner Sicht ein bisschen zu
540 unterscheiden. Was ich gehört habe und wenn ich damit einen Input setzen kann
541 für die Gespräche, die jetzt beginnen und in den nächsten Wochen und Monaten
542 stattfinden, dann bin ich glücklich und wenn wir den Erntedank im Herbst oder
543 im Spätsommer gemeinsam einfahren, werden wir alle sein mit einer
544 Horizonterweiterung und mit einem weiteren Herzen und einem offenen Blick.
545 Den großen Sohn ihrer Heimat durfte ich persönlich kennen. Und weil Professor
546 Nußbaumer mein kleines Büchlein „Couch und Altar“ erwähnt hat, bin ich eitel
547 genug, um ihnen davon zu erzählen, was eigentlich die Initialzündung zu diesem
548 Buch war. Ich habe jahrelang dieses, mein Herzensthema: Wie gehören
549 Psychotherapie und Seelsorge zusammen“, jahrelang habe ich das mit mir
550 herumgetragen und habe immer wieder etwas dafür verantwortlich gemacht,
551 dass es bald im Moment nicht sein wird aber doch demnächst sein muss und sie
552 kennen das aus ihrer Erfahrung. Etwas längst Fälliges wird verschoben und hin
553 und her gewälzt und und ja, hat die Geburt noch nicht erlebt. Es wird vor
554 geschätzten sieben oder acht Jahren gewesen sein, dass ich mit einem Freund
555 einen Markuš für seinen Vater und meinen Freund Manuel einen siebzigsten
556 Geburtstag vorbereitet habe. Und dieser Markuš – in Portugal aufgewachsen und
557 lange in Brasilien ein polyglotter Österreicher – hat vorgeschlagen, nachdem
558 sein Vater auch in Rom an der Gregoriana studiert hat, es wäre doch toll, wenn

559 wir ihn zu seinem Geburtstag sozusagen eine Live-Schaltung zu Radio Vatikan,
560 mit dem direkten Kontakt zu dem apostolischen Palast, mit einer Grußbotschaft
561 des heiligen Vaters schalten könnten. Das haben wir auch getan, er hat die
562 Stimme von Radio Vatikan mit original Signation imitiert und mir ist die
563 Aufgabe zugefallen eine lateinische Bulle zu verfassen und die dann mit der
564 Stimme des Heiligen Vaters, des Vorgängers des jetzigen Papstes zu sprechen
565 und ihm in Folge dieser päpstlichen Bulle zum Kardinal zu ernennen und wir
566 haben ihn dann auch einen Kardinalshut überreicht. Das war alles sehr spannend
567 und schön. Und wie wir diese Generalprobe gemacht hatten, haben wir uns
568 verabschiedet und ich bin in meiner Praxis geblieben und dieser Markuš verlässt
569 das Haus, kaum ist der draußen, kommt das Telefon und er – dieser begnadete
570 Stimmenimitator – sagt mir: „Hier ist Kardinal König“, und ich lache und sage
571 „Markus, das ist so täuschend echt!“, und dann ist eine Funkstille und am
572 anderen Ende der Leitung sagt es: „Ich freue mich, dass sie so fröhlich sind.“
573 Und dann ist mir das Blut in den Adern gestockt und ich musste mich fassen,
574 denn ich hatte es wirklich mit Franz Kardinal König zu tun, der abends um 08:00
575 Uhr am Ende eines für ihn langen Tages, sich hingesetzt, mich angerufen hat
576 und mitgeteilt hat, dass der Bürgermeister von Wien ihn gebeten hat, für
577 irgendeine internationale Städtezeitschrift einen Artikel zu verfassen mit dem
578 Thema „Seelsorge in der Großstadt“. Und er sagt mir: „Ich wollte zu diesen
579 Thema nichts schreiben, ohne vorher mit ihnen - die sie ja eine ganz neue Art
580 der Seelsorge und des Miteinanders von Psychotherapie und Seelsorge
581 versuchen – ohne mit ihnen darüber geredet zu haben. Sie können sich
582 vorstellen, wie sehr mich das gefreut und tief bewegt und wie sehr mich das
583 auch geschmeichelt hat und wir haben dann 20 Minuten geredet, was mir
584 wichtig ist und nach diesem Gespräch habe ich mir gedacht: So jetzt wird es
585 aber Zeit, dass du nicht nur mit Bischöfen und Kardinälen und mit anderen
586 Menschen über diese Thema redest, sondern setz dich um Himmels- unter
587 Menschenwillen hin und schreibe dir das von der Seele. Und wie sie sehen hat es
588 dann immer noch ein paar Jahre gebraucht aber insofern ist Kardinal König auch
589 in gewisser Hinsicht eine Hebamme und Pate gewesen, der mir den ultimativen
590 Kick zu diesem kleinen Büchlein gegeben hat. Und das, was man ihm lernen
591 konnte und das, was ich immer so geschätzt habe, war dieses Hungrig-sein nach
592 der Sicht der anderen Menschen. Und diese immer Fragen können. Ich weiß
593 noch, wir sind einmal zu einer Buchpräsentation von Richard Picker gegangen
594 und Kardinal König sollte die Laudatio halten und dann ist unter der
595 Besucherschar unter Flüsterton gesagt worden, der Herr Kardinal ist nicht da, es
596 wird der Herr Pussek die Laudatio halten und alle haben gesagt, na klar, der
597 Kardinal ist hochbetagt und das verstehen wir schon, dass er abends um 08:00 da
598 nicht mehr zur Buchpräsentation kommt. Während der Feier hat sich
599 herausgestellt, der Herr Kardinal musste dringen nach Los Angeles oder nach
600 New York und nicht aus Müdigkeit, sondern weil er bis zu letzt betätigt
601 geblieben ist und aufgebrochen ist zu Menschen, zu Mitmenschen zu reden, und
602 von Menschen zu lernen und mit anderen gemeinsam nachzudenken darüber,
603 was wir als Herausforderungen für unsere Zeit und für unserer Gesellschaft
604 dringend aneinander lernen und miteinander einsehen müssen. Und das denke
605 ich, ist ihre Aufgabe. Und dazu gratuliere ich ihnen aus ganzem Herzen und
606 wenn ich hier diesen Prozess ein wenig mitbegleiten und mitdenken darf und vor
607 allem am Ende dieses Prozesses ein bisschen den Erntedank miterleben darf,
608 dann freut mich das aus ganzem Herzen. In meinem kleinen Büchlein, für den –
609 für das ich hier nicht sonderlich Werbung machen möchte, gibt es ein kleines

610 Bild, wo Professor Nußbaumer herauszitiert hat. Es ist ein kleines Kapitel, mein
611 schwächstes und zugleich mein liebstes, weil ich beim Schreiben
612 draufgekommen bin, wie wichtig es ist, bei dem was wir miteinander tun, dass
613 wir die Sprache nicht verlernen, sondern um die Sprache ringen. Denn das, was
614 wir wissen oder das, was uns am Herzen liegt, ist noch lange nicht nur
615 deswegen, weil es uns wichtig ist, ins Wort gebracht. Und die Mühe etwas ins
616 Wort zu bringen, und um das Wort zu ringen, das hat etwas von einem
617 Hebammendienst. Und wir haben heute – und darauf bin ich nicht spezialisiert in
618 dem Sinn, aber ich bin immer glücklich, wenn mir solche Glücksmomente
619 passieren. Wir haben heute in, beim letzten Statement unseres älteren Bruders im
620 Geiste und im Leben einen wunderbaren Freudschen Versprecher gehört. Ich
621 weiß nicht, ob er ihnen aufgefallen ist. Er hat gesagt: „Verliert nicht den Mund“,
622 und dann hat er sich korrigiert und hat gesagt „verliert nicht den Mut.“ Ich
623 ergänze: „Verliert den Mut nicht“, aber die erste Botschaft, die er uns geschenkt
624 hat ist: „Verliert nicht den Mund, sondern tut ihn auf und gebraucht ihn um
625 miteinander zu reden und um miteinander ins Gespräch zu kommen“. Auf den
626 Marktplatz von Athen hat der alte, weise Sokrates in lumpigen Fetzen, von
627 seinen Schülern und Bewunderern ernährt, den Leuten die zu ihm gekommen
628 sind um von ihm etwas zu erfahren und von ihm etwas zu lernen, die Frage, die
629 sie ihm gestellt haben, zurückgegeben. Und hat gesagt: „Frag nicht mich,
630 sondern lass mich dich begleiten in dem Prozess, dass du dich selber fragst, denn
631 die Antwort auf das, was du suchst, liegt in dir und nicht außerhalb von dir. Die
632 Wahrheit muss dir nicht von außen hineingesagt werden, sondern die ist
633 hebammengleich aus dir heraus zu arbeiten.“ Die Mutter von Sokrates war
634 Hebamme und ganz in diesem Sinne, was er im physischen und im physikalisch-
635 beruflichen Sinn an seiner Mutter erlebt haben wird, hat er in seiner Maieutik –
636 wie wir das nennen – in dieser Gesprächskunst als Hebammenkunst bei seinen
637 Schülern angewendet. Es gibt einen sehr interessanten Brief, der historisch zwar
638 nicht bestätigt ist, aber gut in diesem Gedankenhorizont hineinpasst, den die
639 Schüler des Platon an den Lehrer, an den Meister geschrieben haben, weil sie
640 gesagt haben, wir haben so viel Interessierte an philosophischen Fragen, dass wir
641 die Aspiranten für unsere Universität – wie wir heute sagen – diese
642 Studienbewerber, nicht alle aufnehmen können. Die haben damals schon das
643 Problem des Numerus Klausus gehabt. Wie also, fragen die Schüler den
644 Platon, wie also unterscheide ich die wirklichen zukünftigen Philosophen, mit
645 denen sich zu arbeiten lohnt von denen, die nie Philosophen werden. Und die
646 Antwort des Platon war eine lapidare und sehr nützliche: Fangt an zu
647 philosophieren miteinander zu reden, nachzudenken über die wirklichen
648 wichtigen, drängenden Fragen des Lebens. Und schaut, was eure Schüler tun, die
649 bei euch studieren wollen. Diejenigen, die mitschreiben, schickt gleich wieder
650 nach Hause. Weil die wollen etwas wissen, haptisch, als Raubgut der
651 Wissbegierde. Die sind nicht gründlich genug an der Frage interessiert, sondern
652 die nehmen etwas, wenn sie ihren Appetithappen erwisch haben und dann gehen
653 sie wieder, so als wäre nichts gewesen. Aber wer sich wirklich auf Philosophie,
654 auf die Liebe zur Weisheit und auf die Liebe zum Menschen einlässt und wer
655 wissen möchte, was es mit dem Menschen auf sich hat, in allen Lebenslagen, der
656 vergisst zu schreiben, denn das, was er verstanden hat, das nimmt er als inneren
657 Schatz mit und sucht für das, was er verstanden hat in seinem Umkreis nach
658 eigenen Worten und diese eigenen Worte haben etwas ansteckendes und etwas
659 multiplizierendes, aus sich heraus. Und zu so einem Prozess möchte ich sie
660 ermuntern. Und sie glauben auch gar nicht, wenn sie das noch nie probiert hätten

661 – aber das kann ich mir nicht vorstellen – wie ansteckend und wie beglückend so
662 etwas ist. Wenn Menschen miteinander ins Gespräch kommen und wenn – wie
663 wir das heute vorgeführt bekommen haben – wenn dadurch automatisch
664 Generationen miteinander ins Gespräch kommen. Was ich heute hier gehört
665 habe, hat mich ähnlich beeindruckt, wie das Professor Nußbaumer gesagt hat.
666 Aber gleichzeitig bin ich bei dem, was ich vor allem bei dem ersten Beitrag von
667 unserer Jugend gehört habe, als langjähriger, sieben Jahre lang tätiger
668 Jugendseelsorger in der Diözese Gurk-Klagenfurt. Gleichzeitig bin ich an eurem
669 Material derart interessiert, dass es fesch wäre zu erfahren, was hier heute nicht
670 vorgetragen wurde. Denn das ist klar, dass hier natürlich gefiltert werden muss
671 in der Frage, was können wir uns denn zumuten? Aber in meinen nächtlichen
672 Sitzungen als Jugendseelsorger nach Mitternacht, wenn man – verzeihen sie den
673 Ausdruck – wenn man die Sau rausgelassen hat, da war man auch als
674 Jugendseelsorger beglückt, welches Vertrauen dadurch sichtbar und spürbar war,
675 dass Klartext geredet wurde. Und das wünsche ich auch diesen
676 Nachdenkprozess. Je klarer wir die Dinge beim Namen nennen, umso schneller
677 sind wir bei einer Lösung des Problems angelangt. Nicht, dass das schon die
678 Lösung wäre, aber die Richtung einer Lösung ist aufgezeigt. Ich nenne das in der
679 Psychoanalyse den ‚Rumpelstilcheneffekt‘. Das Rumpelstilzchen als
680 Märchenfigur hat – wie wir uns erinnern – nur so lange Macht über die Herzen
681 der Menschen, solange es nicht beim Namen genannt wird. Und in dem
682 Moment, wo wir für das, was uns beschäftigt, Worte suchen, Namen nennen und
683 dieses Phänomen oder die Plage oder den Umstand der uns quält, beschreiben
684 können, verliert das, was uns beängstigt seine Macht. Je weniger wir ausfiltern
685 und je mehr wir in Sprache bringen, um so heilsamer wird der Prozess sein. In
686 meinem kleinen Büchlein gibt es in diesem Kapitel über die Sprache, das
687 altbekannte Bild der drei Affen. Die nichts hören, nichts sehen und nichts
688 sprechen. Ein schönes Missverständnis im Japanischen heißt: miza kikaru
689 iwazaru. Die nichts hören, nichts sehen und nichts sprechen. Und zaro heißt
690 ‚nicht‘ und darum heißt ‚der Affe‘ und von dieser Wortverwandtschaft ist diese
691 Abbildung entstanden. Das ist so ein – vor allem in der ländlichen Bevölkerung
692 –, ich bin ein oberkärntner Bergbauerbub, das glaubt mir zwar jetzt niemand
693 mehr, aber vor allem, wenn ich sie in meiner Kärntner Heimat sage, da
694 schmunzeln die Leute, aber immerhin ich bin dankbar für die bäuerlichen
695 Wurzeln und für das Aufwachsen in einer Großfamilie und ich weiß, wie
696 ängstlich – zumindest dort, wo ich zu Hause bin und aufgewachsen bin – wie
697 ängstlich Menschen sind im Umgang mit dem Wort. Ein kärntner Schriftsteller
698 hat ein kleines Büchlein geschrieben mit dem klingenden Titel: „Dazöh nix vo
699 dahoam, es geht die fremdn Leit nix on“. Und es ist vor allem sehr gefährlich,
700 wenn man den Mund aufmacht und etwas erzählt. Ich lade euch dringend ein,
701 beginnt von daheim zu erzählen. Gleichzeitig müssen wir aber wissen, wenn ich
702 etwas erzähle, das auch andere Menschen betrifft, dann muss ich wissen, dass
703 ich damit auch das Geheimnis und das Eigentum anderer Menschen preisgebe.
704 Das heißt, ich lade ein zu einer beherzten Offenheit. Gleichzeitig aber auch zu
705 einem beherztem Verantwortungsbewusstsein im Reden miteinander und im
706 Reden übereinander. Das führt uns manchmal in die schwierigsten letztlich aber
707 auch in die glücklichsten Momente hinein. Ich habe mich in den letzten Jahren
708 sehr intensiv mit den neuesten Erkenntnissen der Gehirnforschung beschäftigen
709 dürfen. Habe da im Joachim Bauer, einen der führenden Gehirnforscher im
710 deutschsprachigen Raum, einen kostbaren Freund gewonnen und habe auch auf
711 seine Einladung hin, gemeinsam an seiner Universität in Freiburg im Breisgau

712 zu diesem Thema Vorträge halten dürfen. Und wenn die wie Ergebnisse der
713 neuesten Gehirnforschung auf einen Punkt bringen, dann besteht der Punkt
714 darin, dass man zumindest in diesem Punkt Charles Darwin widerlegen könnte.
715 Der Mensch ist dem Menschen kein Wolf. Sondern die größte Sehnsucht des
716 Menschen im Blick auf den anderen Menschen besteht darin, von diesem
717 Menschen erblickt zu werden, nicht übersehen zu werden, wertgeschätzt zu
718 werden, lieben gehabt zu werden und gewürdigt zu werden und bemerkt zu
719 werden. Es ist gut, dass es dich gibt und ohne dich wäre die Welt ein ganzes
720 Stück ärmer und um eine wesentliche Spur Gottes weniger. Und diese
721 Ursehnsucht, die uns als, wie Joachim Bauer sagt, als Beziehungsbestien
722 ausmacht, die könnte in so einem Nachdenkprozess gefördert werden. Dass man
723 einer anblickt. Nirgends kann ich einen Menschen so sehr treffen, dadurch, dass
724 ich an ihm vorüber gehe und ihm keines Blickes würdige. Oder wie die Wiener
725 sagen „ihn Luft sein lasse“ oder „ihn nicht einmal ignoriere“. Und schöner und
726 zarter ist keine Wertschätzung zu leben, als dadurch, dass ich jemand von
727 weitem sehe – und sei es nur mit einer kleinen Handbewegung – ihm
728 signalisiere: Ich weiß um dich. Wir wissen von einander. Uns verbindet etwas.
729 Jean Paul Satre schreibt einmal in seinem Tagebuch nach einem
730 Krankenhausbesuch, sinngemäß: Und plötzlich war mir bewusst auf dem Weg
731 nach hause – das passt ganz gut zu dem, was ich ihnen verdanke und was ich
732 von ihnen heute gehört habe – plötzlich war mir bewusst, dass der andere
733 Mensch, den ich gegenüber bin ein Geheimnis von mir besitzt. Der schaut mich
734 mit Augen an, die niemals meine werden können. Und von ihm dermaßen
735 angeschaut und in einem Vertrauen ihm gegenüberstehen, entsteht hier eine
736 Sehnsucht und eine Neugierde aufeinander. Und in einem etwas moderneren – in
737 meiner Erinnerung – Jugendlied, singen wir ganz in diesem Sinn. Wenn da jeder
738 gibt, was er hat, werden alle satt. In diesem Sinn wünsche ich ihnen einen
739 beherzten und einen ehrlichen und einen offenen, im Rahmen der
740 Möglichkeiten, Austauschprozess. Weil ich als in Berlin 1989 die Mauer
741 gefallen ist, ist dort ein beflügeltes Wort entstanden, das lautet: Wer nach alle
742 Seiten hin offen ist, ist nicht ganz dicht. Und wer mitteilen möchte, der muss
743 auch unmitteilbares haben, sonst ist es kein hergeben und kein mitteilen, sondern
744 ein verschleudern und verschwenden. Das meine ich nicht. Überlegen sie sich
745 genau, was sie herschenken und hergeben. Und hören sie genau hin, wenn ein
746 anderer ihnen etwas herschenkt und hergibt und fragen sie nach und dieses
747 nachfragen und mehr wissen wollen ist der schönste Dank und die schönste
748 Ermutigung in einem Menschenverband, wo Menschen dadurch einander noch
749 besser entdecken und manchmal erschrocken einander gestehen: Jetzt kennen
750 wir uns so lange und von dem was du mir jetzt sagst, habe ich über Jahre oder
751 Jahrzehnte keine Ahnung gehabt. Und dazu brauchen wir – und damit möchte
752 ich schließen – dazu brauchen wir die Kunst eines sorgsamen und liebevollen
753 Zuhörens. Es gibt eine Märchenfigur von Michael Ende, die heißt Momo. Und
754 von dieser Momo heißt es, was diese kleine Momo konnte, wie kein anderer, das
755 war zuhören. Momo, heißt es dort, konnte so zuhören, dass durch die Art, wie
756 sie dasaß und zuhörte, anderen Leuten plötzlich sehr gescheite Fragen kamen.
757 Und Schüchterne, die bisher den Mund nie aufgemacht haben, fühlten sich durch
758 die Art und Weise, wie diese kleine Momo dasaß, ermutigt etwas zu sagen.
759 Nicht weil sie eine besondere Fragetechnik entwickelt hätte, sondern weil sie mit
760 ihren großen neugierigen Augen einfach dasaß und den anderen anschaute und
761 schon mit ihren Augen zu fragen wusste, was der andere, dadurch dass sie ihn so
762 ansah, sich zu sagen getraute. In diesem Sinn wünsche ich ihnen viel Freude und

763 viel neu entdeckte Welt hier in ihrer Welt, bei ihren Mitmenschen, in den
764 Gruppen, in denen sie laut und leise nachdenken und am Schluss, wenn dann
765 jeder gibt, was er hat, werden viele satt. Und es werden – um es mit einem
766 biblischen Bild sagen zu können – es werden 12 Körbe voll von Überresten, die
767 wir aufs erste gar nicht verdauen können, aber das wird unsere Seelische
768 Kornkammer für die Not die immer wieder aufbrechen kann. In diesem Sinn,
769 viel Gutes für sie, soviel Gutes in dieser Zeit, wie sie gerade noch vertragen
770 können. Dankeschön!

771

772 Heinz Nußbaumer: Ich möchte – einfach im ihnen ein bisschen Zeit zu geben,
773 sich schon Wortmeldungen oder Fragen zu überlegen, die wir heute noch
774 miteinander besprechen können. Ich möchte auf zwei Punkte kommen. Sie
775 haben von der Kunst des sorgsamem Zuhörens gesprochen. Wir wollen unseren
776 Kardinal König nicht ununterbrochen zum Heiligen machen, aber wenn ich
777 einen Weltmeister des sorgsamem Zuhörens kennengelernt habe in meinem
778 Leben, dann war es er. Und es war die immer gleiche Erfahrung, wenn man zu
779 ihm gegangen ist, weil man eigentlich über ein Thema etwas hören wollte und er
780 hat auf eine geniale Weise das Spiel umgedreht und man war innerhalb von zehn
781 Minuten war man immer der von ihm befragte und die wache Neugierde, die ihn
782 bis in den Tod hinein begleitet hat, war ein Markenzeichen seiner Persönlichkeit
783 und eigentlich für mich das schönste Exemplar dessen, was Sie uns gewünscht
784 haben heute. Einen zweiten Punkt möchte ich noch aufgreifen. Sie haben den
785 Professor Joachim Bauer erwähnt. Joachim Bauer war heute vor einer Woche
786 einer unserer Stars zum Kardinal-König-Symposium zum 5. Todestag im Kardinal-
787 König-Haus in Wien. Und er hat bei der Gelegenheit etwas gesagt, dass
788 punktgenau mit dem zusammenpasst, was Sie erwähnt haben. Er hat von einem
789 Test berichtet der via Internet gemacht wurde. Menschen haben zu Hause ihren
790 Bildschirm eingeschaltet, Computerbildschirm und wurden an einen per Internet
791 verteilten Spiel beteiligt. Und jeder hatte – der irgendwo zu Hause saß mit
792 seinem Joystick – jeder hatte sozusagen einen Spieler auf einem Spielfeld,
793 kannte die anderen Spieler nicht übers Internet, aber er wusste, er hat seinen
794 Spieler auf diesem Feld und andere haben ihre Spieler und jeder darf da
795 mitspielen. Und bei dem sind angeblich die Gehirnströme gemessen worden. In
796 Wahrheit sind sie nur bei einem gemessen worden, der aber nicht mitgespielt
797 hat. Und die Spielerregie hat dafür gesorgt, dass ab einem gewissen Zeitpunkt
798 dieses Ballspiels auf diesem fiktiven Feld, einer nie den Ball bekommen hat.
799 Und seine Gehirnströme sind untersucht worden, wie es ihm geht, wenn er auf
800 längere Frist am kommunikativen Spiel nicht beteiligt wird. Und es stellt sich
801 heraus, dass der Mensch eine solche, und Sie haben das ja erwähnt, eine solche
802 kommunikative Sehnsucht in sich hat, dass ab einem gewissen Punkt der
803 Ausgrenzung bei jedem von uns Aggressionen entstehen. Und dass diese
804 Aggressionen nur durch ein Mindestmaß an Kommunikation überwindbar ist, in
805 die wir jeden von uns einschließen und da darf kein einziger draußen bleiben.
806 Und insofern ist das so ein Segen, dass Sie das begonnen haben miteinander.
807 Herr Dr. Metznitz Sie haben ein Thema angeschnitten, das glaube ich, in einem
808 solchen Ort und ich nehme jetzt einmal die erste Frage, um ein bisschen warm
809 zu reden, dass in einem solchen Tal und in einer natürlichen Enge ein
810 schwieriges Problem ist. Sie haben auf der einen Seite gesagt „Klartext reden“.
811 Die Dinge klar bei Namen nennen und wissen gleichzeitig, dass da Menschen
812 zusammensitzen, die in der Nachbarschaft wohnen, die einen familiär kennen,
813 die einem aus demselben Ort kennen und wo jeder irgendwann im Laufe seines

814 Lebens gelernt hat, sich auch eine kleine emotionelle Ritterrüstung anzuziehen,
815 um nicht zu viel von sich preis zu geben. Vielleicht können sie uns noch einen
816 kleinen Rat geben, wo sind die Grenzen dieser Nachfrage, die sie und zu der sie
817 uns ermutigt haben. Wo sind die Grenzen, sie haben gesagt, sie liegen im
818 Verantwortungsbereich. Das ist zwar ein sehr gescheites Wort, aber
819 möglicherweise hilft das in der Praxis noch nicht genug. Was kann man von sich
820 preis geben, was soll man von sich preis geben, wie weit geht man und wo ist
821 man sinnvoller Weise mit dem, was man privat in sich trägt, besser
822 zurückhaltend.

823

824 Arnold Mettnitzer: Vielen Dank. Wie so oft ist die Frage viel genialer, als – aus
825 dem Bauch heraus – jetzt eine Antwort sein kann. Ich komme auf meinen Lehrer
826 Erwin Ringel. Wenn es so schwierig wird, wie er mir jetzt die Rutsche lenkt,
827 dann geht man zu den Vätern und zu den Leuten, denen man die Ermutigung in
828 diesen Bereichen verdankt. Der Erwin Ringel hat einen Stehsatz gehabt. Er hat
829 mehrere Stehsätze gehabt, dafür war er auch berühmt. Und einer lautet: Wenn
830 dir etwas unangenehm ist und du glaubst, es dadurch beseitigen zu können, dass
831 du es unter den Teppichkehrst, dann darfst du dich nicht wundern, dass diese
832 Kobra, die dir im Wohnzimmer, wenn Gäste kommen, unangenehm ist, unter
833 dem Teppich gekehrt dort nicht ruhig bleibt, sondern in aller Ruhe Eier legt und
834 irgendwann einmal ungefragt als siebenköpfige Hydra wieder ersteht. Das heißt,
835 etwas das das drängt, mitgeteilt, besprochen angeschaut zu werden, aus falscher
836 Rücksicht oder aus Scharm oder aus einem falschen Ehrgeiz, nur damit die
837 Etikette stimmt, nicht anzusprechen ist die schwierigste Form der
838 Selbstschädigung und du bezahlst für dieses Schweigen einen verdammt hohen
839 Preis mit enormen Folgeschäden. Ich habe in dem Zusammenhang, was ein ganz
840 schwieriges Unterfangen war, in meiner Oberkärnter Heimatgemeinde in
841 unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Thema referiert aus gegebenem Anlass
842 „Geheimnisse, über die man nicht spricht“. Auslöser war ein Schulstreit
843 zwischen zwei 14-jährigen Kraftlackeln, wo der eine dem anderen vernusst hat
844 und ziemlich verprügelt hat und der Unterlegene hat sich dadurch gerächt, indem
845 er gesagt hat: Du bist zwar jetzt der Stärkere, dresche ruhig weiter, aber ich
846 weiß, dass dein Vater nicht dein Vater ist, sondern dich hat der Nachbar gezeugt.
847 Und dann geht aus diesem Sog herausen der siegreiche Held geknickt und
848 gekränkt nach Hause zu seiner Mutter und klagt ihr, wie gemein der Nachbarbub
849 ist. Und die Mutter erstarrt und erbleicht und weiß sich keinen anderen Rat als
850 endlich ihren 14-jährigen Sohn die Wahrheit zu sagen. Damit er als letzter im
851 ganzen Dorf weiß, was alle anderen all die Jahre gewusst haben. Das war also so
852 eine kleine dramatische Geschichte, alle wissen es, keiner redet und die
853 Wahrheit schafft sich ihren Weg. Das ist nur ein kleines, und das ist jetzt einmal
854 gruppenspezifisch. Die Frage die mir der Professor Nußbaumer gestellt hat, ist
855 global als Paradelösung von mir aus nicht zu beantworten. Wer wäre ich denn.
856 Ich kann nur sie ermutigen. Es gibt keine höhere Instanz, um zu wissen, was sie
857 sagen können und was sie nicht sagen dürfen, als sie selber und ihr ganz
858 persönliches Gewissen. Gegen diese Instanz steht nichts auf. Aber dieses
859 Gewissen muss gebildet sein, nicht im Sinne jetzt der Kirche, dass uns
860 irgendeine vorgesetzte Instanz sagt, was wir zu glauben, zu denken und zu
861 fühlen haben. Sondern dieses Gewissen setzt voraus, dass wir Erfahrung damit
862 haben. Und Gewissensfragen und emotionale Fragen, dort wo uns das Herz
863 aufgeht, wo der Körper nicht lügt und wo wir, wenn wir es auch nicht sagen, rot
864 werden. Ich kann einem Körper nicht befehlen, verrate dich jetzt nicht und

865 werde einmal nicht rot, damit mich der andere nicht so schnell durchschaut. Ich
866 kann lügen, aber der Körper lügt nie. Und in der Art und Weise, wie ich mit
867 meinen Emotionen umgehe, was ich in weniger Dosierung wen preis gebe, das
868 braucht genau so eine Übung, wie die Übung einer Fremdsprache, dir ich
869 mühsam und Vokabel für Vokabel und Grammatik für Grammatik erlerne. Und
870 Ingmar Bergmann, einer meiner Lieblingsregisseure mit wunderbaren Filmen,
871 hat vor vier Jahrzehnten bereits darauf hingewiesen, dass in unseren
872 Gesellschaften hier in Mitteleuropa unsere Jugend trainieren in immer
873 spezialisierteren Fachinstituten und Schulen. Aber dass wir seelenruhig zusehen,
874 wie diese, unsere Absolventen unserer Nobelschulen, diese Anstalt als
875 Analphabeten des Gefühls verlassen. Nicht weil die Lehrer hier etwas schuldig
876 blieben, sondern weil unsere ganze Gesellschaft nicht gelernt hat, Gefühle zu
877 benennen, mit Gefühlen umzugehen und für Gefühle Worte zu finden. Das muss
878 mühsam gelernt werden und ist auch meine Hoffnung, mein Wunsch an Sie,
879 dass sie bei all diesen Nachdenkprozessen möglichst oft „Ich“ sagen und nicht
880 „man“ und „Wir“. Denn prinzipielle Übereinkünfte sind sehr schnell getroffen,
881 aber persönliche Betroffenheit, oder ergriffen sein von einem Thema das ist
882 noch einmal ganz etwas anderes, aber ein Text, ein Thema, ein Zusammenhang
883 wird erst dann lebendig und für Sie persönlich relevant, wenn Sie betroffen sind,
884 wenn sie ein Betroffener sind und wenn sie nach Worten ringen. Wenn sie
885 mühsam Wörter stehlen, wie das Reinhard Kunz in einem Gedicht sagt. Und wo
886 sie merken – Teufel eini – da geht es ja um mich. Auch kirchliche Verkündigung
887 heute. Der Pfarrer hier in Rabenstein – da sind wir doch, glaube ich – der hat
888 heute in dem Gottesdienst in seiner Predigt einen wunderbaren Satz gesagt. Er
889 hat etwas gegen Konsum gesagt und so, obwohl es auch sehr schön sein kann,
890 aber das eigentliche worauf es ankommt ist der andere Mensch. Wie geht es dir
891 mit mir und wie geht es mir mit dir. Und wenn wir jetzt schon in diesem Tal eine
892 Lebensgemeinschaft bilden, dann schauen wir doch, dass in der Art und Weise,
893 wie wir einander bemerken, wie wir miteinander umgehen, wie wir sehen, was
894 der andere tut, was ich mir nicht vorstellen kann. Das sind ja ständig
895 horizontweiternde Möglichkeiten, hinzusehen, wissen zu wollen, sich in Frage
896 stellen zu lassen und gleichzeitig das Seine beizutragen, dass ein anderer in einer
897 neuen Art lebendig wird. Das sind Tauschmöglichkeiten, die uns glücklich
898 machen und Erich Fromm hat schon darauf hingewiesen in „Haben oder Sein“. Solange wir uns über das definieren über das, was wir haben und bei Vermögen
900 an nichts anderes Denken als an Konto, das in der Weltwirtschaftskrise
901 drastische Einbußen erleiden wird – meine zumindest, ohne dass ich Aktien habe
902 – solange uns nur das Geld einfällt und das Haben, dürfen wir uns nicht
903 wundern, dass uns zum Miteinander nicht mehr einfällt. Aber die seelischen
904 Eigenkräfte, wie Liebe, Vernunft und produktives Tun, um miteinander etwas zu
905 Wege zu bringen, sodass die Frau Dr. Fenzel zu mir sagt: „Du, die schaffen
906 das!“. Und alleine, wie wir unsere Beiträge gehört haben. Es ist unglaublich, was
907 hier bei der Anfangsveranstaltung spürbar ist, an geistiger Kraft und an
908 Vermögen, von Vorstellung von miteinander wollen und können. Das sind die
909 Werte über die zu reden in jedem Moment unseres Lebens Gelegenheit sein
910 wird. Das heißt aber nicht, dass einer dem anderen sagen könnte, wo für ihn die
911 Grenze ist. Diese Grenze musst du dir selber finden und die wird auch, wenn du
912 Appetit darauf bekommst, von Mal zu Mal ausgeweitet werden. Man merkt,
913 wenn ich mich auf Glatteis begeben und dort nicht gleich baden gehe und
914 einbreche, man wagt sich immer weiter und immer weiter. Und so wird auch der

915 Horizont und die Lust auf einander und auf ein größeres Miteinander immer
 916 größer. Entschuldigung für diese ausufernde Bemerkung.
 917
 918 Josef Bichler: Ja, mein Name ist Josef Bichler. Ich hatte auch das große Glück
 919 zwei Mal mit dem Kardinal König persönlich zu sprechen und das war immer
 920 ein tolles Erlebnis. Wir haben von unserem Pfarrfest her, das unser Herr Pfarrer
 921 August Blazic immer ganz toll organisiert hat, und aufgrund dieses Gesprächs
 922 habe ich mir auch drei Bücher gekauft, die der Herr Kardinal geschrieben hat.
 923 Unter anderem das ganz große über die Religionen dieser Welt. Das ist so
 924 schwer, das kann man wirklich nur auf meinem Tisch lesen und nicht im Bett.
 925 Und das aller letzte Buch von ihm – da war er schon hoch betagt, über 90 – da
 926 hat er geschrieben ungefähr 240 Seiten und der allerletzte Satz der dort steht, die
 927 240 Seiten waren auch wunderbar, aber der allerletzte Satz der da steht, heißt: Es
 928 gibt nur Gutes oder Böses – ein Drittes gibt es nicht. Wer diesen Satz verstanden
 929 hat, wird es immer gut haben im Leben. Dankeschön!
 930
 931 Arnold Mettnitzer: Ich kann dem Kardinal König ganz in diesem Sinn
 932 draufgehend auch animierend durch den Schlusssatz und die Einladung des
 933 hiesigen Pfarrers, der ja nicht ganz unbeteiligt an dieser ganzen Aktion ist, wie
 934 ich höre. Er hat gesagt, diese Gespräche beginnen heute und hat eingeladen dazu
 935 seine 77-köpfige Pfarrgemeinde – wir haben während der Andacht auch Leute
 936 gezählt – und darauf hat mich sehr verwundert, dass ist – glaube ich eine ganz
 937 passable Zahl für Samstag am Abend und dann hat er gesagt, es ist jeder
 938 eingeladen, ob gläubig oder nicht oder sonst irgendwie und das erinnert mich an
 939 ein anderes Wort von Kardinal König, wo er gesagt hat, wo er gerade also in
 940 Fragen des Glaubens zu einer engagierten Gelassenheit eingeladen hat. Weil er
 941 gesagt hat: Fragen haben den Menschen immer von Gott weg geführt und
 942 Fragen führen die Menschen immer wieder zu Gott zurück. Und ich denke das –
 943 so könnten wir unser Leben auch verstehen. Als ein ständiges Hin und Her und
 944 Auf und Ab und manchmal ist die Frage des Lebens, auch die Frage nach Gott,
 945 etwas ganz aus dem Herzen kommendes und manchmal sind diese Fragen, die
 946 uns mit Gott beschäftigen, oder die Gott suchen, so weit weg und wir im
 947 Niemandsland in diesem ganzen Hin und Her, überall sind wir Menschen.
 948 Suchende, Skeptiker, gelegentlich begnadet, beschenkt, Gefundene und
 949 Findende und manchmal ist es wieder dunkel und dieses Auf und Ab ist ein
 950 tägliches Brot in der Psychoanalyse und dass man nicht nur nichts dagegen hat,
 951 sondern auch vor diesen Spielarten des Lebens niederzuknien lernt. Das könnte
 952 auch so ein Lernprozess in ihrem Nachdenkprozess sein.
 953
 954 2 weitere Wortmeldungen
 955
 956 Anton Gonaus: Schlussworte

Gesprächsprotokoll 3: Hauptveranstaltung vom 29.8.2009

1 2. Kardinal König Gespräch vom 29. August 2009
2 „Was erwarte ich mir vom Leben“ Ein Tal denkt vor / nach
3

4 **Datum:** 29. August 2009

5 **Ort:** Kirchberghalle, 3204 Rabenstein an der Pielach

6 **Anwesende am Podium:** Gottfried Auer, August Blazic, Dr. Annemarie Fenzel,
7 Ök.Rat. Bgm. Anton Gonaus, Pater Dr. Josef Lackstätter, Prof. Dr. Arnold
8 Mettnitzer, Prof. Dr. Heinz Nußbaumer, Bgm. Ing. Kurt Wittmann,

9 **Referenten:** Prof. Dr. Arnold Mettnitzer, Prof. Dr. Heinz Nußbaumer

- 10 – Jugend – Spaß ohne Ende?: Alexander Auer, Christina Bichler, Daniela
11 Bichler, Gabriele Bichler, Thomas Bichler, Thomas Zöchbauer
12 – Familie – Idylle oder Albtraum?: Mag. Richard Simmer, Theres Simmer
13 – Arbeitswelt, Freizeit und soziales Engagement – Hackeln und sonst
14 nichts?: Mag. Erich Seidl, Susanna Sunk
15 – Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen?: Anna Griesauer, Leopoldine
16 Reidies, Gertrude Treitl, Robert Treitl
17
18

19 Kurzfilm über Kardinal Dr. Franz König
20

21 Musik
22

23 Anton Gonaus: Geschätzte Damen und Herren! Alle, die noch das Glück gehabt
24 haben, Kardinal Dr. Franz König zu erleben, für die war es ein Wiedersehen.
25 Und die vielen Jüngeren, die ihn nicht mehr persönlich kennen gelernt haben,
26 haben jetzt – glaub ich – einen Eindruck erhalten von dieser charismatischen
27 Persönlichkeit. Ein begnadeter Seelsorger, ein Kirchenfürst, ein Denker, ein
28 Mann von Welt, der aber immer bei den Menschen gewesen ist, ein besonderer
29 Sohn unseres Tales mit besonderem Heimatbezug. Gestaltet hat diesen Film
30 Hans Lukeš, das Fotomaterial stammt von Karl Moser.

31 Liebe festliche Versammlung, der Beton ist gar nicht ganz ausgehärtet und die
32 Malerfarbe noch etwas feucht. Vor wenigen Stunden haben wir hier noch eifrig
33 geputzt. Es ist nicht alles ganz fertig geworden, ich ersuche um Ihre Nachsicht,
34 aber wir haben es geschafft und es war für viele eine ganz große
35 Herausforderung. Aber so ist es im Leben und wir wollten gerade diese
36 Veranstaltung als erste in unserer Kirchberghalle, hier im Dirndlsaal und im
37 Pielachtalsaal – es sind so viele gekommen – veranstalten. Und da stellt sich
38 auch die Frage, nach dem Sinn des Lebens. Es setzte uns doch immer wieder, so
39 auch wir hier, enorm unter Druck und wir sind getriebene in der Arbeitswelt, ja
40 auch im Freizeitstress und die Hektik bestimmt in vielen Dingen unser Leben.
41 Und es fehlt uns oft die Kraft zur Gelassenheit und zur Beschaulichkeit. Und
42 was erwarten wir wirklich vom Leben, heute wollen wir es aufarbeiten und es ist
43 ja auch bestens in den vielen Arbeitskreisen vorbereitet worden.

44 Und ich freue mich außerordentlich, namens der Veranstalter der
45 Marktgemeinde Rabenstein und Kirchberg, dass sie alle heute hier her in die
46 Kirchberghalle gekommen sind. Sie sind uns alle lieb und wert, ich darf aber
47 unsere Priester ganz besonders herzlich willkommen heißen. Sie haben ja die
48 Heilige Messe, den Denkgottesdienst in unserer Pfarrkirche gestaltet. Ich grüße
49 recht, recht herzlich unseren Herrn Pfarrer, Herrn August Blazic, Herrn Pater Dr.

50 Josef Lackstätter, Herrn Pfarrer Alois Brunner. Ich begrüße sehr herzlich zwei
 51 Persönlichkeiten, Ideenbringer, die uns bei der Vorbereitung enorm unterstützt
 52 haben und heute hier auch noch auftreten werden. Ich begrüße ganz besonders
 53 herzlich Dr. Annemarie Fenzl, die langjährige Wegbegleiterin unseres Herrn
 54 Kardinals und Herrn Professor Heinz Nußbaumer. Jeder, der am 21. März im
 55 GUK in Rabenstein dabei war, hat ihn noch in bester Erinnerung. Ich begrüße
 56 ganz, ganz herzlich Herrn Professor Dr. Arnold Mettnitzer. Herzlich
 57 willkommen heiße ich auch, darf ich auch – und darüber freue ich mich ganz
 58 besonders – er ist sehr weit hergereist, den Vizepräsidenten des Ökosozialen
 59 Forums Europa, er kommt aus Ungarn, Herr Professor ... Akisandro. Ich weiß,
 60 dass mein Ungarisch nicht ganz perfekt ist. Ich darf die Vertreter der
 61 Gemeinden, darf ich herzlich willkommen heißen. Als Ersten, den Vertreter
 62 unserer Partnergemeinde beim Kardinal König Gespräch. Ich begrüße recht
 63 herzlich Herrn Ing. Kurt Wittmann aus Rabenstein. Ich begrüße recht herzlich
 64 Herrn Anton Grubner aus Loich. Darf herzlich willkommen heißen – er weilt
 65 wieder im Pielachtal – den Gipfelstürmer Bürgermeister Peter Kalteis aus
 66 Weinburg. Ich darf die Vertreter der anderen Gemeinden auch recht herzlich
 67 willkommen heißen: den Vizebürgermeister Heinrich Butzenlechner aus
 68 Frankenfels, Vizebürgermeister Johann Hollaus aus Hofstetten-Grünau,
 69 Altbürgermeister Friedrich Griesauer und Altbürgermeister Egger aus
 70 Rabenstein. Zwei ganz wichtige Persönlichkeiten darf ich auch noch
 71 willkommen heißen: den Obmann des Kardinal König Vereins
 72 Vizebürgermeister Gottfried Auer und Mitorganisator Vizebürgermeister Franz
 73 Singer aus Kirchberg. Sie weilen heute wieder unter uns, ich darf Sie herzlich
 74 willkommen heißen, unsere Dirndlkönigin Daniela die I. Sie haben eine tragende
 75 Rolle in den letzten Wochen gehabt: die Vertreter/Sprecher der Arbeitskreise.
 76 Für die Jugend: Gabriele Bichler, Thomas Zöchbauer und ihr Team. Für die
 77 Familie Theres Simmer und Mag. Richard Simmer, für die Arbeitswelt Susanne
 78 Fink und Mag. Seidl und für die älteren Menschen Anna Griesauer, Leopoldine
 79 Reidies, Robert Treitl. Herzlich Willkommen! Begrüße auch die Vertreter der
 80 Presse, unseren Amtsleiter Gerhard Hackner. Und Sie alle herzlich willkommen.
 81 Seien Sie mir nicht böse, wenn ich jemanden übersehen habe. Dabei sind sie alle
 82 heute gleich hier – glaube ich – und wir freuen uns wirklich, dass Sie so
 83 zahlreich gekommen sind, aber abschließend noch entschuldigen Herrn
 84 Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, der seine Grüße übermitteln lässt und Herrn
 85 Bezirkshauptmann Dr. Josef Kronister.
 86 Geschätzte Damen und Herren, es folgt jetzt ein Musikstück und nachher darf
 87 ich eine Persönlichkeit ans Podium bitten, die ich Ihnen ganz kurz vorstellen
 88 darf. Er hat uns – das habe ich schon erwähnt – bei der Vorbereitung sehr gut
 89 unterstützt, es ist Professor Heinz Nußbaumer. Er ist Vizepräsident der Kardinal-
 90 König-Stiftung, er ist Publizist und Buchautor, dafür vielfach ausgezeichnet. Er
 91 hat auch ein Buch über Kardinal König geschrieben, und – daraus sehen sie
 92 seine Vielfalt – über Ökumene. Viele kennen ihn aus dem Fernsehen, wo er
 93 Diskussionen geleitet hat. Er war Redakteur beim Kurier und einige Politiker,
 94 zum Beispiel Kurt Waldheim oder auch Bruno Kreisky, haben seine guten
 95 Kontakte in den Arabischen Raum genützt. Er war zehn Jahre lang Pressechef
 96 des Präsidentenamtes, bei den Bundespräsidenten Kurt Waldheim und Thomas
 97 Klestil. Er ist Vorstandsvorsitzender Europas größten SOS-Kinderdorf in
 98 Hinterbrühl und noch immer Herausgeber der österreichischen Wochenzeitung
 99 ‚Die Furche‘. Zahlreiche Auszeichnungen durfte er entgegennehmen. Nach dem
 100 Musikstück darf ich ihn zum Podium bitten.

101
 102 Musik
 103
 104 Heinz Nußbaumer: Sehr verehrte Ehren- und Festgäste, ich hab's leicht, sie sind
 105 alle schon genannt worden. Liebe Pielachtaler – erster Fehler, den ich mache.
 106 Ich bin heute schon einige Male darauf hingewiesen worden: „I bin Dirndltaler!“
 107 Um es gleich auf den Punkt zu bringen: Der heutige Abend markiert den
 108 Höhepunkt eines Prozesses, den es – da bin ich ganz sicher – in gleicher oder
 109 auch nur in ähnlicher Form bisher nirgendwo in Österreich gegeben hat.
 110 Nicht ein einzelner Mensch, nicht eine kleine engagierte Gruppe, nicht eine
 111 lebendige Gemeinde oder Pfarre, sondern ein ganzes Tal hat sich
 112 zusammengetan, um beflügelt von der liebevollen und dankbaren Erinnerung an
 113 Kardinal Franz König, über wesentliche Fragen unseres Lebens nachzudenken.
 114 Es war – viele von Ihnen wissen es – ein weiter und ein mutiger Weg, der uns
 115 heute hier in die Kirchberghalle gebracht hat. Von den ersten Überlegungen der
 116 Verantwortlichen, die – ich möchte hier besonders die Bürgermeister und die
 117 Pfarrer der beiden Veranstaltungsgemeinden nennen – Von den ersten
 118 Überlegungen der Verantwortlichen dieses zweite Kardinal-König-Gespräch, bis
 119 zur gemeinsamen Überzeugung, wohin es in diesem Jahr gehen sollte. Nämlich
 120 zu den Pielachtalern selbst, zu Ihnen, zu Ihnen allen, in diesen vergangenen
 121 Monaten mitgedacht, mitgeredet, mitgetan haben, und Ihnen alle, die heute nach
 122 Kirchberg gekommen sind.
 123 Als jemand, der zwar von außen kommt, und der doch ihre Nähe und ihre
 124 Verehrung für ihren großen Pielachtaler Kardinal König teilt, möchte ich am
 125 Beginn dieses Abends sagen, wovon ich zutiefst persönlich überzeugt bin, dass
 126 Kardinal König heute auf Wolke 7 seiner himmlischen Heimat sitzt und eine
 127 enorme Freude mit Ihnen allen hat. Denn was Sie sich in diesem Jahr
 128 vorgenommen haben, ist das anspruchsvollste, das es im Gespräch mit anderen
 129 überhaupt gibt und geben kann. Das Reden über sich selbst. Der Verzicht auf das
 130 unpersönliche ‚man‘ und die Entdeckungsreise in das eigene Ich. „Was erwarte
 131 ich mir vom Leben – Ein Tal denkt nach, ein Tal denkt vor“ haben wir zum
 132 Thema dieses Jahres gemacht. Ohne zu ahnen, was uns unterwegs an
 133 spannenden und auch an unerwarteten begegnen wird. Alles war irgendwie neu
 134 und risikoreich. Wie haben sie, die Pielachtaler, diesen Impuls zur Reflexion
 135 überhaupt aufnehmen, nicht nur hier, hier in Kirchberg, in Rabenstein, sondern
 136 auch weit, weit und weiter hinaus von Weinburg bis Frankenfels. Werden Sie
 137 jene, die wir mit unseren vier Themen Jugend, Familie, Beruf, Alter, erreichen
 138 zum Miterleben ermutigen wollten, werden Sie sich auch wirklich angesprochen
 139 fühlen. Werden Sie ihr inneres, in ihr Inneres, in ihr Herz, in ihre Seele
 140 hineinhören und sich zu Wort melden. Mit all der Ehrlichkeit, ohne die es kein
 141 aufrichtiges Gespräch und keine neuen Erfahrungen geben kann. Aber auch mit
 142 jener Sensibilität, die notwendig ist, um beim Gesprächspartner keine
 143 Verletzungen auszulösen. Von Anfang an war klar: Nichts wäre leichter, als
 144 einmal im Jahr zu Kardinal-König-Gesprächen zusammen zu kommen, um
 145 irgendwelchen prominenten Rednern von draußen zuzuhören. Und dann, nach
 146 einem interessanten, geselligen Abend in das eigene, oft ganz andere, und ganz
 147 anders fordernde Leben zurückzukehren. Nichts aber ist schwerer, als dieses
 148 eigene Leben zum Thema zu machen. Mit all seinen Freuden, seinen Brüchen
 149 und Enttäuschungen. Und mit dem Versuch einer Antwort auf die Frage: „Was
 150 erwarte ich mir, ich persönlich, von meinem Leben?“ Oder um es mit jenen
 151 wunderbaren Worten Kardinal Königs zu sagen, die auch am heutigen

152 Programmzettel festgehalten sind: „Wo liegt der Sinn meines Lebens? Wohin
 153 führt mein Lebensweg? Und woher kommt dieser Weg? Ist alles zielloos? Ein
 154 bloßes Herumirren in der Wüste? Endet mein Leben als bloßes Verenden,
 155 ähnlich dem Tier? Ist dieses Leben eine bloße Sackgasse? Ist dann einfach alles
 156 aus?“
 157 Kardinal König war – sie wissen es – ein großer Frager, aber nicht, um alles in
 158 Frage zu stellen, sondern um etwas in uns zu bewegen. Um das Wesentliche
 159 nicht verschütten zu lassen, von den Geröllmassen unseres Alltags. Fragen,
 160 fragen heißt immer auch lernen. Für den, der fragt und für den, der aufgrund
 161 dieser Frage nach einer Antwort sucht. Wir haben diese Fragen am Jahresbeginn
 162 zu einer Art Leitfaden komprimiert und sie auf die Reise geschickt. Auf die
 163 Reise hinaus zu ihnen. Und wir haben uns dann am 21. März darüber in
 164 Rabenstein ein erstes Mal in großer Runde getroffen. Von damals war ich
 165 begeistert, vom Ausmaß des Interesses, war fasziniert vom Feuer des
 166 Engagements hier. Vom Feuer des Engagements, das auch bei dieser
 167 Veranstaltung gegeben ist und beeindruckt von ihren Wortmeldungen. Ich habe
 168 mir die DVD erst in diesen Tagen einmal mehr angeschaut. Ich habe selten
 169 etwas so berührend Persönliches gehört, wie hier bei dieser Veranstaltung. Es
 170 war wirklich unglaublich, was da an geistiger Kraft und an guten Willen und
 171 auch an persönlicher Ehrlichkeit spürbar geworden ist. Dabei hat hier die
 172 eigentliche Arbeit erst begonnen in den Gemeinden und Pfarren des Pielachtals,
 173 in größeren und in kleineren Gesprächsrunden. Wir dürfen vermuten und hoffen,
 174 dass vieles das dabei gedacht und gesagt wurde, auch hinauswirkt und
 175 hinausgewirkt ist. Die Familien, die Freundes- und Kollegenkreise, ins Leben,
 176 miteinander ins Gespräch kommen. Sie glauben gar nicht, wie ansteckend und
 177 beglückend so ein gemeinsames Gespräch sein kann. Hat uns Arnold Mettnitzer,
 178 der profunde Seelsorger und Psychologe, schon damals bei der
 179 Auftaktveranstaltung ermutigt. Heute ist er Gott-sei-Dank wieder unter uns, um
 180 mit ihnen und uns allen, sozusagen ‚Erntedank‘ zu halten.
 181 Ich habe die Protokolle all ihrer Gespräche gelesen. Ohne dem weiteren Abend
 182 etwas vorweg zu nehmen. Da ging es nicht um unverbindliches, da ging es auch
 183 ums ganz eingemachte. Bei der Jugend um Erwartungen und Träume, Träume
 184 und Ängste und die Grenzen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, um die
 185 Suche nach Vorbildern – sehr schwer heute – und dem Druck der Gruppe und
 186 den Druck der Eltern, auch um den Druck des Computers und des Internets. Und
 187 die Reizüberflutung durch die Medien, Freizeitangebote und die weitverbreitete
 188 Sorge, den ersehnten Beruf, angesichts der Wirtschaftskrise, am Ende nicht
 189 erreichen zu können, sondern mit irgendeiner Beschäftigung zufrieden sein zu
 190 müssen. Beim Thema Familie – enorm heikel, darüber zu reden – waren die
 191 Problemfelder offenkundig. Die Wertekonflikte von und zwischen Männern und
 192 Frauen, Jungen und Alten. Die Überforderungen und auch die seelischen
 193 Einsamkeiten, trotz Partnerschaft und Familie. Die Zerrissenheit der Frauen
 194 zwischen Beruf und Privatleben. Die Suche der Männer nach einem neuen
 195 zeitgemäßen Rollenbild. Die Spannung zwischen der so sehr ersehnten
 196 Geborgenheit und der Last jeder Bindung. Die Ängste vor eine
 197 Familiengründung, vor Berufselternschaft im 21. Jahrhundert. Was ist in der
 198 Erziehung richtig, was ist mir wichtig? Auch um den alltäglichen Umgang mit
 199 den anderen und um den Umgang mit den eigenen Defiziten. Leichter war es, so
 200 schien es mir beim Lesen, beim Gespräch über Beruf und Freizeit. Ähnliche
 201 Sorgen sind aus vielen Wortmeldungen herauszulesen. Der Leistungsstress, im
 202 Schatten von Wirtschaftskrise und Globalisierung, aber auch und sogar hier im

203 Pielachtal. Nicht nur in den großen Städten. Und das Phänomen unserer Zeit:
 204 weniger Arbeit und doch mehr Druck: psychisch und auch materiell. Das
 205 Verschwimmen von Arbeit und Freizeit durch Heimarbeit, Computer,
 206 Internettechnologie und der damit verbundene Verlust von Privatsphäre. Die
 207 Materialisierung unserer ganzen Lebenswelt und auch die Schattenseiten unserer
 208 Freizeitkultur. Und schließlich die Gefühle der Älteren. Der Schmerz, dass die
 209 jahrzehntelang gemachten Erfahrungen nun nicht mehr wirklich gefragt sind.
 210 Die Schwierigkeit aus dem lang gewohnten Leistungsdenken herauszusteigen.
 211 Der Wunsch nach gleitenden Übergängen und nach, wenn möglich, neuen
 212 Feldern der Belehrung. Die Irritation über die technischen Veränderungen
 213 unserer Zeit, die letztlich zum Alleinbesitz der Jugend geworden sind. Das
 214 Akzeptieren langsam schwindender Kräfte und Möglichkeiten und das heute
 215 schon einmal angesprochene Loslassen können. Die Sehnsucht nach Kontakten
 216 mit den Jüngeren, ja auch nach Dankbarkeit. Die verbreitete Verlassenheit und
 217 Leere und das stille Ringen mit dem, was unweigerlich auf den alten Menschen
 218 zukommt, verschärft durch den weitverbreiteten Verlust an Jenseitsglauben.
 219 Vieles in diesen Gesprächen ist auch ganz konkret geworden, etwa die
 220 Ansprüche an die Kirche, die zerrissen ist zwischen Grundsatztreue und
 221 Praxisnähe bei Lebenspartnerschaften, bei Wiederverheirateten, bei jungen
 222 Menschen. Die Kirche bleibt, so kann man immer wieder herauslesen aus diesen
 223 Texten, bleibt so viele Antworten schuldig, aber wollen wir überhaupt noch
 224 Antworten von ihr? Empfinden wir sie als Hilfe oder nicht auch allzu oft als
 225 Einmischung. Und der ganz konkrete Anruf etwa an die Gemeinden hier. Der
 226 Wunsch nach mehr Fußgängerwegen und Gehsteigen, nach einem regionalen
 227 Alters- und Pflegeheim, nach mehr betreutem Wohnen usw. usw. Vieles ist
 228 auch offen geblieben, aber das war ja von Anfang an klar, das musste so sein.
 229 Nicht das Ergebnis ist das kostbare, sondern der Weg dorthin und kostbar ist
 230 auch der erweiterte Blick, die Hoffnung auf neue Perspektiven jenseits dieses
 231 Abends und jenseits dieses Wochenendes. In einem Papier aus Hofstetten-
 232 Grünuau steht es schwarz auf weiß: Der Wunsch, dass der jetzt begonnene
 233 Gesprächsprozess über diesen Tag hinaus weiter gehen sollte, damit die in dem
 234 Gesprächen neu gewonnene Linie zueinander nicht mehr verloren geht. Und,
 235 dass der Nachdenkprozess der vergangenen Wochen und Monate im Idealfall
 236 auch Veränderungen auslöst. Privat, aber auch im Alltag der Kirche und
 237 Gemeinden. Kardinal König, der uns geistig durch diese Stunden begleitet, war
 238 ein Weltmeister des Zuhörens. Diese Tugend sollten, nein, diese Tugend müssen
 239 wir von ihm lernen. Nicht nur für heute Abend. Zuhören, das setzt voraus, den
 240 anderen überhaupt wahrzunehmen, zu bemerken, mehr noch, den anderen
 241 wichtig zu nehmen. Wie geht es dir und wie geht es mir? Es ist der
 242 entscheidende Ausgangspunkt für jede Veränderung.
 243 Meine Damen und Herren, hören wir also jetzt, wie es vielen von Ihnen in den
 244 vergangenen Wochen und Monaten im gemeinsamen Gespräch gegangen ist und
 245 wer weiß, vielleicht ist auch für jeden von uns, die wir nicht unmittelbar an
 246 diesen oder jenen Gespräch teilgenommen haben, eine Botschaft dabei, die wir
 247 bewahren sollten. In der Lesung heute, oben in der Kirchberger Kirche hat es
 248 geheißen: „Hört das Wort nicht nur, sondern handelt danach.“
 249 Ich wünsche uns allen einen kostbaren Abend.
 250
 251 Gabriele Bichler: Ein herzliches Grüß Gott, liebe Leut! Meine Aufgabe war es,
 252 die Ergebnisse des Pielachtals ‚Jugend – Spaß ohne Ende?‘ auszuwerten. Dabei
 253 unterstützen mich damals Bürgermeister Ernst Kollowitz aus Schwarzenbach,

254 Thomas Zöchbauer aus Kirchberg und Bettina Plank aus Weinburg. Diese
 255 Auswertung präsentieren uns heute Daniela Bichler, Christina Bichler, Thomas
 256 Bichler, Alexander Auer und Thomas Zöchbauer. Sie versuchen die
 257 unterschiedlichen Sicht- und Betrachtungsweisen der Menschentypen zum
 258 Thema ‚Jugend – Spaß ohne Ende?‘ auszudrücken. Ich lade Sie wiederum ein,
 259 sich von den einzelnen Gedankengängen berühren zu lassen und sie für sich
 260 selbst zu hinterfragen und zu überdenken.
 261
 262 Daniela Bichler: Ich bin die brave. Ich versuche es allen recht zu machen, damit
 263 sie mich loben und lieb haben.
 264 Christina Bichler: Ich bin die Verträumte und für mich ist alles super und alles
 265 toll.
 266 Thomas Bichler: Ich bin der Planer und verlange von mir besonders aber von
 267 den anderen eine korrekte Arbeitshaltung.
 268 Alexander Auer: Und ich bin der Ausgeflippte. Und ich habe auch Recht.
 269 Thomas Zöchbauer: Ich bin der Frusti. Mir ist alles egal, es ist eh alles Wurscht.
 270 – Sind wir das wirklich?
 271 Daniela Bichler: Wo gehören Sie dazu? – Ich versuche alle Lebenssituationen
 272 genau zu betrachten. Ich sehe alles durch die Lupe.
 273 Christina Bichler: Ich sehe alles nicht so eng. Ich betrachte alles durch die
 274 rosarote Brille.
 275 Thomas Bichler: Man muss auch in die Zukunft sehen.
 276 Alexander Auer: Es gibt viele Wege, das Leben zu meistern und das Leben zu
 277 betrachten.
 278 Thomas Zöchbauer: Es hilft ja eh nichts. Ihr werdet es schon spüren.
 279
 280 Gabriele Bichler: Die Jugendlichen werden nun Fragen stellen. Fragen, die sich
 281 vielleicht schon viele von ihnen gestellt haben. Sind Grenzen überhaupt gefragt?
 282 Daniela Bichler: Wann bin ich erwachsen?
 283 Thomas Zöchbauer: Was ist Selbständigkeit? Nur Rechte oder auch Pflichten?
 284 Alexander Auer: Ist der Weg dahin ohne Vorbilder möglich?
 285 Christina Bichler: Wie weit geht Freiraum und wo sind die Grenzen? Wer legt
 286 die Grenzen fest?
 287 Thomas Zöchbauer: Ist der Weg dahin auch ohne Vorbilder möglich?
 288 Thomas Bichler: Ohne Grenzen, keine... Entwicklung, wie zum Beispiel
 289 Gesprächs-, Streitkultur und dergleichen? Ist die Persönlichkeitsentwicklung
 290 ohne Grenzen möglich oder führt das ins Chaos?
 291 Christina Bichler: Warum ist der Computer wichtiger als die Natur?
 292
 293 Gabriele Bichler: Der nächste Fragenblock Angst. Angst kann unser Leben ganz
 294 schön durcheinanderbringen.
 295 Daniela Bichler: Warum nimmt sich keiner Zeit, mir zuzuhören?
 296 Thomas Zöchbauer: Warum glaubst du alles besser zu wissen? Darf ich dir
 297 überhaupt etwas anvertrauen, ohne dass du es weitersagst/verurteilst? Ohne dass
 298 es gleich zu Streit oder Chaos kommt?
 299 Alexander Auer: Wird es für mich auch eine Arbeitsstelle geben?
 300 Thomas Zöchbauer: Wozu braucht ihr uns? Nur zum Konsumieren?
 301
 302 Gabriele Bichler: Welche Träume soll ich träumen? Deine oder meine?
 303 Christina Bichler: Kann ich, ohne mich selbst zu entdecken und ohne
 304 Erfahrungen zu sammeln, träumen?

305 Thomas Bichler: Wie weit werden Träume durch Eltern, Schule und Freunde
306 beeinflusst?

307 Alexander Auer: Wie weit dürfen Eltern beim Erklären der Chancen für die
308 Zukunft gehen, ohne, dass sie den Kindern dabei Träume vorgeben oder ihre
309 Wünsche auf die Kinder projizieren?

310

311 Gabriele Bichler: Jung und Alt – warum verstehen wir uns oft so wenig?

312 Thomas Bichler: Sprechen wir wirklich verschiedene Sprachen?

313 Alexander Auer: Waren wir früher ganz anders? Werden wir später ganz anders
314 sein?

315 Thomas Zöchbauer: Wie weit interessierst du dich wirklich für mich?

316 Thomas Bichler: Wollen sich ältere Menschen überhaupt mit den Problemen der
317 heutigen Jugend, wie Alkopops, Drogen und Aids beschäftigen oder kritisieren
318 sie gleich von vornherein?

319 Daniela Bichler: Willst du dich in meiner Lebenssituation hineindenken?

320 Christina Bichler: Ist es gefährlich, mit den Eltern zu reden?

321 Gabriele Bichler: Geht es also nur um eine Fülle von Erwartungen und wenn,
322 welche?

323 Daniela Bichler: Was ist eigentlich ‚brav sein‘?

324 Christina Bichler: Wo fängt brav sein an? Und wo endet es?

325 Thomas Zöchbauer: Was könnt ihr uns an Freizeitangeboten bieten?

326 Thomas Bichler: Warum quälen wir unsere Körper mit Alkohol, Nikotin,
327 Schönheitswahn und sonstigem?

328 Daniela Bichler: Mach das, was die Spaß macht! Mach das, was du glaubst, dass
329 für dich gut ist! Ist das gut?

330 Thomas Bichler: Die Jugend ist ein Produkt der Kindheit, der Umwelt und von
331 wem oder was noch?

332

333 Gabriele Bichler: Wenn wir die Personentypen betrachten, gibt es da nicht noch
334 mehr oder sind wir nicht alle eine Mischung von allen? Aber welche Fragen bei
335 jedem einzelnen von uns wirklich zu tiefst, ganz besonders auf der Seele?

336 Alexander Auer: Woher kommen wir?

337 Christina Bichler: Was ist unser Auftrag?

338 Thomas Bichler: Worin gehen wir?

339

340 Theres Simmer: Die Familie.

341 Richard Simmer: Die klassische Ebene: Vater, Mutter, Kind. Wenn ich mich
342 umschaue, sehe ich Großfamilien, Einelternfamilien oder Partner, die beide ihre
343 Kinder in die Beziehung mitbringen. Außerdem nicht zu vergessen:
344 Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder. Diese
345 Vielfalt wirkt einerseits lebendig, aber ich frage mich, wie schwierig wird da das
346 Zusammenleben, wenn so viel möglich und erlaubt ist?

347 Theres Simmer: Du hast recht. Da hat sich viel verändert. Mich stört dabei, wie
348 sich die Kirche verhält. Ihr Umgang mit Geschiedenen und Wiederverheirateten
349 Menschen ist sehr kränkend. Sie bezieht auch Stellung zur
350 Empfängnisverhütung, die nicht mehr zeitgemäß ist. Es scheint so, als ob sich
351 die Kirche bei Dingen einmischen möchte, von denen ihre Vertreter nichts
352 verstehen.

353 Richard Simmer: Die Rolle der Politik ist ja auch oft unverständlich. Immer
354 scheinen die Parteien im Wettstreit miteinander zu sein und wollen beweisen,
355 wer mehr für die Familien tut. Da kommt das Gefühl auf, dass sich das Thema

356 Familie gut politisch ausschachten lässt. Die Menschen dahinter mit ihren
 357 konkreten Problemen aber nicht im Mittelpunkt stehen.
 358 Theres Simmer: Meinst du damit, dass Kirche und Politik mehr Verantwortung
 359 übernehmen sollten, ohne sich aber zuviel einzumischen?
 360 Richard Simmer: Gute Frage! Es wäre interessant, welchen konkreten Einfluss
 361 sich von Kirche und Politik wünschen. Vielleicht wäre es hilfreich einmal genau
 362 hinzuhören, wo Menschen sich alleine gelassen vorkommen. Mir tun oft die
 363 Kinder leid. Manchmal muss es schwer sein, die vielen familiären
 364 Unsicherheiten auszuhalten. Und die Eltern fühlen sich auch überfordert mit
 365 ihrer Rolle als Vorbild und mit zunehmend aggressiveren Kindern. Wer meinst
 366 du, beteiligt sich eigentlich an der Erziehung unserer Kinder? Wer sagt, was
 367 richtig und wichtig ist?
 368 Theres Simmer: Für Frauen ist es auch nicht leichter geworden. Einerseits soll
 369 ich eine gute Mutter und jederzeit für mein Kind da sein. Andererseits erfordert
 370 es die wirtschaftliche Situation, dass ich meinen Beitrag zum
 371 Haushaltseinkommen leiste. Einerseits ist es erwünscht, dass ich meine
 372 Kenntnisse und Fähigkeiten einbringe, andererseits kann es passieren, dass ich
 373 deswegen kritisiert oder belächelt werde. Entscheidet sich eine Frau wegen eines
 374 Studiums und der Möglichkeit sich im Beruf zu verwirklichen gegen ein Kind,
 375 kann sie ebenso leicht verurteilt werden. Die Tatsache, dass, ich mich als Frau
 376 im Notfall auch alleine durchbringe, ohne auf einen Mann angewiesen zu sein,
 377 wird mir angelastet als zu schnelles Davonlaufen, wenn es schwierig wird. Da
 378 werden manchmal Zeiten als gut heraufbeschworen, die alles andere als gut
 379 waren. Ich frage mich, wie mein Wert definiert wird. Geht es um die Anzahl
 380 meiner Kinder? Um mein Aussehen? Wie viel Geld ich verdiene, oder um
 381 sportliche Leistungen?
 382 Richard Simmer: Meinst du, für mich ist es anders? Ich erlebe auch, dass
 383 Männer sich in ihrer Rolle unsicher fühlen. Bin als Vater viel mehr gefordert, als
 384 etwa mein Vater war. Männer, die früher als Familienernährer gesehen wurden,
 385 können trotz veränderter Umstände mit Arbeitslosigkeit sehr schwer umgehen,
 386 wird manchmal auch gesellschaftlich als Versager hingestellt. Frauen sind
 387 selbstbewusster geworden, haben neue Anforderungen an eine Partnerschaft. Es
 388 gibt so hohe Scheidungszahlen. Mir kommt vor, es wird nicht mehr lange
 389 zugewartet nach dem Motte: Wenn es nicht passt, dann gehe ich. Frage ich mich
 390 als Mann: Was ist meine Aufgabe, was wird von mir erwartet? Kann ich das?
 391 Theres Simmer: Ich glaube, wir dürfen auch den Einfluss nicht unterschätzen,
 392 der von Fernsehen, Radio und Internet ausgeht. Hier wird oft ein Menschenbild
 393 oder eine Lebenswelt dargestellt, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun
 394 haben. Andererseits gehören diese Medien zu unserer Welt dazu, sie sind nicht
 395 mehr wegzudenken.
 396 Richard Simmer: Das Leben in unserer modernen Welt ist eine große
 397 Herausforderung. Das sehe ich auch so. Aufgaben und Verpflichtungen haben
 398 sich verändert. Früher war es selbstverständlich, dass alte Menschen im
 399 Familienverband gepflegt wurden. Immer häufiger muss der Staat diese
 400 Verpflichtung übernehmen.
 401 Theres Simmer: Ich frage mich, was eine Familie heutzutage bewältigen kann
 402 und muss.
 403 Richard Simmer: Wie viel Mut braucht es eigentlich, um sich bei all diesen
 404 Herausforderungen noch für ein Familienleben zu entscheiden.
 405 Theres Simmer: Darf eine Familie selbst entscheiden, wie sie leben möchte?
 406

407 Susanna Sunk: Einigen ist es sicher aufgefallen, mein Name ist nicht Susanna
 408 Fink, sondern Susanna Sunk. Ich bin in Kirchberg zu Hause, gemeinsam mit
 409 meinem Mann, haben drei Kinder und beruflich bin ich Angestellte.
 410 Erich Seidl: Mein Name ist Erich Seidl, ich komme aus Weinburg, habe auch
 411 eine Familie, eine Frau und drei Kindern und treibe mich beruflich in
 412 Buchhaltung und Controlling herum.
 413 Susanna Sunk: Ich möchte mit einem Einstieg beginnen, der sicher nicht nur mir
 414 zu denken gibt. Und zwar war das ein Gesprächsbeitrag aus Hofstetten. Pater
 415 Laurentius meinte, dass wir fünf Prioritäten in unserem Leben setzen sollten.
 416 Erstens: Genug Schlaf. Zweitens: Gesundes Leben, Ernährung, Bewegung.
 417 Drittens: Sich genug Zeit nehmen für Menschen, die mir wichtig sind. Viertens:
 418 Sich Zeit nehmen für Gott, beten. Fünftens: Arbeit. Und das in der heutigen Zeit
 419 in dieser Reihenfolge. In Hofstetten, Rabenstein und Kirchberg wurden
 420 Gesprächsrunden zum Thema Arbeit gebildet. Drei Arbeitskreise und drei sehr
 421 unterschiedlichen Herangehensweisen. Im Rabenstein trafen sich die Teilnehmer
 422 und Teilnehmerinnen mehrere Male zum Diskutieren. Aus den intensiven
 423 Gesprächen wurde ein ganzer Fragenkatalog entwickelt, aus dem ich gerne ein
 424 paar Fragen vorstelle. Hackeln und sonst nichts? Wie wichtig ist Anerkennung
 425 für mich und meine Leistungen? Weshalb verstehen mich meine Kollegen nicht?
 426 Warum legen sie meine Worte und mein Handeln falsch aus? Eine weitere
 427 Frage: Arbeitslos – Wie soll es weiter gehen? Durch Finanzprobleme zum
 428 Sozialfall. Weiters: Arbeit und Familie wirklich vereinbar? Ich fühle mich den
 429 Anforderungen nicht mehr gewachsen. Wo kann ich noch Ruhe und Erholung
 430 finden. Eine nächste Frage: Warum bleibt mir kaum noch Zeit? Kann ich auch
 431 ohne Handy Computer, E-Mails leben? Und die letzte Frage, die ich mir
 432 hergerichtet habe aus Rabenstein: Müssen wir uns in der Arbeitswelt wirklich so
 433 aggressiv begegnen? Weshalb fühle ich mich ausgegrenzt?
 434 In Hofstetten ging es im Wesentlichen um die Gerechtigkeit am Arbeitsplatz. Es
 435 wurden Forderungen bzw. Wünsche formuliert, wie Arbeiter und Angestellte
 436 sollten sich mit der Firma identifizieren können und an der Verantwortung aber
 437 auch am Erfolg beteiligt werden. Alle haben ein Recht auf Arbeit. Wichtig wäre
 438 eine Besteuerung des Kapitals und ganz wichtig: gleiche ökologische und
 439 soziale Gesetze für alle Länder. Ein weiteres Thema: Frauen und Arbeit. Es ist
 440 gut, dass die Frau heute arbeiten gehen und Karriere machen kann. Es lastet aber
 441 ein großer gesellschaftlicher Druck auf der Frau. Arbeiten zu müssen, wenn sie
 442 etwas gelten will. Teilzeit ist OK, aber was ist heute die Sinnerfüllung für die
 443 Frau? Man spricht hier von der biologischen Falle, dass eben die Frauen die
 444 Kinder kriegen und damit nicht die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt haben,
 445 wie Männer. Eine weitere Forderung: Die Anerkennung der Mutterschaft, auch
 446 über eine Entlohnung müsste mehr gefördert werden. Dagegen schafft das neue
 447 Karenzgeld den Druck, möglichst schnell wieder zurück in den Beruf
 448 zurückzukehren. Je schneller man wieder arbeitet, umso mehr Karenzgeld gibt
 449 es. Hut ab, wer sich gegen den Zeitgeist getraut, seinen Weg zu gehen, er selbst
 450 zu sein. Das waren in einer kurzen Zusammenfassung die Ergebnisse aus
 451 Hofstetten. Ich hoffe, dass ich sie in der richtig gemeinten Art und Weise näher
 452 bringen konnte.
 453 Mich persönlich berühren dabei die Frauenthemen ganz besonders. Ich glaube,
 454 dass einzig und alleine Schwangerschaft und Geburt Sache der Frau sind. Alle
 455 anderen wichtigen Dinge im Leben eines Kindes können durchaus auch andere
 456 liebevolle Personen, vielleicht sogar noch besser oder vielleicht auch nur
 457 teilweise übernehmen. Für die Frauen, die ihren erlernten Beruf ausüben wollen,

458 gibt es sicherlich eine schwierige Zeit während die Kinder klein sind. Aber es
 459 kommt auch die Zeit nach den Kindern – so wie es mir jetzt geht – und dann ist
 460 Frau vielleicht erst 45 – ich schon ein wenig älter. Wenn eine Frau mit der
 461 Betreuung von Kindern, Mann und Haus jedoch ihre Erfüllung findet, dann ist es
 462 nur gut und richtig und es ist sicher auch schön, später dann für die Enkelkinder
 463 da zu sein. Ich finde es gut, dass Frauen wählen können, arbeiten zu gehen oder
 464 nicht. Und es ist mir ein großes Anliegen, dass die Frauen zusammenhalten und
 465 sich nicht gegenseitig ausspielen, wer die bessere Mutter sei. Ich bin überzeugt,
 466 dass eine zufriedene Mutter die beste Mutter ist.

467 Beim dritten Arbeitskreis in Kirchberg saßen wir Anfang Mai im Gemeindeamt
 468 Kirchberg beisammen und alle ließen sich sehr angeregt auf die von mir
 469 gestellten Fragen ein. Zum Einstimmen überlegte jeder und jede sich, was
 470 arbeite ich, wie viele Stunden arbeite ich pro Woche. Hier auszugsweise die
 471 Antworten. Im Grunde ist es egal, wie viele Stunden man arbeitet, wenn einem
 472 die Arbeit Sinn gibt und weitgehend selbst eingeteilt werden kann. Für die
 473 anwesenden Bauern gilt: In der Landwirtschaft ist das Arbeitsausmaß
 474 saisonabhängig. Eine weitere Wortmeldung war: Man arbeitet, was einem an
 475 Aufgaben gestellt wird, viel hald. Die zweite, von mir gestellte Frage zur
 476 Anregung einer Diskussion war: Was bedeutet Freizeit für mich? Die
 477 anwesenden Bauern brauchen keinen Urlaub. Erholung in der Natur, ums eigene
 478 Anwesen und z.B. eintägige Ausflüge genügen. In der Pension macht man
 479 anscheinend die Arbeit in der Freizeit. Das war auch eine sehr interessante
 480 Meldung für mich. Weiters: Arbeit und Freizeit verschwimmen zusehends. Auf
 481 meine nächste Frage – Zeit für soziales Engagement – wurde eigentlich gar nicht
 482 eingegangen. Wahrscheinlich weil sowieso alle sehr engagiert sind, sonst wären
 483 sie ja auch nicht zum Arbeitskreis gekommen. Mir selber ein wichtiges Anliegen
 484 ist die zuletzt gestellte Frage: Nehme ich mir eigentlich Zeit für Muse? Es ist ein
 485 sehr altmodisches Wort und wird gar nicht so oft verwendet, wie ich glaube. Ich
 486 glaube, es ist so etwas, wie Wellness. Das wird heute gern verwendet. Ich
 487 verstehe darunter: Lesen, Spazieren gehen, die Natur genießen, in Ruhe etwas
 488 tun, die Seele baumeln lassen. Nachdem ich mich bereits intensiv
 489 auseinandergesetzt habe mit dem verschiedenen Aspekte von Arbeit und wie sie
 490 wohl wissen, mir besonders das Thema Frauen und Arbeit wichtig ist, möchte
 491 ich dich Erich, nun etwas fragen: Erich, glaubst du, dass es heute viele junge
 492 Frauen gibt, die gern bei den Kindern zu Hause bleiben und dafür auf einen
 493 guten Job verzichten wollen? Wie ich inzwischen von dir weiß, ist deine Frau
 494 bei euch zu Hause die Familienmanagerin, kümmert sich um eure drei Kinder,
 495 Haus und Garten und geht nicht zusätzlich außer Haus arbeiten. Du kannst dich
 496 ohne Zeitdruck deiner Arbeit in einer leitenden Position widmen, weil du
 497 daheim alles gut versorgt weißt. Du bist auch ehrenamtlich stark engagiert und
 498 ich kann mir vorstellen, dass dir Partnerschaft und die Kinder einen hohen
 499 Stellenwert haben. Für mich – und ich bin mir sicher auch für viel Anwesende
 500 hier – stellt es das Idealbild für Familie dar. Ich bin mir aber auch eben so sicher,
 501 dass es heute nicht mehr der Realität entspricht, weil die Frauen das gerne tun
 502 wollen, was sie gelernt haben und nach der Kinderphase das Leben noch lange
 503 nicht aus ist. Wie also glaubst du, kann die Zukunft aussehen?

504 Erich Seidl: Susanna, ein schlauer Mensch hat einmal gesagt: Prognosen sind
 505 schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen. Eines ist aber natürlich
 506 klar. Wir leben in einer Welt des Wandels, ein Wandel der immer schneller von
 507 staten geht und er wird sich auch in diesem Dreieck Arbeit – Freizeit – soziales
 508 Engagement sehr viel ändern. Du hast die Rolle der Frau angesprochen. In

509 diesem Zusammenhang frage ich mich: Werden es die Frauen schaffen, ihre gute
510 Ausbildung und ihr tolles Engagement auch wirklich umzusetzen im
511 Berufsleben oder werden dann doch alle wieder Verkäuferin oder Frisörin oder
512 gibt sich mit der Sekretärin zufrieden. Ich frage mich auch, ob die vielen
513 Anstrengungen der Politik Früchte bringen werden und zu einer Ausweitung der
514 Väterkarenz führen werden. Ich frage mich auch – wie schon angesprochen
515 worden ist – wieweit die Arbeitswelt in unsere Familien eindringt. Das tolle
516 Handy, das tolle E-Mail, verschmelzen technisch immer mehr zu einem, wie
517 weit werden sie uns in Ruhe lassen, wie weit werden wir in Ruhe gelassen
518 werden wollen? Eine Frage wird natürlich sein: Wie verändert sich die
519 Gewichtung in diesem Dreieck Arbeit – Freizeit – sozialem Engagement. Das
520 trifft Mann, wie Frau. Alle Fragen, die ich hier angeführt habe, sind ein kleiner
521 Auszug aus all diesen Gesprächen, die wir im Pielachtal geführt haben. Ich
522 möchte dich fragen, Susanna: Wie ist es dir dabei gegangen, bei diesen
523 Gesprächen? Welche Erkenntnisse ziehst du daraus?

524 Susanna Sunk: ‚Erkenntnisse‘ ist ein starkes Wort. Ich bin viel zum Nachdenken
525 angeregt worden und mir ist besonders bei der Kirchberger Gesprächsrunde
526 aufgefallen – und nur bei der war ich ja dabei – dass im großen und ganzen alle
527 Mitankwesenden bei der Gesprächsrunde viel Freude an ihrer Arbeit haben,
528 durchwegs viel arbeiten, wenig Freizeit haben und die Muse recht wichtig wäre.
529 Mir selber ist dann wieder bewusst geworden, wie wichtig mir die
530 Ausgewogenheit zwischen Arbeiten und Ausrasten ist und ich versuche es auch
531 umzusetzen. Weiters ist das Thema Junge Leute – Arbeit – Familie auch nicht
532 leicht unter einen Hut zu bringen. Viele Junge, die studieren und erst später Geld
533 verdienen, wollen sich nicht dauerhaft binden bzw. suchen ewig den einzig
534 Richtigen. Sie wollen Kinder, schon aber erst später usw. Zusätzlich sieht es
535 überhaupt nicht rosig aus am Arbeitsmarkt und da kann ich gut verstehen, wenn
536 der Kinderwunsch zurückgedrängt wird. Weiters beschäftigt mich die Frage:
537 Wohin geht unsere Gesellschaft, bezogen auf die Erwerbsarbeit, auf die
538 Familienarbeit, auf die ehrenamtliche Arbeit. Es gibt Menschen, die sehr viel
539 arbeiten, viele Überstunden machen. Vor allem die Frauen sind belastet mit
540 Kinderbetreuung, Familienarbeit, oft Erwerbsarbeit, eben alles zu managen.
541 Deshalb wird auch immer mehr Burnout zum Thema. Und dem gegenüber steigt
542 die Zahl der Arbeitslosen. Vielleicht sollten wir uns das eingangs erwähnte Zitat
543 von Pater Laurentius ein wenig zu Herzen nehmen, und der Arbeit den
544 Stellenwert zu geben, den sie hat. Nämlich die Arbeit ist für den Menschen da
545 und nicht der Mensch für die Arbeit. Ich freue mich auf weitere Gespräche.
546 Dankeschön!

547
548 Robert Treitl: Älter Mensch – Nur noch altes Eisen? Unser Team aus Kirchberg
549 und Rabenstein Anni Griesauer, Leopoldine Reidis, Gertrude Treitl und Robert
550 Treitl, wollen wir den Gegenbeweis antreten, da wir uns nicht zum alten Eisen
551 zählen. Im Verlauf unserer Kardinal-König-Gesprächsrunden stellte sich mehr
552 und mehr heraus, dass das Bewusst-machen der eigenen Situation und die
553 Diskussion darüber ganz besonders bei älteren Menschen wichtig und hilfreich
554 ist. Das Interesse an den Gesprächen war über Wochen ziemlich intensiv und hat
555 uns untereinander näher gebracht. Leider ist Maria Oberleitner erkrankt und
556 kann heute nicht hier stehen und ihre Gedanken selbst vorstellen, aber ihre
557 Gedanken sind ja da. Wir bringen in einem Dialog zwischen Leopoldine Reidis
558 und Gertrude Treitl die unterschiedlichen Lebenseinstellungen zum Ausdruck
559 und laden euch alle ein, genau zuzuhören und daraus Schlüsse für die eigene

560 Situation zu ziehen. Anni Griesauer danke ich für die gemeinsame Vorbereitung
561 sehr herzlich.

562 Anna Griesauer: Älterer Mensch – Nur noch altes Eisen? Diese Lebensphase,
563 wenn man sie gesund und mit lieben Menschen um sich erleben kann, hat viele
564 schöne Seiten. Sie kann aber auch sehr negativ sein, wenn diese
565 Voraussetzungen fehlen und nicht gesehen werden. Poldi und Gerti werden uns
566 diese hellen und dunklen Seiten aufzeigen.

567 Leopoldine Reidies: Im Alter spricht man von der spätern Freiheit. Dazu gehört
568 auch das ‚Zeit haben‘. Für mich ist das Zeit haben noch immer ein großer
569 Gewinn.

570 Gertrude Treitl: Was heißt Zeit haben für sich? Unnütz, die Zeit vertreiben. Das
571 kann es nicht sein. Immer weiter helfen, Haus- und Gartenarbeit, innere Unruhe,
572 Angst vor Krankheit, Einsamkeit. Und die Jugend nennt dich altes Eisen. Was ist
573 da schön, in Pension zu gehen, wenn dich viele Menschen nicht verstehen?

574 Leopoldine Reidies: Ja, diese Ängste muss man sehen. Trotzdem glaube ich: Das
575 Leben ist schön. Die Natur ist schön. Menschen, die ein erfülltes Leben haben,
576 sind schön. Spielende Kinder sind schön und schön ist auch das Gesicht von
577 Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Vergönne dir Ruhepausen und lerne, sie zu
578 genießen.

579 Gertrude Treitl: Ruhepausen, dass ich nicht lache. Immer weiter wirst du
580 innerlich getrieben. Kannst nicht einmal die Zeit vergessen, als du noch schuftest
581 und angesehen warst. Nichts bist du mehr wert. Alles an Kraft und Energie
582 verbraucht. Kein Dankeschön, kein gutes Wort von irgendwo und irgendwen.
583 Nur keine Faxen machen. Dafür hat niemand Zeit. Musst alles schön still
584 ertragen und keine Forderungen haben.

585 Leopoldine Reidies: Ja, im Alter ist schon viel an Kraft verbraucht und oft gibt
586 es auch kein Dankeschön. Danken wir etwa? Erkenne selbst deinen Wert. Der
587 alte Mensch leistet nicht mehr so viel im gesellschaftlichen Sinn, aber er ist reich
588 an Lebenserfahrung. Er hat oft 40 und mehr Berufsjahre geschafft. Er ist reich an
589 Wissen und praktischen Lösungen. Die Familienarbeit mit ihren vielen Facetten,
590 die getan wurde. Es tut gut zu sehen, wenn sie Früchte trägt. Was willst du noch
591 mehr? Du hast doch so vieles gehabt.

592 Gertrude Treitl: Was willst du mehr? Du hast das alles schon gehabt. Das ärgert
593 mich, wenn ich das höre. Auf viele Wünsche musste ich verzichten, kein Geld
594 gehabt. Alles für den Hausbau aufgewendet, nichts gegönnt und nichts
595 verschwendet. Du sag noch mal, auf was soll ich mich noch freuen? Kein Dank,
596 keine Anerkennung und keine Liebe, was soll da am Leben noch schön sein?

597 Leopoldine Reidies: Schön am Leben ist auch, dass wir alt werden durften. Die
598 eigene Zufriedenheit ist nicht mehr ausschließlich vom Glück der Familie oder
599 von der Anerkennung der Arbeitswelt abhängig. Es ist Zeit, auf die Suche nach
600 den eigenen Wünschen zu gehen. Beziehungen neu auszurichten und bewusst
601 einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Das Alte kann zu einer Krise führen,
602 wenn es uns nicht gelingt zu akzeptieren, dass die Kräfte abnehmen und
603 natürlich auch unsere Schönheit und die Gesundheit schwindet. Im Bewusstsein
604 der eigenen Endlichkeit sollten wir jeden Tag als Geschenk betrachten. Ich
605 möchte unseren Beitrag noch mit den Worten von Theodor von Theinne
606 bedenken: „Es wächst der alte Apfelbaum, Herz wachst auch du.“ Dankeschön!

607

608 Musik

609

610 Anton Gonaus: Danke für die Disziplin. Sie sind bei den ersten Klängen unserer
611 Bläser hereingekommen und wir alle sind gespannt auf die Ausführungen von
612 Professor Mettnitzer. Ich darf Professor Nußbaumer das Wort übergeben.

613

614 Heinz Nußbaumer: Schön, dass Sie noch alle da sind, spricht für die
615 Veranstaltung. Ich habe mir gerade gedacht, als wir da unten vorher fotografiert
616 worden sind: Da läuft irgendetwas falsch. Denn nach dem Prozess, der da seit
617 Monaten läuft, gehören eigentlich sie fotografiert und nicht wir. Und ich war
618 heute wieder einmal – das Wort ‚berührt‘ ist schon so abgespuckt – aber
619 wirklich persönlich sehr betroffen von dem, was da an Wortmeldungen von
620 ihnen gekommen ist. Viele Fragen sind gestellt worden, viele Fragen und jetzt
621 warten wir natürlich alle auf Antworten. Und da sitzt ja glücklicherweise der Dr.
622 Mettnitzer neben mir und er wird jetzt alle existentiellen Lebensfragen in
623 eindrucksvollen 20 Minuten, oder wie viel er braucht, alle beantworten. Sie
624 werden sehen er macht das großartig. Es bleibt am Ende nichts übrig.

625 Um es noch besser zu sagen: Es bleibt viel übrig, aber nichts offen. Ich darf
626 ihnen ganz kurz den Dr. Mettnitzer vorstellen. Es ist ein bisschen peinlich ihnen
627 Dr. Mettnitzer vorzustellen. Erstens einmal waren viele von ihnen ja in
628 Rabenstein schon bei unserer Auftaktveranstaltung – bitte? So ist sie, ahm bei
629 unserer Auftaktveranstaltung und sie wissen, es ist schwierig, ein und die selbe
630 Person, die in Wirklichkeit ohne dies bekannt genug ist, hier noch einmal vor
631 ihnen, mit seiner Biografie kurz zu schildern. Ich mach es deshalb ganz kurz. Ich
632 weiß nicht, ob meine Aufzeichnung mit 57 Jahren noch stimmt, oder ob's
633 schon...

634

635 Arnold Mettnitzer: Im November sind es acht.

636

637 Heinz Nußbaumer: Aha, es ist das 56er, aber wir kommen ins 57. Übrigens ein
638 interessanter Jahrgang. Er war auch z.B. mit Menschen, wie dem Pater Udo
639 Fischer, ein Jahrgangskollege. Er stammt aus Kärnten von den Bergbauern, hat
640 in Wien und Rom Theologie studiert. Übrigens mit Gerhard Maria Wagner, der
641 Pfarrer von Windisch-Gasten, der ganz knapp nicht Bischof geworden ist. 26-
642 jährig ist er in Rom zum Priester geweiht worden und war dann – glaube ich –
643 22 Jahre lang Seelsorger in Kärnten. Nebenbei schon – mit dem Zölibat ringend
644 – hat Dr. Mettnitzer bei dem legendären Erwin Ringel seine fünf-jährige
645 Ausbildung zum Psychotherapeuten gemacht und ist dann 2003 endgültig und
646 durchaus schmerzhaft aus der kirchlichen Seelsorge ausgestiegen. Heute hat er
647 eine psychotherapeutische Praxis in Wien und ist ein vielgesuchter Referent über
648 Fragen der Lebensqualität und der seelischen Gesundheit mit einer bemerkens-
649 und beneidenswerten Fangemeinde. Seit seinem Impulsreferat vom 21. März in
650 Rabenstein, auch hier im Pielachtal. Dazu hat er noch ein zuletzt äußerst
651 erfolgreiches Buch geschrieben: Couch und Altar. Und dass er heute da ist, ist ja
652 überhaupt ein Wunder, weil er am kommenden Freitag das nächste Manuskript
653 abgeben muss und wie er mir vorher gestanden hat, jetzt wirklich Tag und Nacht
654 durchschreibt. Und – nur um die Breite dieses neben mir sitzenden Referenten
655 zu schildern – er ist auch noch stellvertretender Vorsitzender im ORF-
656 Publikumsrat. In den Medien kommt er immer wieder vor, nicht nur als
657 Buchautor, auch als Freund und Nothelfer der Milliardenerbin Ingrid Flick und
658 als – glaub ich – guter Bekannter des Theaterdirektor Klaus Faiman, aber ich
659 glaube das ist eine andere Geschichte, über die reden wir heute nicht. Noch

660 einmal, ich bitte den Herrn Dr. Mettnitzer uns die geballten Antworten
661 entgegenzuschleudern.

662

663 Arnold Mettnitzer: Lieber Herr Professor Nußbaumer, vielen Dank für diese
664 liebevollen, hinführenden Worte und liebe Pielachtaler, darf ich alle ... und alle
665 anderen Menschen, allen voran die Dirndlkönigin, die ich heute in der ersten
666 Bankreihe der Kirche gleich als solche ausgemacht habe. Darf ich sie einfach so
667 en bloque als liebe Menschen herzlich begrüßen und heute sagen, dass ich aus
668 ganzem Herzen und gerne hier her gekommen bin, wenn auch unter dem ... des
669 Schwerts des kommenden Freitags, der ohne dies kein Karfreitag sein wird,
670 sondern um 12:00 Uhr mein Manuskriptabgabe wird mich vollziehen lassen.
671 Also da ist ein bisschen ein Druck dabei. Aber sei's drum. Dass ich diesen
672 Prozess mitbegleiten durfte und dass ich mitdenken durfte und dass ich in den
673 letzten Tagen darüber auf dem Hintergrund der Protokolle, die mir zuhauf und
674 manchmal doppelt zugegangen sind, dass ich darüber brüten konnte, was sie von
675 mir heute hören können, als ultimative Antwort auf die Fragen, das ehrt mich
676 schon sehr und es überfordert mich auch. Gleichzeitig sind sie so realistisch, wie
677 ich demütig bin, dass klar ist, dass das was ich hier sagen möchte, ein liebevoller
678 Versuch ist, zu Begleiten und zu unterstützen und sie zu ermutigen, dass das was
679 sie begonnen haben und über Monate praktiziert haben, um Gottes und der
680 Menschen und um ihrer selbst Willen ein Anfang ist und nicht stehen bleiben
681 darf. Denn überall dort, wo Menschen zueinander finden, finden sie ja deswegen
682 zueinander, weil sie im anderen einen Teil von sich selber kennen und damit was
683 ein einem selber Fremd ist, als gemeinsames Gut erkennen kann. Das macht das
684 Gespräch über Generationen, mit den Generationen so kostbar und wertvoll.
685 Viktor Frankl, mit dem ich ganz kurz beginnen möchte, hat einen sehr schönen
686 Satz gesagt, mit den er all sein Tun und sinnvolle Leben jedes Menschen
687 zusammenfassen wollte, wenn er sagt: „In der Liebe zu einen Menschen oder am
688 Dienst an einer Sache, verwirklichen wir uns als Mensch.“ Und was gibt es
689 beglückenderes und schöneres, als zu wissen, dass ein anderer um mich weiß.
690 Und was gibt es tröstlicheres, als dort, wo ich nicht mehr weiter weiß eine
691 Klagemauer zu wissen, oder jemanden auszumachen, dem ich anvertrauen kann,
692 was mich bewegt. Und etwas von diesen Mitteilungsprozess, wo sie Mut
693 bekommen haben und das ist ziemlich deutlich durch alle Berichte
694 durchgekommen, wo sie Mut bekommen haben, aus sich herauszugehen und
695 damit auf einen anderen zuzugehen. Überall dort haben sie ein Stück weit mehr
696 nicht nur den anderen verstanden, sondern auch sich selber besser verstanden.
697 Die Psychologie sagt, wir wissen alle mehr, als wir sagen können. Und gerade
698 jetzt in einer Schreiberei an einem kleinen bescheidenen Buch bewahrheitet sich
699 das immer wieder schmerzlich deutlich. Wenn ich mich hinsetzte und sage, das
700 ist ein wichtiger Gedanke, den schreibe ich jetzt nieder. Dann fuchst es sich
701 beim formulieren. Teufel eine, das war doch so klar beim Nachdenken oder
702 beim Waldlauf durch den Wienerwald. Und wenn man dann da ist, vor dem
703 weißen Blatt Papier oder vorm Computer und da schreibt man und man ist
704 ziemlich überzeugt, das ist gut, was ich da geschrieben habe. Und am nächsten
705 Tag schaue ich drauf und versinke, weil es doch nicht das ist, was mich bewegt.
706 Und ob ich das jetzt verschriftliche, oder ob ich einen anderen Menschen sage,
707 was ich meine und bei diesem Meinen ums Wort ringen und nachdem ich es
708 endlich so gesagt habe, dass ich mir selber sagen kann: Ja, das im Moment der
709 Stand der Sicht meiner Dinge. Da habe ich mich um vieles bereichert, einem
710 anderen etwas Kostbarstes von mir mitgegeben und vor allem habe ich ihn

711 zuschauen lassen, wie Nachdenken in uns funktioniert und was es aus uns
712 macht. Und das Ergebnis ist ein Nachdenkprozess und ein Erntedank-Gewinn
713 von dem wir heute ein bisschen etwas gespürt haben, aber ich bin überzeugt,
714 dass in diesen Gruppen das, worum es gegangen ist und was sie bereichert hat,
715 so in zusammen gefassten Berichten niemals zum Ausdruck zu bringen ist. Ich
716 habe mich ein bisschen mit der Frage beschäftigt: Was ist denn die Zukunft? Das
717 Wort ist zunächst das, was – ob wir wollen oder nicht – auf jeden von uns
718 zukommt. Zukunft ist aber immer auch das, auf was wir bewusst zugehen. Das
719 heißt, Leben wir? Oder warten wir darauf, dass wir leben werden. Und eines ist
720 sicher: So lange wir warten, dass etwas passiert, ohne dass wir die Initiative
721 ergreifen und in diese Richtung auch etwas unternehmen, warten wir und sind
722 eine Gesellschaft von Wartenden, und von Erwarteten und von Gekränkt und
723 Beleidigten, weil die Erwartungen nicht eintreffen. Martin Walser – ein
724 wunderbarer Schriftsteller – hat kurz vor der Jahrtausendwende zu diesem
725 Jahrtausend, 1999, einen Roman geschrieben – „Ein springender Brunnen“ –
726 und dort sagt er, das größte Schicksal, für das wir selber verantwortlich sind, ist,
727 dass wir uns selber als Wartende definieren. Und dort sagt er einen Satz, den ich
728 so göttlich finde, dass ich ihn auswendig gelernt habe. Er sagt nämlich:
729 „Wahrscheinlich leben wir gar nicht, sondern warten darauf, dass wir leben
730 werden und nachher, wenn alles vorbei ist, fragen wir uns, wer wir leicht
731 gewesen sind, solange wir gewartet haben. Und diese Vertröstungstendenz, wo
732 dann die Alten auf die Jungen sauer sind, weil sie nicht bemerkt werden und die
733 Jungen auf die Eltern sauer sind, weil sie nicht verstanden werden und die Eltern
734 auf Alt und Jung sauer sind, weil sie im Moment in der Gesellschaft sozusagen
735 die Drehscheibe von allem und jedem sind und keiner sie fragt, wie schaffen
736 denn die das. Da haben wir eine Gesellschaft von „Sucking Societies“, wie die
737 Psychologie sagt. Beleidigte Krätzln und Leberwürste so weit das Auge blickt
738 und das bringt uns nicht weiter und sie haben in diesen konkreten Teufelskreis –
739 meiner Wahrnehmung – wunderbar aufgegriffen, ähm, aufgebrochen meine ich.
740 Es sind ein paar – jetzt bei dieser Zusammenfassung – ein paar Fragen gestellt
741 worden, deftige, kräftige Fragen. Eine Kardinalfrage: Idylle oder Alptraum?
742 Oder wie hat's bei der Jugend geheißen: Lupe oder Rosarotbrille oder Fernglas
743 oder Forscher oder Brett vor dem Kopf-Typ. Ich darf sie in meiner bescheidenen
744 analytischen Meinung belästigen. Bitte nicht entweder oder sondern im Mensch
745 steckt fast immer sowohl als auch. In der Früh beim Aufstehen bin ich noch
746 glücklich, zu Mittag kommt ein Brief und ich bin todunglücklich. Also was bin
747 ich jetzt? Bin ich glücklich oder bin ich unglücklich? Und das Lebendige
748 artikuliert sich in diesen zentralen Fragen immer als sowohl – fast immer – als
749 sowohl als auch. Wenn ich frage, bin ich Mann oder Frau, habe ich
750 Schwierigkeiten, wenn ich sage, sowohl als auch. Aber auch das stimmt. Denn
751 jeder Mann hat frauliche Gene in sich und umgekehrt. Aber auf das lassen wir
752 uns heute nicht ein, das ist ein anderes Thema. Das heißt, nicht die Frage, was ist
753 jetzt: Das oder das? Sondern: Wo stehe ich im Moment? Dort oder da? Aber
754 beides ist in mir. Und auf dem Hintergrund erlauben sie mir ein paar ganz kurze
755 Blitzlichter in die Zukunft. Was die Zukunftsforscher, was die Soziologen, was
756 die Psychologen – die ja manchmal wirklich viel wissen, aber nie alles wissen –
757 soviel als Trendforschung für unsere Gesellschaft ausgemacht haben. Der erste
758 unübersehbare Trend ist, bei allen offenen Fragen: Die Zukunft ist eine Zeit der
759 Frauen. Da heißt, Frauen sind führend – heute schon – in einer Gesellschaft, die
760 in Bildungsfragen von Frauen geführt und motiviert wird. Frauen sind aber auch
761 im Vormarsch – wenn auch langsam – bei all unseren Konsumententscheidungen,

762 bei Dienstleistungsfragen. Und das alles – ich kann das jetzt nicht so gründlich
763 ausformulieren, wie mir danach wäre – das alles hat in unserer Gesellschaft eine
764 enorme Krise zur Folge, was die Rolle der Männer anbelangt. Ich merke das in
765 meiner therapeutischen Arbeit und wir im Kollegenkreis beraten auch viel
766 darüber, wie man damit umgeht, dass immer mehr Männer – gestandene Männer
767 – mit Potenzproblemen in die Praxis kommen. Weil nämlich das
768 Leistungsdenken und das Überforderungssyndrom auch vor den intimen Zonen
769 unseres familiären und privaten Lebens nicht mehr Halt macht. Und wo
770 Sexualität eine Frage der Leistung wird und wo die Frauen viele entscheidende
771 Rollen führend übernehmen, haben die Männer ein ernsthaftes Problem. Ein
772 zweiter Punkt: Die Zukunft ist eine Zukunft der älteren Menschen. Während
773 bislang die Jugend den kulturellen Wandel dominierte, kommt es in den
774 kommenden Jahrzehnten zu einer generellen Umorientierung. Der Aufstieg der
775 „Neuen Alten“ oder der „Grauen Eminenzen“ zu einer neuen dominierenden
776 Schichtung zur finanzstärksten Generation aller Zeiten, führt zu einer kulturellen
777 Neubewertung des Alters. Das heißt Reifung, Weisheit, Ausgeglichenheit
778 werden plötzlich zu ganz neuen Orientierungswerten und es gibt weltweit
779 vernetzte Konzerne, die es jetzt schon bereuen, dass Arbeiter, die zu schnell alt
780 geworden sind und durch Junge ersetzt werden sollen, dass diese Arbeiter jetzt
781 wieder zurückgeleaset werden, weil man bemerkt und erkannt hat, dass man ihren
782 Erfahrungsschatz zu schnell in Pension geschickt hat. Also das ist eine ganz
783 sensationelle Entwicklung, die die Werbung schön langsam zu begreifen scheint.
784 Weil sie immer noch bei den 14 bis 25-jährigen herummeiert, weil die natürlich
785 leichter zu überreden sind, aber weit weniger Kohle haben. Denn diese alten,
786 grauen Eminenzen sind auch reicher als je zuvor und gesünder als je zuvor. Die
787 hüllen sich nicht mit 50 in ihre Rheumadecken und reden vom Krieg, sondern
788 die sind auf den Malediven, mit top Handykameras ausgerichtet – ausgerüstet
789 und erfreuen sich eines ...friede Lebens und genießen die Frucht ihres Daseins
790 und es ist gut so. Und ein dritter Trend: Während wir in unserer Gesellschaft –
791 zu lange wahrscheinlich – von der Gemeinschaft in Geiselhaft genommen
792 wurden, von der Kommunalgemeinde, von der Großfamilie. Ich habe eine
793 Freundin, die hat in die Ramsau geheiratet, es könnte aber auch eine katholische
794 Gegend sein, aber dort ist eine sehr tief religiös motivierte protestantische
795 Gegend. Und die hat immer wieder geschaut: Sollten wir nicht ein bisschen
796 etwas – sollten wir wieder etwas Neues machen. Sie könnte im Trachtenverein
797 ein paar Referenten aus Wien organisieren und sie hat immer gehört: Bei uns ist
798 das nicht Brauch. Sondern, was dort Sache ist, wird von irgendeiner Gruppe
799 angeschafft, also die Gemeinden. Die Gemeinde, die Familie, die Großfamilie,
800 die Interessensgruppe hat und über Jahre und Jahrzehnte – ist auch gut so, wenn
801 man es nicht übertreibt – in Geiselhaft genommen. Und die kommende Zeit,
802 sagen zumindest die Trendforscher – sie wissen, es ja auch nicht genau – aber
803 alles deutet darauf hin, ist eine Zeit des Individuums, der Individualisierung. Das
804 ich ist plötzlich im Zentrum der Gesellschaft. Darum braucht auch das sehr
805 gefährliche Wort von der „Ich-Aktie Mensch“. Der einzelne plötzlich fängt an
806 zu sagen: Was ich will, das sage ich, dafür kämpfe ich und die anderen sind mir
807 Wurst. Dieses Individuum als ungeteilte Einheit von Leib und Seele,
808 beansprucht eine ganz neue Kultur der Beschäftigung mit sich selbst. Und von
809 dieser Individualisierung reden die Fachleute als „größten Megatrend der
810 sozialen Lebenswelten“. Aber was ist Individualisierung. Sie wird oft – aus dem
811 Bauch heraus – als Egoismus abgestempelt und verteufelt. Aber
812 Individualisierung bedeutet letztlich nur, im Unterschied zu früher hat der

813 Einzelne, und da vor allem der Junge Mensch, Wahlmöglichkeiten wie nie
814 zuvor. Während früher Lebensentscheidungen für die Menschen lebenslang
815 bindend waren, hat heute der einzelne Mensch die Möglichkeit, im Bezug auf
816 Ehe, Beruf, Lebenswelt, sich neu zu entscheiden. Wo ursprünglich Schicksal
817 war, entstehen selbstgestaltete Biographien. Man kann sagen, wir werden immer
818 mehr zu Regisseuren, Hauptdarstellern, Drehbuchautoren des eigenen Lebens.
819 Und das ist eine Qualität, aber diese Qualität muss man einmal als solche
820 erkannt haben und mit Hilfe der Gemeinschaft, aus der man kommt und in der
821 man lebt, auch so umzusetzen in der Lage sein, dass draus nicht ein Egoismus
822 wird auf Kosten der anderen. Und die Folge – und da bin ich mit meinen
823 Analysen zunächst am Ende, um daraus drei kurze Lehren zu ziehen – die Folge
824 ist, dass wir – im Unterschied zu früher – eine fünfteilige Biographische Skala in
825 den Lebenswelten haben. Früher war es einfach, da hat man gesagt: Jung,
826 Erwachsen, Alt. Heute ist die Jugend mit dem Jung-Werden so beschäftigt mit
827 sich selbst, dass sie mit 14 müde ist, von dem bis dorthin erfahrenen
828 Erziehungsprozess. Und darum gibt es nach 14, wo ein 14-jähriger im Grunde
829 doppelt so viel weiß, als seine Eltern, weil er durch's Internet und Schule einfach
830 besser gebildet ist, er ist müde und macht einmal eine Auszeit. Das ist die zweite
831 Phase, das ist die sogenannte Postadoleszenz und zwischen 15 und 25 wird
832 einmal geschaut. Und was passiert: Entweder du bekommst eh keinen Job, du
833 suchst auch zunächst keinen, sondern lässt es dir gut gehen, oder es geht die gut,
834 dann machst du eine Weltreise und du probierst auch aus, wie ist denn das später
835 mit einer Familie, wie passt es mit Partnerschaft. Da gibt es ein fürchterliches
836 Wort, aber es gefällt mit gut, weil es das was ist und als sieben Jahre lang in der
837 Jugendseelsorge Tätiger, weiß ich sehr genau, was das heißt, erproben
838 Jugendliche Partnerschaft, Verlässlichkeit und Treue auf Zeit und das
839 Zauberwort dafür heißt „Serielle Monogamie“. Man ist Treu, ein paar Wochen
840 oder ein Paar Monate, und dann wechselt man und schaut, wie es beim anderen
841 ist. Das kann man gut heißen oder nicht, aber es ist nicht zu übersehen, dass das
842 ein Trend ist. Und das sage ich oft auch im Blick auf meine Mitbrüdern im
843 kirchlichen Bereich und in der Seelsorge: Wenn du das nicht erkennst, dann
844 merkst du gar nicht, wie lächerlich es ist, wenn du da in einer Jugendgruppe
845 darüber debattierst, ob man vor der Ehe Geschlechtsverkehr haben soll oder
846 nicht. Das kostet dem Jugendlichen einen Huster. Aber gut, wie gesagt, das ist
847 eine andere Sache.
848 Jetzt sind wir erst – wir können gerne später noch darüber diskutieren – jetzt
849 sind wir erst bei der zweiten Phase dieser fünf-stufigen Biographie. Und
850 zwischen 25 und 35 bis 40 fängt man dann an, eine Familie zu gründen. Immer
851 noch ist das ein hoher Trend und eine große Sehnsucht des Menschen, eine
852 Familie zu gründen oder einen Beruf zu üben. Aber – und das ist wieder neu in
853 dieser rasanten Entwicklung – Nach 10, 15 Jahren wird Bilanz gezogen und da
854 fragt man sich: Was tu ich denn da eigentlich? Lohnt sich das? Mit wen bin ich
855 denn zusammen? Bringt die Beziehung das, was ich mir erwartet habe?
856 Entweder man schafft dann paar Voraussetzungen um unter neuen
857 Voraussetzungen miteinander weiter zu machen, oder aber man macht eine
858 Zäsur und startet einen Neubeginn. Partnerschaftlich und/oder beruflich. Und
859 das ist dann bereits die vierte Phase, nach Jung, Postadoleszent und beruflich
860 und Erwachsen bist du dann einer, der noch einmal durchstartet und sagt: Bis
861 zum Ende meines Lebens kann ich das nicht machen, ich mache etwas neues,
862 mit einer neuen Partnerin, mit einem neuen Partner. Entweder weil mir der
863 Partner zu wenig flexibel ist, oder aus 1000 anderen Gründen. Und dann kommt

864 die Phase, als fünfte, die Generation 50+, die fitter denn je ist und die den
865 Ausdruck Ruhephase und Pension nicht verdient. Weil man dann endlich das tun
866 kann, wovon man ein Leben lang geträumt hat und wofür man auch die
867 Lebensgrundlagen geschaffen hat, um sich das auch leisten zu können. Das ist
868 eine Kurzskeizze für die Welt in der wir schon leben und in der unsere Familien
869 Patchwork-Familien sind, wo es einen *terminus technicus* gibt, von dem ich
870 früher nur in Klöstern und in kirchlichen Gemeinschaften gehört habe, man
871 spricht von „Schwestern und Mitbrüdern“ und gemeint sind nicht Mitglieder
872 einer Klostersgemeinschaft, sondern Brüder und Schwestern aus anderen
873 vorelterlichen ehelichen Beziehungen der Eltern, die diese Kinder in die
874 Beziehung mitgebracht haben. Was das für Patchwork-Familien, die es ja auch
875 am Land unübersehbar häufig schon gibt, bedeutet, überlasse ich der Phantasie
876 der einzelnen. Und auf dem Hintergrund ein paar ganz kleine Fragen, die ich aus
877 euren Protokollen herausgenommen habe. Ob jung, ob erwachsen, ob alt, ob
878 religiös, ob geschieden, ob glücklich verheiratet, in welchem Zustand auch
879 immer, es gibt eine große Gemeinschaft – Gemeinsamkeit unter Menschen, das
880 ist – das weiß auch die neueste Gehirnforschung in einer fulminanten Art und
881 Weise – wonach wir am meisten Sehnsucht haben, in welchem Lebensalter und
882 in welchem menschlichen Zustand auch immer. Das ist die Sehnsucht nach
883 Anerkennung, nach Bemerk-Werden, nach Wertschätzung. Und durch nichts –
884 und gerade am Land, und ich bin ja sogar als Bergbauernbub aufgewachsen,
885 nachhaltigst, und ich bin dankbar dafür. Aber am Land funktioniert das noch
886 ganz gut und ist gut zu beobachten. Durch nichts kannst du einen Menschen so
887 sehr kränken als dadurch, dass du ihn nicht einmal ignorierst, dass du ihn nicht
888 siehst, dass du ihn keines Blickes würdigst, dass du an vorübergehend kein Wort
889 sagst. Und ich denke diesbezüglich muss ich ihnen ein ganz großes – ich bin ja
890 nicht der Einzige – Kompliment machen, was sie hier in diesen Tagen
891 geschaffen und geschafft und miteinander bewältigt haben, ist großartig. Es ist
892 eine seelisch-gesprochene, lebenserhaltende, sinnstiftende Maßnahme für
893 einander. Dass Menschen nicht nur einander bemerken und von einander wissen
894 wollen, was sie bewegt, sondern sich auch dazu zusammensetzen und
895 gegenseitig öffnen. Susanne Engelmann hat ein wunderbares Gedicht
896 geschrieben, das heißt „Ein Mensch“. Das fasst diese Sehnsucht wunderbar
897 zusammen, wenn es da heißt: „Trifft man einen Menschen, der ein Mensch ist
898 und ein Mensch bleibt und andere für Menschen hält. Unfassbar. So ein
899 Mensch.“ Und genau darum geht es. Und dieses Mensch sein hat ein paar ganz
900 wichtige Kernbereiche. Einer davon ist in euren Protokollen sehr – auch heute in
901 der Zusammenfassung – ganz gut wiedergegeben worden. Die Frage, die
902 provokante Feststellung des Kirchberger Pfarrers „Hackeln und sonst nichts?“ ist
903 im Gesprächskreis lediglich mit einem Rufzeichen versehen worden und dann
904 hat die Susi, die Susanna sich im Protokoll beklagt, dass neben dem Rufzeichen
905 die Frage dann sehr schnell wieder untergegangen ist. Ich habe auch eine
906 Vermutung, warum die Frage Freizeit und wie wir damit umgehen verschwindet.
907 Weil wir es nicht gelernt haben, faul zu sein. Und weil wir – wie sagen wir –
908 Müßiggang ist aller Laster Anfang. Weil nichts tun eine Schande ist in unserem
909 Kulturkreis. Während – ich durfte 9 Jahre in Rom studieren – die Südländer sind
910 noch aus ganz anderem Holz und es ist nicht schlecht. Das heißt faul-sein,
911 Müßiggang, Muse, nichts tun muss genau so gelernt sein, wie professionelles
912 Handeln. Bernd von Clairvaux hat seinen Schüler Papst Eugen III. einen
913 berührenden Brief geschrieben, der so aktuell ist, als wäre er für uns heute
914 geschrieben. Der heilige Vater zu Rom schreibt eben immer wieder seinen

915 Lehrer, was er alles zu tun hat, Audienzen und überhaupt so und irgendwann
916 schreibt der Bernhard zurück und ist ziemlich enttäuscht, dass er sich so einseitig
917 nur auf das Hackeln – das passt zwar für einen Papst nicht ganz, aber – und dass
918 er sich damit prahlt, was er alles zu tun hat. Und erschreibt zurück: „Wenn also,
919 wenn du dein ganzes Leben und erleben völlig ins Tätig-sein verlegst und keinen
920 Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, wie soll ich dich da loben? Wie kannst
921 du vornehmlich Mensch sein, wenn du dich selbst dabei verlierst? Wenn also
922 alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der
923 ein Recht auf sich hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie
924 lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir
925 selbst? Bist du dir etwa selbst ein Fremder? Bist du nicht jedem fremd, wenn du
926 dir selbst fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht“, schreibt er „wie
927 kann der gut sein? Denke also daran: Gönn dir selbst!“ Und das ist eine
928 große Kultur, dass man sich selbst gönnt und dass man mit sich im Nichts-
929 Tun etwas anzufangen weiß. Eine andere Frage, noch viel gründlicher, betrifft
930 die Erziehung. Wer erzieht, heißt es da in eurem Protokoll. Sind die Eltern
931 überfordert? Früher klar definierte Rollen sind heute nicht mehr eindeutig fest
932 zuschreiben. Erstens einmal als Schüler von Erwin Ringel mag ich das Wort
933 Erziehung überhaupt nicht. Es klingt bedrohlich und gefährlich. Wenn sie im
934 Duden unter ‚Erziehen‘ nachschlagen, werden sie auf ‚Ziehen‘ verwiesen und
935 wenn sie bei ‚Ziehen‘ nachschlagen, landen sie bei folgenden Worten und das ist
936 symptomatisch: Zaum, Zeug, Zögern, Zögling, Zucht, zuchten, züchten und bei
937 ungezogen und unartig, was ja auch nicht unbedingt sehr positiv klingt. Erziehen
938 im seelisch-wachsenden Sinn kann nur meinen, bereit sein, von einander zu
939 lernen. Das ist der Grund – ich will nicht Geheimnisse andichten – aber aus
940 diesem Grund, glaube ich, sagt Jesus: Schaut auf die Kinder, wenn ihr lernen
941 wollt, wo der Himmel ist. Und von Kindern zu lernen heißt, Kinder nicht als
942 Erziehungsobjekte zu missbrauchen, sondern mit ihnen in Augenhöhe, in
943 Dialog, zu treten um von einander zu lernen, was die Generationen von einander
944 brauchen. Paul Vatzlavik, mein großer Kärntner Landsmann, hat – hat das, den
945 Reifungsprozess jedes Menschen, und jeder, wie alt er auch ist, hat diesen
946 Reifungsprozess mehr oder weniger gelungen über sich ergehen lassen, hat das
947 beschreiben als Dependenzverfahren des kleinen Menschen, der einfach weiß,
948 dass er klein ist. Dass er ohne Hilfe nicht weiterkommt. Der Stuhl ist zu hoch,
949 die Türschnalle ist zu hoch, was auch immer. Und wenn er sich dann aufrappelt
950 hat und in der Pubertät drauf kommt, was er für ein Held und für ein Hecht für
951 ein toller ist, dann kommt die zweite Phase der Konterdependenz. Da wird’s den
952 Oldies gegeben und hineingesagt. Die sind nämlich so sehr daneben, dass sie
953 nicht einmal die Aufschrift am T-Shirt ihrer Jugendlichen entziffern und lesen
954 und verstehen können und auch so, sie haben überhaupt keinen Durchblick. Und
955 diese, und diese Konterdependenz ist eine unwahrscheinlich wichtige Lernphase.
956 Nicht umsonst sage man ja auch, das ist die Zeit, wo die Eltern schwierig
957 werden, dass sie sich überhaupt nicht auskennen mit ihren jugendlichen Helden.
958 Aber es wäre natürlich ein unreifes miteinander von Alt und Jung, wenn es bei
959 dieser Konterdependenz bliebe und der Paul Vatzlavik sagt, reif ist der Mensch
960 dann, wenn er in die Interdependenz gefunden hat, in die Abhängigkeit von
961 einander. Und da ist das Gespräch unter Generationen sozusagen der aufgelegte
962 Elfmeter. Dort sagt man einander, die Eltern sagen zu den Kindern: Mein Gott,
963 wie sinnlos wäre unser Leben, wenn es euch nicht gäbe. Vom Hosenscheißer bis
964 zum Universitätsprofessor, der jetzt sozusagen als Aushängeschild unserer
965 Familie wunderbare Arbeit leistet. Und wenn die Kinder zu ihren Eltern sagen,

966 was, wo wären wir, wir wären gar nicht da, wenn es euch nicht gäbe. Und wenn
967 die Eltern zu den Großeltern sagen, dadurch, dass es euch gibt, können wir
968 unseren Kindern ein wunderbares Zuhause anbieten. Ich habe in der Pause mit
969 einem Großvater geredet, der zwei Tage noch in der Hauptschule sein seinen
970 Dienst versieht und dann wird er für seine zwei-jährige Tochter Großvater sein.
971 Und das ist doch ein wunderbares Szenario, des miteinander-Lebens und
972 voneinander-Lernens von der Wiege bis zur Bahre. Und bei der Geburt haben
973 wir jemanden gebraucht, der uns ins Leben zieht und zum Schluss beim Sterben
974 werden wir jemanden brauchen, der uns hinausträgt und uns in die Erde legt.
975 Und das ist für mich so ein wunderbares Bild auch für das Miteinander in den
976 Generationen. Ich lese ihnen jetzt nicht vor, was der Erich Kästner dazu zu sagen
977 hätte – wäre hoch interessant, aber es gibt ja hier sicherlich so etwas wie ein
978 Protokoll und für dieses Protokoll stelle ich das dann gerne zur Verfügung. Und
979 eine dritte Frage noch, die sich in euren Protokollen durchzieht. Die Frage des
980 Einfluss der Medien in das Familienleben, auf unsere Wünsche und
981 Vorstellungen. Das halte ich für eine ganz wichtige und zentrale Frage, weil das
982 nicht aus der Welt zu schaffen ist. In jedem unserer Haushalte gibt es zwei, mehr
983 oder weniger verhängnisvolle Instrumente. Das ist einerseits die Uhr, nach der
984 wir ticken und je älter desto verlässlicher und auf der anderen Seite die
985 Fernbedienung. Die Fernbedienung ist das klassische Beispiel einer
986 Technologie, die das Problem, das zu lösen, sie auszu... verschlimmert hat. Mit
987 Hilfe der Fernbedienung zappen wir uns in Echtzeit durch die Weltgeschichte.
988 Und wenn uns ein Programm zu langweilig ist, dann klicken wir es weg und
989 holen uns das nächste. Das hat in unseren Jugendlichen zur Folge, und das ist ein
990 hoher Verdienst und das ist auch durchaus was positives, das hat zur Folge, dass
991 wir in kürzerer Zeit mehr Bilder schneller verarbeiten. Und das ist so
992 hochgerechnet in 20, 30 Jahren werden wir dadurch intelligenter, weil wir
993 schneller sind. Aber es hat auch einen eklatanten Nachteil: Alles was Zeit
994 braucht, was Bedächtigkeit braucht, was Überlegung braucht, wird
995 uninteressant. Und in der Folge gibt's dann in einer so beschleunigten
996 Atmosphäre eine wachsende Unfähigkeit, sich für irgendetwas noch überhaupt
997 Zeit zu nehmen. Dadurch gibt es eine schnelle Leidenschaft, einen rasanten Flirt,
998 eine kurze Liebschaft, aber Liebe oder Hingabe – das was Zeit braucht – das
999 Langfristig-, Nachhaltigkeits verlangt, das ist schwer zu haben. Aber der Mensch
1000 ist nun einmal so gestrickt, dass ob er sich beim Wandern in einer Landschaft
1001 oder beim Musizieren der Musik, bei der Lektüre eines Textes oder bei der
1002 Liebe eines Menschen hingibt, er kann es nur schaffen, wenn er sich die Zeit
1003 dafür nimmt. Und das ist ein Stehsatz meines Lehrers Erwin Ringel immer
1004 gewesen, wenn er immer gesagt hat: „Sie können sagen, meine Damen und
1005 Herren, was sie wollen“, sie hören vielleicht seinen, seinen markanten Ton,
1006 „aber die schönste Liebeserklärung, die sie an einen Menschen geben, ist die
1007 Zeit, die sie mit ihm verbringen. Und insofern hat dieses Pielachtal eine
1008 Liebeserklärung an seine Bewohner dadurch zu Wege gebracht, dass der eine
1009 sich zum Anderen setzt und wirklich verstehen wollte, was im anderen vor sich
1010 geht. Wenn ich in die Zukunft schaue, dann gratuliere ich ihnen, aber sage auch
1011 dazu, wie Heinz Nußbaumer mit seinen Beitrag abgeschlossen hat, möchte auch
1012 ich abschließen: Die Afrikaner sagen – um noch einmal auf die Lesung des
1013 heutigen Gottesdienstes zukommen, mit den Worten und Taten –, „Worte sind
1014 schön, aber Hühner legen Eier.“ Und das, was sie zu Wege gebracht haben, sind
1015 gut gelegte Eier, aber ich denke damit, dass sie mit Leben erfüllt sind, müssen
1016 diese Eier erst ausgebrütet werden. Und in diesem Zusammenhang ein

1017 flammender Appell an die alle: Brüten sie weiter! Das wertvollste der letzten
1018 Monate bestand darin, dass ihr das Gespräch gesucht habt und die Chance
1019 daraus, dass dieses Gespräch mit dem heutigen Tag nicht zu Ende ist, wird diese
1020 Eier weiter ausbrüten können. Und die beste Antwort auf Fragen, die heute
1021 gestellt wurden, sind in der Zukunft präziser gestellte Fragen. Das geht nicht
1022 ohne Vertrauen, ohne Bereitschaft, sich eine Blöße zu geben und ohne sich aus
1023 sich heraus zu trauen. Ein Wort an die Politiker und an die Pfarrer zum Schluss.
1024 Ich bin heute sehr froh, dass ich den Gottesdienst miterlebt hatte. Ursprünglich
1025 habe ich mir gedacht, ich schreibe bis 06:00 und die Annemarie, dir Frau Dr.
1026 Fenzel hat mir tief ins Auge geblickt und gar nichts gesagt und ich wusste, ich
1027 habe hier zu erscheinen um 18:00 Uhr. Und ich war sehr froh, weil ich auch
1028 wieder gesehen habe, welche Kraft von unseren, für das Gebet ausgesparten
1029 Räume, in unseren Kirchen ausgeht. Und gleichzeitig eine kleine Kritik: „E-erde
1030 singe, da-as es klinge.“ Ich habe das mit so einer Inbrunst mitgesungen, aber ich
1031 verstehe nicht, wie man bei so einem Lied, wo der ganze Kosmos singt und
1032 singen möchte, in Bänken – die zumindest für mich zu klein sind – sitzen kann.
1033 Also achten sie auf das, was sie singen und was sie beten und geben sie ihren
1034 Körpern damit den körpersprachlichen Ausdruck, um das zu unterstreichen, was
1035 wir hier auch ins Wort nehmen. Und liebe, liebe Politiker, Bürgermeister,
1036 Vizebürgermeister und sonstigen Menschen, die da in diesem Tal etwas zu sagen
1037 haben und liebe hochwürdige Mitbrüder im geistlichen Amte: Ihr wisst jetzt,
1038 was die Leute denken und ihr habt Stoff für eure Ansprachen und Predigten auf
1039 Monate hinaus, aber Vorsicht. Bitte sagt den Leuten nicht, dass ihr wisst, was sie
1040 denken. Das dürfen sie ab heute voraussetzen. Und bitte liefert auch keine
1041 Antworten auf diese Fragen, sondern macht den Menschen in euren Reden und
1042 Predigten Mut, noch bessere und präzisere Fragen zu stellen. In Führungskreisen
1043 heißt es: Wer Fragen stellt, steht vorne und wer bessere Fragen stellt, der führt.
1044 So gesehen ist der gute Hirt kein Leithammel, sondern ein liebender Mensch, der
1045 den unter den Tisch gefallenen, verlorenen, wesentlichen Fragen der
1046 Gesellschaft so lange nachgeht, bis er sie gefunden hat. Vielen Dank und viel
1047 Glück dabei!

1048
1049 Heinz Nußbaumer: Nachdem alles beantwortet ist, können wir jetzt ... ja, so
1050 auch nicht. Danke, für diesen fulminanten Beitrag der letzten, weiß ich nicht,
1051 mir ist es wie fünf Minuten vorgekommen. Und zum Schluss – ist schon
1052 interessant die Kardinal-König-Gespräche und es gibt zwei Mal Szenenapplaus.
1053 Einmal beim Singen und Beten in der Kirche und einmal beim vorehelichen
1054 Geschlechtsverkehr. Da zwar, zum Schluss war da so ein Appell an die
1055 Bürgermeister und an die Pfarrer und die sitzen jetzt alle da heroben und die
1056 Frau Dr. Fenzl auch und ich möchte, bevor ich das Wort an sie unten weitergebe,
1057 wie es ihnen so mit dem heutigen Tag und überhaupt mit den letzten Wochen
1058 gegangen ist, möchte ich die anwesende politische und kirchliche Prominenz
1059 fragen, was sie aus diesem Abend und das, was vorher war, gelernt hat. Man
1060 muss nicht ganz schnell antworten, man kann auch sich das Nachdenken leisten.
1061 Mir hat das heute in der Kirche sehr gut gefallen, dass nach dem Evangelium
1062 eine Zeit der Stille war. Zuerst habe ich mir gedacht: Au weh, au weh, da gibt es
1063 eine Panne vorne am Altar. Dann ist man draufgekommen, das er ... mit voller
1064 Absicht. Und da gewinnt eigentlich das, was vorher war, immer mehr an
1065 Bedeutung. Also man darf sich schon einen Augenblick der Stille leisten, aber
1066 man darf sich auch schon melden, wenn man am Podium irgendetwas beitragen

1067 möchte, was man selber gelernt hat und ich schaue jetzt einmal aufmerksam
1068 herum, wo sich die erste Wortmeldung bildet.
1069
1070 Diskussion

Gesprächsprotokoll 4: Hauptveranstaltung vom 28.8.2010

1 3. Kardinal-König-Gespräch vom 28.8.2010

2 Caritas-Präsident Franz KÜBERL zum Thema: *Wer ist mein*
3 *Nächster?*

4
5 Er bezeichnet sich selber als „kleiner katholischer Sozialhelfer“
6 Sein neues Buch: „Mein armes Österreich“ erscheint am 23.9.

7
8 Fundamentale Verwobenheit von Ich und Du, aber auch eine fundamentale
9 Reiberei. Das sieht man schon am Anfang in der Bibel bei Kain und Abel. Als
10 Abel verschwindet, fragt Gott Kain: „Wo ist dein Bruder?“ und Kain antwortet
11 darauf: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Das hat vielen das Leben gekostet,
12 weil niemand mehr der Hüter seines Bruders sein will.
13 Das Jesuanische ist nicht, wer ist mein Nächster, sondern wie kann ich mich als
14 Nächster erweisen?

15
16 Am Anfang und am Ende des Lebens ist es völlig klar, dass wir aufeinander
17 angewiesen sind. Niemand wird alleine geboren oder begraben. Wir sind
18 ineinander verwoben. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ ist so nicht richtig,
19 denn man braucht immer den anderen dazu.

20 Viktor Frankl sagt, es ist wichtig, ein Ziel im Leben zu haben und es ist auch
21 wichtig zu sehen, dass das eigene Dasein vom Erkennen des anderen Abhängt.
22 Nur durch die Existenz deiner anderen Person kann ich erkannt werden und
23 andere erkennen.

24
25 Wo klemmt heute das Hüter-Sein? Küberl meint, dass drei Regentschaften uns
26 daran hindern, uns um den Nächsten zu kümmern.

27 **Regentschaft der Armutsängste:**

- 28 – Angst vor den Armen
- 29 – Angst, selber arm zu werden
- 30 – die Angst der Armen

31 Man muss sich mit der Angst auseinandersetzen. Aber das politische Programm
32 ist nicht zu entängstigen, sondern sich auf die Ängste draufzusetzen und die
33 aufzuheizen. Das ist nicht gerade förderlich für den Nächsten.

34 Auch die Armen haben Angst. Das ist wichtig zu verstehen.

35 Ein Mensch kann nie im Kaufpreis inbegriffen sein. Aber wie behandeln wir
36 Verkäufer oder Pfleger in einem Krankenhaus?

37 38 **Regentschaft des Nicht-Wissens-Wollens:**

39 Das Nicht-Wissens-Wollen ist zu unterscheiden vom Nicht-Wissen-Können.
40 Das Nicht-Wissen-Wollen heißt, sich mit Fragen und Problemen nicht zu
41 beschäftigen wollen. Will ich wissen, wie es dem anderen geht? Habe ich
42 Interesse, mich mit schwierigen Fragen zu beschäftigen, vor allem den sozialen
43 Fragen?

44 45 **Regentschaft des Bösen und der Gewalt:**

46 Man grenzt die anderen vom Mensch sein ein wenig aus. Das hat auch mit
47 Gewalt zu tun. Die Gewaltlosigkeit wäre die Achse, die zum Menschen führt.

48

49 Es gibt viele Brücken die es zu stärken gibt. Wir brauchen immer Brücken,
50 damit wir die Frage nach dem nächsten beantworten können
51 3-Gestirn der Gläubigen: Liebesgebot, Entscheidung, Barmherzigkeit.
52 Es muss sich die Waage halten. Liebe den anderen, wie sich selbst. Nicht mehr
53 und nicht weniger. Man muss sich auch selber lieben können! Gott liebt zuerst
54 uns, wie wir heute in der Lesung gehört haben.

55
56 1 Joh 4,20-21: ²⁰Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein
57 Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er
58 nicht sieht. ²¹Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen
59 Bruder lieben.
60 Mt 23,11: Der Größte von euch soll euer Diener sein.

61
62 Wenn ich mich bemühe, die anderen zu mögen, findet man den Weg zum
63 Herrgott. Man muss sich aber zuerst selbst mögen. Man muss mit sich selbst im
64 Reinen sein. Das meint aber nicht Selbstbezogenheit.

65 Das ist der Schlüssel zum Nächsten.
66 Immer derjenige, der was braucht, ist mein Nächster.
67 vgl. Deus Caritas Est von Benedikt XVI. ³²⁸

68
69 Im Leid des Nächsten Gott zu sehen ist nicht immer ganz einfach! Sehe ich bei
70 einem Roma, der vor der Kirchentür bettelt den Herrgott? Man muss sich dafür
71 entscheiden in diesen Menschen den Herrgott zu sehen und danach handeln.

72 vgl. Barmherziger Samariter: Lk 10:
73 Man muss die Armut abarmen. Uneigennützig! Armut muss abgeschafft werden.
74 Man muss mit kleinen Schritten schauen, dass sie abgeschafft wird.

75
76 Die wichtigste Brücke ist das Helfen. Es gibt drei Formen bzw. Motive des
77 Helfens:

- 78 – Solidarität auf Gegenseitigkeit
- 79 – die Hilfe, die man als religiöser Mensch tut, die dem Seelenheil dient
- 80 – Form der Gegenleistung, wo man sich ein Gehalt oder einen Dank
- 81 erwartet

82 seit kurzem gibt es auch eine vierte Grundform aus der Gehirnforschung:

- 83 – Entstehen von Glücksgefühlen: „helpers high“. Die Selbstanerkennung
- 84 des Helfers spielt eine große Rolle.

85
86 Es ist für niemanden leicht, Hilfe anzunehmen. Hilfe hat immer etwas mit einem
87 Stärkeren und mit einem Schwächeren zu tun. Das muss man umschiffen.

88 Hilfe kann man nur auf gleicher Augenhöhe geben.

89 Jesuanischer Dreischritt: Begegnung – Kennenlernen – Situationsgerecht helfen.
90 zB. bei der Samaritanerin am Brunnen, bei der Schwiegermutter des Petrus,
91 beim Blinden von Jericho, etc.

92 Dieser Dreischritt kann helfen, damit Helfen auf gleicher Augenhöhe stattfindet.

93
94 Solidarität: Nächstenliebe kennt einen Anfang, aber kein Ende, lt. Kardinal
95 König. Man muss Zustiege schaffen, damit man einen vernünftigen Weg findet.
96 Man braucht durchaus einen Erfindungsreichtum, um zum Nächsten zu
97 kommen.

98 Drei Dinge wären für Österreich wichtig:

³²⁸ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_ge.html

99 • Partnerschaften von Privatschulen bzw. Katholischen Privatschulen.
 100 Österreich hat viele Zuwanderer und diese Schulen können von anderen
 101 Schulen mit größerer Diversität viel lernen.
 102 • Partnerschaften mit anderen Pfarren, die ärmer oder entlegener sind.
 103 • Brückenbauarbeiten mit dem Islam. Für ist Orientalischen und
 104 orthodoxen Kirchen gibt es schon eine Plattform: PRO ORIENTE. Man
 105 bräuchte aber eine vergleichbare Dialoginstitution zur Muslimischen
 106 Welt. Wir müssen beginnen. Es muss der katholischen Kirche ein
 107 Anliegen sein. Wir sind immer alle Gottes Kinder!
 108 Hilfe gilt dem Menschen in Not!
 109 Man muss eine Form finden, wie wir den Kontakt auf vernünftige Ebene
 110 herstellen können. Es geht darum, den Nächsten zu erreichen.
 111 – Ausschau halten nach Helfern
 112 – Danke sagen
 113 – diejenigen, die helfen, verteidigen wo sie es nicht selber tun können
 114 – diejenigen, die helfen, fragen, ob sie Unterstützung brauchen
 115 – diejenigen, die helfen als Vorbilder nehmen
 116 – sich zusammenschließen, um anderen zu helfen
 117 – selber anderen helfen
 118 Helfen ist der Adel des Menschen.

Gesprächsprotokoll 5: Jugend

1 Zusammenfassung der Arbeitskreise: „Jugend – Spaß ohne Ende?“

2

3 Sind Grenzen überhaupt gefragt?

4 • Wann bin ich erwachsen?

5 • Was ist Selbständigkeit? Nur Rechte oder auch Pflichten?

6 • Ist der Weg dahin ohne Vorbilder möglich?

7 • Wie weit geht Freiraum und wo sind die Grenzen? Wer legt die Grenzen
8 fest?

9 • Ohne Grenzen, keine kulturelle Entwicklung, wie zum Beispiel
10 Gesprächs-, Streitkultur und dergleichen?

11 • Ist die Persönlichkeitsentwicklung ohne Grenzen möglich oder führt das
12 ins Chaos?

13 • Warum ist der Computer wichtiger als die Natur?

14

15 Woher kommt meine Angst?

16 • Warum nimmt sich keiner Zeit, mir zuzuhören?

17 • Warum glaubst du alles besser zu wissen?

18 • Darf ich dir überhaupt etwas anvertrauen, ohne dass du es
19 weitersagst/verurteilst? Ohne dass es gleich zu Streit oder Chaos kommt?

20 • Wird es für mich auch eine Arbeitsstelle geben?

21 • Wozu braucht ihr uns? Nur zum Konsumieren?

22

23 Welche Träume soll ich träumen? Deine oder meine?

24 • Kann ich, ohne mich selbst zu entdecken und ohne Erfahrungen zu
25 sammeln, träumen?

26 • Wie weit werden Träume durch Eltern, Schule und Freunde beeinflusst?

27 • Wie weit dürfen Eltern beim Erklären der Chancen für die Zukunft
28 gehen, ohne, dass sie den Kindern dabei Träume vorgeben oder ihre
29 Wünsche auf die Kinder projizieren?

30

31 Jung und Alt – warum verstehen wir uns oft so wenig?

32 • Sprechen wir wirklich verschiedene Sprachen?

33 • Waren WIR früher ganz anders? Werden WIR später ganz anders sein?

34 • Wie weit interessierst du dich wirklich für mich?

35 • Wollen sich ältere Menschen überhaupt mit den Problemen der heutigen
36 Jugend, wie Alkopops, Drogen und Aids beschäftigen oder kritisieren sie
37 gleich von vornherein?

38 • Willst du dich in meiner Lebenssituation hineindenken?

39 • Ist es gefährlich, mit den Eltern zu reden?

40

41 Geht es also nur um eine Fülle von Erwartungen und wenn, welche?

42 • Was ist eigentlich ‚brav sein‘?

43 • Wo fängt brav sein an? Und wo endet es?

44 • Was könnt ihr uns an Freizeitangeboten bieten?

45 • Warum quälen wir unsere Körper mit Alkohol, Nikotin, Schönheitswahn
46 und sonstigem?

47 • Mach das, was die Spaß macht! Mach das, was du glaubst, dass für dich
48 gut ist! IST DAS GUT?

- 49
- 50
- Die Jugend ist ein Produkt der Kindheit, der Umwelt und von wem oder was noch?

Gesprächsprotokoll 6: Familie

1 Zusammenfassung der Arbeitskreise: „Familie – Idylle oder Alptraum?“

2
3 Festgestellt wurde, dass sich Familie als Lebensform sehr verändert hat. Es wird
4 eine wesentlich größere Vielfalt wahrgenommen: es gibt die klassische Vater-
5 Mutter-Kind-Familie, die Großfamilie, die Ein-Eltern-Familie ebenso wie die
6 Patchwork-Familie oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.

7 8 Welche Herausforderungen ergeben sich dadurch für das Zusammenleben? 9 Kann diese Vielfalt auch als Bereicherung erlebt werden?

10 Kirche und Politik nehmen Einfluss auf das Familienleben – durch Normen und
11 Regeln - (Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen,
12 Empfängnisverhütung, Möglichkeiten der Kinderbetreuung, finanzielle Mittel)
13 manches davon wird als zu große Einmischung in die private
14 Entscheidungsfähigkeit anderes als nicht ausreichend oder diskriminierend
15 empfunden.

16 17 Welche Verantwortung haben Kirche und Politik den Familien gegenüber? 18 Welchen Einfluss wünschen sich Familien von Kirche und Politik? Ist eine 19 christliche Orientierung für das Familienleben unterstützend?

20 Kindererziehung wird als große Herausforderung erlebt. Aggressionen nehmen
21 zu. Instabile Familienverhältnisse wirken sich problematisch auf die
22 Entwicklung der Kinder aus.

23 24 Wer erzieht? Sind Eltern durch die Erwartungshaltung als Vorbilder 25 überfordert? Was ist richtig, was ist wichtig?

26 Die früher klar definierte Frauen- oder Männerrolle ist in der heutigen Zeit nicht
27 mehr eindeutig fest zu machen. Frauen wie Männer sind aufgrund der
28 wirtschaftlichen Situation gleichermaßen gefordert zum Familieneinkommen
29 beizutragen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau bietet die Möglichkeit
30 ein starres Familiensystem zu verlassen. Die Scheidungszahlen sind hoch.

31 32 Wie definiert sich der Wert von Mann und Frau? Was macht den einzelnen 33 Menschen wertvoller als andere? Viele Kinder, materieller Wohlstand, 34 Karriere in der Arbeitswelt, sportliche Leistungen?

35 Die moderne Zeit bietet eine Vielzahl an Information über Zeitungen,
36 Fernsehen, Internet.

37 38 Welchen Einfluss nehmen diese Medien auf unser Familienleben, auf unsere 39 Wünsche 40 und Vorstellungen?

41 Durch die großen gesellschaftlichen Veränderungen verteilen sich Aufgaben und
42 Verpflichtungen. Die früher selbstverständliche Pflege von alten Menschen im
43 Familienverband – hauptsächlich geleistet durch Frauen – gibt es heute kaum
44 mehr. Immer häufiger muss der Staat diese Verantwortung übernehmen.

45 46 Was sind die Aufgaben einer Familie? Was kann eine Familie bewältigen? 47 Wie viel Mut braucht es in der heutigen Zeit sich für ein Familien- Leben 48 zu entscheiden? Darf eine Familie selbst entscheiden wie sie leben möchte?

Gesprächsprotokoll 7: Arbeit/Freizeit/Soziales Engagement

1 Zusammenfassung der Arbeitskreise: „Arbeitswelt, Freizeit, Soziales Engagement“

4 Ich möchte mit einem Einstieg beginnen, der sicher nicht nur mir zu denken gibt:

6 Pater Laurentius meinte: dass wir 5 Prioritäten in unserem Leben setzen sollten:

- 7 1. genug Schlaf
- 8 2. gesundes Leben, Ernährung, Bewegung
- 9 3. sich genug Zeit nehmen für Menschen, die mir wichtig sind
- 10 4. sich Zeit nehmen für Gott, Beten
- 11 5. Arbeit

13 Und das in der heutigen Zeit!

15 In Hofstetten, Kirchberg und Rabenstein wurden Gesprächsrunden zum Thema Arbeit gebildet. Drei Arbeitskreise und drei sehr unterschiedliche Herangehensweisen:

19 In **Rabenstein** trafen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mehrere Male zum Diskutieren. Aus den intensiven Gesprächen wurde ein ganzer Fragenkatalog entwickelt, aus dem ich gerne einige Fragen vorstelle:

- 22 ○ Hackeln und sonst nichts? Wie wichtig ist Anerkennung für mich und meine Leistungen? Weshalb verstehen mich meine Kollegen nicht – warum legen sie meine Worte und mein Handeln falsch aus?
- 25 ○ Arbeitslos – wie soll es weitergehen? Durch Finanzprobleme zum Sozialfall?
- 27 ○ Arbeit und Familie – wirklich vereinbar? Ich fühle mich den Anforderungen nicht mehr gewachsen – wo kann ich noch Ruhe und Erholung finden?
- 30 ○ Warum bleibt mir kaum noch Zeit? Kann ich auch ohne Computer, Handy und E-Mails leben?
- 32 ○ Müssen wir uns in der Arbeitswelt wirklich so aggressiv begegnen? Weshalb fühle ich mich ausgegrenzt?

35 In **Hofstetten** ging es im wesentlichen um die Gerechtigkeit am Arbeitsmarkt :

- 36 ○ Arbeiter und Angestellte sollen sich mit der Firma identifizieren können und an der Verantwortung aber auch am Erfolg beteiligt werden.
- 38 ○ Alle haben ein Recht auf Arbeit
- 39 ○ Wichtig wäre eine Besteuerung des Kapitals
- 40 ○ Ganz wichtig gleiche ökologische und soziale Gesetze für alle Länder
- 41 ○ Frauen und Arbeit: es ist gut dass die Frau heute arbeiten gehen und Karriere machen kann. Es lastet ein großer gesellschaftlicher Druck auf der Frau, arbeiten zu müssen, wenn sie etwas gelten will. Teilzeit ist o.k. ! aber was ist heute die Sinnerfüllung für die Frau? Man spricht von der biologischen Falle: dass eben die Frauen die Kinder kriegen und damit nicht die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt haben wie die Männer.
- 47 ○ Die Anerkennung der Mutterschaft auch über eine Entlohnung müsste mehr gefördert werden, dagegen schafft das neue Karenzgeld den

49 Druck, möglichst schnell wieder in den Beruf zurückzukehren. Je
50 schneller, umso mehr Geld.
51 ○ Hut ab, wer sich gegen den Zeitgeist getraut, seinen Weg zu gehen, er
52 selbst zu sein.
53
54 Das waren in einer kurzen Zusammenfassung die Ergebnisse aus Hofstetten. Ich
55 hoffe, dass ich sie Ihnen in der richtig gemeinten Art und Weise näher bringen
56 konnte.
57
58 Mich persönlich berühren dabei die Frauenthemen ganz besonders: ich glaube,
59 dass einzig und allein Schwangerschaft und Geburt Sache der Frau sind.
60 Alle anderen wichtigen Dinge im Leben eines Kindes können durchaus auch
61 andere liebevolle Personen, vielleicht sogar noch besser, und vielleicht auch nur
62 zeitweise übernehmen.
63 Für die Frauen, die ihren erlernten Beruf ausüben wollen, gibt es sicherlich eine
64 schwierige Zeit, während die Kinder klein sind. Aber es kommt auch die Zeit
65 „nach den Kindern“ und dann ist *frau* vielleicht erst 45.
66 Wenn eine Frau mit der Betreuung von Kindern, Mann und Haus ihre Erfüllung
67 findet, dann ist es nur gut und richtig, und es ist sicher auch schön, später dann
68 für die Enkelkinder da sein zu können.
69 Ich finde ich es gut, dass Frauen wählen können, arbeiten zu gehen oder nicht
70 und es ist mir ein großes Anliegen, dass die Frauen zusammenhalten und sich
71 nicht gegenseitig ausspielen, wer denn die bessere Mutter ist. Ich bin überzeugt,
72 dass eine zufriedene Mutter die beste Mutter ist.
73
74 Beim 3. Arbeitskreis in Kirchberg saßen wir Anfang Mai im Gemeindeamt
75 Kirchberg beisammen und alle ließen sich sehr angeregt auf die von mir
76 gestellten Fragen ein.
77
78 Zum Einstimmen überlegte jeder sich: **Was arbeite ich, wie viele Stunden**
79 **arbeite ich pro Woche?** Auszugsweise die Antworten:
80 ○ Im Grunde ist es egal wie viele Stunden man arbeitet, wenn einem die
81 Arbeit Sinn gibt und weitgehend selbst eingeteilt werden kann.
82 ○ In der Landwirtschaft ist das Arbeitsausmaß saisonabhängig.
83 ○ Man arbeitet, was einem an Aufgaben gestellt wird – viel halt.
84
85 Die 2.Frage war: **Was bedeutet Freizeit für mich?**
86 ○ Die anwesenden Bauern brauchen keine Urlaub, Erholung in der Natur
87 ums eigene Anwesen und eintägige Ausflüge genügen.
88 ○ In der Pension macht man „die Arbeit in der Freizeit“.
89 ○ Arbeit und Freizeit verschwimmen zusehends.
90 Auf die nächste Frage „**Zeit für soziales Engagement?**“ wurde nicht
91 eingegangen, wahrscheinlich weil viele sowieso sehr engagiert sind (sonst wären
92 sie ja auch nicht zum Arbeitskreis gekommen)
93
94 Mir selber ein wichtiges Anliegen ist die zuletzt gestellte Frage: „**Nehme ich**
95 **mir Zeit für Muße?**“ dieses altmodische Wort wird fast nicht mehr verwendet.
96 Ich finde, es ist so etwas wie Wellness, das heute gerne verwendet wird. Ich
97 verstehe darunter: lesen, spazieren gehen, die Natur genießen, in Ruhe etwas zu
98 tun, die Seele baumeln lassen.
99

100 DIALOG:
101 Nachdem ich mich bereits intensiv auseinandergesetzt habe mit den
102 verschiedenen Aspekten von Arbeit und wie Sie nun wissen, mir besonders das
103 Thema „Frauen und Arbeit“ wichtig ist, möchte ich dich Erich nun etwas fragen:
104 "Erich, glaubst du, dass es heute viele junge Frauen gibt, die gerne bei den
105 Kindern zu Hause bleiben wollen und dafür auf einen guten Job verzichten
106 wollen?
107 Wie ich inzwischen von dir weiß, ist deine Frau bei euch die
108 Familienmanagerin: kümmert sich um eure drei Kinder, Haus und Garten und
109 geht nicht zusätzlich außer Haus arbeiten. Du kannst dich ohne Zeitdruck deiner
110 Arbeit in einer leitenden Position widmen, weil du daheim alles gut versorgst
111 weißt. Du bist auch ehrenamtlich stark engagiert und ich kann mir vorstellen,
112 dass bei dir auch Partnerschaft und die Kinder einen hohen Stellenwert haben.
113 Für mich - und ich bin mir sicher auch für viele Anwesende hier stellt es das
114 Idealbild für "Familie" dar. Ich bin mir aber auch ebenso sicher, dass es heute
115 oftmals nicht mehr der Realität entspricht, weil die Frauen das gerne tun wollen
116 was sie gelernt haben, und nach der Kinderphase das Leben noch lange nicht aus
117 ist.
118 Wie also glaubst du, kann die Zukunft aussehen?"
119
120 "Liebe Susanna, ein schlauer Mensch hat festgehalten, dass Prognosen sehr
121 schwer zu erstellen sind, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen.
122 Allerdings meine ich, dass sich das Verhältnis der Menschen zu Arbeit, Familie
123 und Freizeit ändern wird. Du hast die Rolle der Frau angesprochen:
124 Ich frage mich, ob sich die Frauen auf Basis ihrer Ausbildung und auch vor dem
125 Hintergrund eines stärkeren Engagements deutlich mehr in das Berufsleben
126 einbringen werden? Werden die vielen Anstrengungen der Politik zu einer
127 substantiellen Ausweitung der Väterkarenz führen? Inwieweit wird die
128 Arbeitswelt von Frau und Mann in die Familien eindringen - Stichwort
129 "dauernde Erreichbarkeit durch Handy und E-Mail"? Wie wird zukünftig die
130 Gewichtung von Arbeit, Familie und sozialem Engagement aussehen?
131
132 Diese Fragen stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus jenen Gedanken dar,
133 die sich viele Bewohnerinnen und Bewohner unseres Pielachtales in den letzten
134 Monaten gestellt haben.
135
136 Susanna, du hast dir die Mühe gemacht, eine Zusammenstellung der
137 "Pielachtaler Gedanken" zu dem Themenkreis "Arbeitswelt, Freizeit und
138 soziales Engagement" zu verfassen. Bitte erzähle uns ein wenig von den
139 Erkenntnissen, die du daraus gewinnen konntest."
140
141 „Ich möchte nur auf die Kirchberger Gesprächsrunde eingehen, weil ich nur hier
142 selber dabei war:
143 Im großen und ganzen haben die Frauen sowie die Männer der Kirchberger
144 Gesprächsrunde viel Freude mit ihrer Arbeit, arbeiten durchwegs viel, haben
145 wenig Freizeit oder der Begriff Freizeit ist nicht sonderlich wichtig. Dass die
146 jungen Menschen viel Wert auf Freizeit und Vergnügen legen (wozu leider allzu
147 oft das „ich zitiere: Saufen am Wochenende“ gehört) mag ein Trend unserer Zeit
148 sein.
149 Die provokante Feststellung unseres Herrn Pfarrers: die Frage „Hackeln und
150 sonst nichts?“ könnte man umformen in einen Satz mit Rufzeichen „Hackeln

151 und sonst nichts!“ auf diese Anregung wurde eigentlich gar nicht weiter
152 eingegangen. Das Gespräch ging gleich wieder in eine andere Richtung. Er hat
153 ein wenig später noch einen Versuch gestartet, eine Reaktion auf die
154 Feststellung „Hackeln und sonst nichts !“ zu bekommen, jedoch wieder
155 erfolglos. Das macht mich nachdenklich!
156
157 Mich beschäftigt die Frage: wohin geht unsere Gesellschaft bezogen auf die
158 Erwerbsarbeit, auf die Familienarbeit, auf die ehrenamtliche Arbeit? Es gibt
159 Menschen die sehr viel arbeiten, viele Überstunden machen, vor allem die
160 Frauen sind überlastet mit Kinderbetreuung, Familienarbeit, Erwerbsarbeit, eben
161 alles zu managen. Und demgegenüber steigt die Zahl der Arbeitslosen und wird
162 wahrscheinlich noch dramatisch mehr steigen.
163
164 Und bei den jungen Leuten ist das Thema Arbeit und Familie auch nicht leicht
165 unter einen Hut zu bringen: viele studieren und verdienen erst spät ihr Geld,
166 viele wollen sich nicht dauerhaft binden und suchen den „einzig Richtigen“,
167 Kinder schon, aber erst später... usw.
168 Zusätzlich sieht es überhaupt nicht rosig aus am Arbeitsmarkt, und da kann ich
169 gut verstehen, wenn der Kinderwunsch zurück gedrängt wird.
170
171
172 Vielleicht sollten wir uns das eingangs erwähnte Zitat von Pater Laurentius ein
173 wenig zu Herzen nehmen, und der Arbeit den Stellenwert geben, den sie hat:
174 „nämlich die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die
175 Arbeit“
176
177 Ich freue mich auf weitere Gespräche – danke!

Gesprächsprotokoll 8: Älterer Mensch

- 1 **Zusammenfassung der Arbeitskreise: „Älterer Mensch – Nur noch altes**
2 **Eisen?“**
3
4 1. Themen die nicht angesprochen worden sind:
5 Sexualität
6 Alleinsein (Witwe)
7
8 2. Wertschätzung
9 Zentraler Punkt, gerade fürs Alter: Abnahme der Leistungsfähigkeit.....
10 Entsprechende Signale der Umwelt...
11 Wertschätzung braucht jeder und das ist gut so, dass wir
12 Aufeinander angewiesen sind
13 Würde bis zuletzt!!!!
14 Sehnsucht nach Dankbarkeit – nach einem lieben Wort
15 (braucht jeder)
16 Verständnis braucht jeder – sollen wir auch anderen schenken.
17
18 3. Stehe ich zu meinen Herzenswünschen
19 Nicht gelebtes Leben.....
20 Nur fremdbestimmt leben
21
22 4. Der Tod
23 Der Glaube ist eine Hilfe - Offen darauf zugehen zu können. Wesentliches
24 Thema fürs Alter
25
26 5. Zeit schenken: Zeittauschsystem – Hilfsdienste organisieren
27 Besuchsdienste – Telefonieren – Einkaufen –
28 Aufmerksame Nachbarschaft
29 Ehrenamtliche Aufgaben
30
31 6. regionales Alten- und Pflegeheim im Pielachtal
32
33 7. Sorgen: Gesundheitswesen, Versorgung im Alter,
34 wird es noch gewährleistet sein Information über Versorgungsmöglichkeiten
35 wäre nötig
36
37 8. Wunsch: selbstständig sein zu können solange als möglich
38
39 9. Schlüssel zum Glück:
40 Loslassen – Hingabe – Demut - Lebenslanges Lernen
41 Ist die große Hilfe zum Freisein – Ehrlich sein können –
42 Die eigen Realität als Ganzes wahrnehmen können !
43 Ich liebe mein Leben ! Liebe ich mein Leben ?
44 Jemand der Freude hat am Leben gehört nicht zum Alten Eisen !!!!
45
46 10. Räume der Begegnung schaffen: zum Spielen, Tanzen,
47 Singen – auch mit der Jugend

Umfrage 1: Fragebogen von Anton Gonaus

1 Fragebogen – Anton Gonaus

2

3 *Was war das Ziel der Kardinal-König-Gespräche bei dessen Gründung?*

4 Das Ziel der Kard. König Gespräche war und ist die Erinnerung an unseren
5 großen Sohn des Pielachtales aufrecht zu erhalten. In seinen Büchern und Reden
6 traf er viele grundsätzliche Aussagen, die nach wie vor Gültigkeit haben und für
7 viele von uns Richtschnur sind. Diese, seine Haltung wollen wir immer wieder
8 kommunizieren.

9

10 *Welches Ziel verfolgen die Gespräche aus heutiger Sicht? Hat sich die*
11 *Perspektive bzw. die Zielsetzung durch den Gesprächsprozess verändert?*

12 Zu Beginn der gemeinsamen Gespräche der Gemeindevertreter und Priester von
13 Rabenstein und Kirchberg wurde ein groß angelegtes Symposium mit
14 internationaler Besetzung überlegt. Schließlich setzte sich die Meinung durch,
15 die so genannten Kardinal König Gespräche im kleineren Rahmen mit starkem
16 regionalen Bezug unter Einbindung der Bevölkerung des Pielachtales
17 durchzuführen. Das ist uns in den ersten beiden KK-Gesprächen ganz gut
18 gelungen.

19

20 *Gab es schon konkrete Umsetzungen von Ideen oder Visionen für ein besseres*
21 *Zusammenleben unter den Generationen bzw. sind welche geplant?*

22 Bei den heurigen KK-Gesprächen werden ebenfalls wieder Gesprächsrunden in
23 den Gemeinden sein. In Kirchberg soll diese Gesprächsrunde voraussichtlich am
24 25.03.2010 stattfinden. Die Themen, die behandelt werden sollen:
25 „Wer braucht mich“ „Was brauche ich“ „Was kann ich tun“

Umfrage 2: PielachtalerInnen-Auswertung

PielachtalerInnen-Auswertung

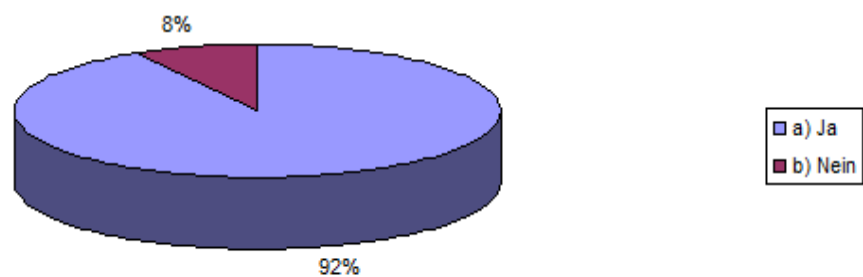
Sollen Männer genauso viel Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen wie Frauen?	a) Ja	b) Nein
SUMME:	44	4

Wie sehr ist die Übernahme des Haushalts und der Kindererziehung durch den Mann erwünscht?	a) gar nicht erwünscht	b) geduldet	c) erwünscht	d) sehr erwünscht
SUMME:	1	7	27	12

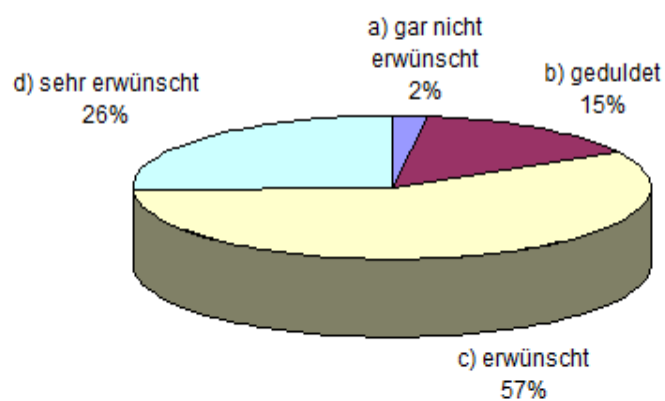
Ich stimme mit der Aussage „Der Beruf ist der beste Weg für die Unabhängigkeit der Frau“ zu ...% überein:	a) 25 %	b) 50 %	c) 75 %	d) 100 %
SUMME:	3	13	16	14

Falls ich Kinder bekomme (oder bereits habe), ist die Rolle der Hausfrau für mich...	a)... schrecklich, weil ich Karriere machen möchte.	b)... nur eine Übergangslösung und ich möchte so schnell als möglich wieder erwerbstätig sein.	c)... meine Berufung, bis die Kinder die Schulpflicht erreicht haben. Dann will ich wieder ins Erwerbsleben einsteigen.	d)... wenn es die finanzielle Situation zulässt würde ich so lange als möglich (ca. 10 bis 15 Jahre) zu Hause bei den Kinder(n) bleiben.
SUMME:	1	17	24	5

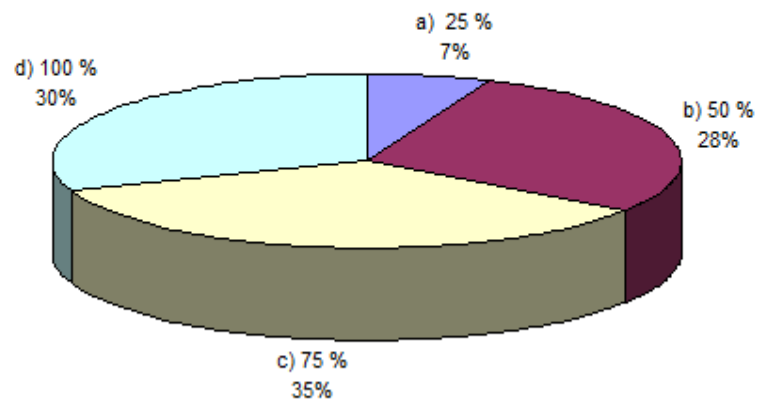
Sollen Männer genauso viel Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen wie Frauen?



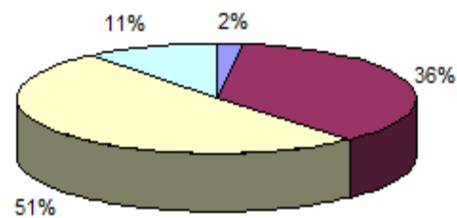
Wie sehr ist die Übernahme des Haushalts und der Kindererziehung durch den Mann erwünscht?



Ich stimme mit der Aussage "Der Beruf ist der beste Weg für die Unabhängigkeit der Frau" zu ...% überein:



Falls ich Kinder bekomme (oder bereits habe), ist die Rolle der Hausfrau für mich...



☐ a) ... schrecklich, weil ich Karriere machen möchte.

☐ b) ... nur eine Übergangslösung und ich möchte so schnell als möglich wieder erwerbstätig sein.

☐ c) ... meine Berufung, bis die Kinder die Schulpflicht erreicht haben. Dann will ich wieder ins Erwerbsleben einsteigen.

☐ d) ... wenn es die finanzielle Situation zulässt würde ich so lange als möglich (ca. 10 bis 15 Jahre) zu Hause bei den Kinder(n) bleiben.

Lebenslauf

Caroline Kaliwoda

geb. am 2. Juli 1981 in Kirchberg an der Pielach

Schulische Aus- und Weiterbildungen:

1987 – 1995	Volks- und Hauptschule Kirchberg an der Pielach
1995 – 2000	Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Pölten
Mai 1999	Vorprüfung zur Diplom- und Reifeprüfung im Bereich Koch- und Servierkunde
Juni 2000	Diplom- und Reifeprüfung
Okt. und Nov 2000	WIFI Englischintensivwochenenden A + B
seit 2004	Studium an der Universität Wien (Katholische Fachtheologie, Katholische Religionspädagogik und Religionswissenschaft)
Juni 2008	Testleiterschulung für TDS, MFT und BIA für die Agentur für Gesundheitsvorsorge der NÖ Gesundheits- und Sozialfonds
WS 2008/09	Chinesisch für Anfänger (VHS)
Mai 2009	Chinesisch Beginner I
Juni 2009	Chinesisch Beginner II
August – März 2010	Chinesisch Beginner III

Berufliche Praxis:

Juli 2000 bis Dez. 2001	Fried. v. Neuman GmbH, NÖ (<i>Sekretariat der Geschäftsleitung</i>)
Jän. 2001 bis Sept. 2003	Krippel Fenstertechnik GmbH, NÖ (<i>Großhändlerbetreuung, Telefonzentrale, Messeorganisation und Marketing</i>)
Okt. 2003 bis Sept. 2004	Buchinger Anlagen-Stahl-Rohrbau GmbH, T (<i>Sachbearbeiterin im Verkauf</i>)
Nov. 2005 bis Okt 2007	Enne-Enne-Pfaffenlehner OEG, NÖ (<i>Service- und Barmitarbeiterin</i>)
März 2006 bis Feb. 2009	Agentur für Gesundheitsvorsorge der NÖ Gesundheits- und Sozialfonds (freier Mitarbeiter), NÖ (<i>Mitarbeiterin der Öffentlichkeitsarbeit, Fitnessbetreuerin</i>)
Okt. 2008 bis Feb. 2009	Universität Wien - Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft, W (<i>Studienassistentin für den exegetischen Forschungszweig 'Bibel und Kontemplation'</i>)

März 2009 bis März 2010 Auslandsjahr in Foshan, Provinz Guangdong, China

Juni bis Aug. 2010 Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern, W
(Praktikantin in der Krankenhauseelsorge und Sterbebegleitung)

seit September 2010 Pfarre St. Pölten Stattersdorf-Harland, NÖ
(Pastoraljahr)

Vereine:

1997-2006 Leitung der Katholischen Jungschar

2002-2008 Vorturnerin der Sportunion Kirchberg

seit 2003 Rechnungsprüferin des HLW-Absolventen-Club

seit 2003 Leitung der Firmvorbereitung in der Pfarre Kirchberg

WS 2004 bis SS 2006 Vorstandsmitglied der Theologiestudierenden der Diözese
St. Pölten

seit 2005 Gemeinderätin der Marktgemeinde Kirchberg

WS 2005 bis SS 2009 Studierendenvertretung am Institut für alttestamentliche
Bibelwissenschaft und am Institut für Liturgiewissenschaft
der Universität Wien

seit 2006 Obmann-Stellvertreter der Sportunion Kirchberg

seit 2007 Pfarrgemeinderätin der Pfarre Kirchberg